

**Diether Dehm: «Olaf Scholz lernte bei mir den Marxismus»**

Ausgabe für Deutschland  
Nummer 17 – 27. April 2024 – 92. Jahrgang

**Gilles Kepel**  
«Die Bomben auf Gaza  
sind ein Holocaust»

# DIE WELTWOCHEN



## Amerikas Kulturkrieg

Vom links-coolen Verleger zum Gründer der rechtsextremen Proud Boys.  
Das verrückte Leben des Gavin McInnes. *Daniel Ryser und Tomo Muscionico (Bild)*

# ENDLICH SCHMERZFREI



- ✓ Aktiviert die Muskulatur
- ✓ Verbessert die Durchblutung
- ✓ Für schmerzfreies Gehen und Stehen



Lernen Sie den Schweizer Luftkissen-Schuh  
kennen: [www.kybun.swiss](http://www.kybun.swiss)

**kybun**<sup>+</sup>  
Switzerland



## Barbaren des Westens

*Ho-Chi-Minh-Stadt/Saigon*

Die Weltgeschichte ist eine Abfolge von blutigen Missverständnissen, der Krieg ein Abgrund an Verhängnis, Lüge, Selbsttäuschung und Machtrausch. Das alles lässt sich besichtigen, unverdünnt, in Vietnam, dieser Schlachtbank kolonialer Interessen und Anmassungen aus dem Westen, ein Fallbeispiel des Verbrechens vor allem der Franzosen und der Amerikaner, die dort von Anfang an nichts zu suchen hatten, aber – beflügelt, betrunken von ihrer «mission civilisatrice», die nur ihr Macht- und Profitstreben dekorierte – mehr als hundert Jahre lang wüteten wie kein Barbarenstamm vorher oder nachher.

Nichts ist gefährlicher als eine Gruppe von Menschen, die, von höchsten Idealen beseelt, auch die militärischen Mittel zu ihrer Umsetzung in Händen halten. Es schmälert das westliche Panoptikum des Grauens keineswegs, dass die von ihnen unterjochten vietnamesischen Dynastien und Eliten zuvor selber ihre Imperien errichtet hatten, nicht durch friedliche Mittel, versteht sich, doch was das Regiment des Westens bis heute als Kapitel der Schande aus der Geschichte hervorhebt, ist die verlogene, selbstbetrügerisch hochtönende Art, mit der man sich und der Welt das fürchterliche Gebaren als Ausfluss «westlich-aufgeklärter Werte» vorgaukelte.

Im Grunde sollten die Urheber dieser Untaten für alle Zeiten schweigen und in stiller Andacht der Gräueltaten gedenken und der ungezählten Millionen Seelen, die sie allesamt ins Jenseits befördert haben, doch so ist der westliche Mensch nicht gebaut. Er vergisst schnell, und kaum entsteigt er seinem letzten Gemetzel, das ihn für einen Lidschlag vielleicht, wenn es hoch kommt, irritiert über sich selbst in nachdenkliche Stimmungen versetzt, kaum also hat er die kurze Phase kritisch-peinlicher Selbsterforschung hinter sich, fühlt er sich erneut ermächtigt, mit der ganzen primitiven Wucht seiner «Werte» in anderen Geländekammern Unheil und Verderben zu säen.

Es ist nachgerade unfassbar, was die Westler in Vietnam angerichtet haben. Zunächst kamen die Franzosen, nach der Niederlage gegen Deutschland 1870 bei Sedan erst recht motiviert, im Fernen Osten die verlorene Glorie zurückzuholen, Räuber und Gangster, die mit nackter Gewalt und rassistischen Theorien biologischer Überlegenheit die «gelbe Rasse» im Mekongdelta und am Roten Fluss gewaltsam unter ihr Joch zwan-

gen. Fast hundert Jahre lang trieben die Franzosen ihr Unwesen, dann schaffte es die vom früheren Geschichtslehrer Vo Nguyen Giap genial geführte Bauernarmee des Ho Chi Minh, im Kessel von Dien Bien Phu die französische Schützen-grabenfestung unter General Navarre auszubomben, eine Sensation in der Weltgeschichte des Krieges.

Es folgten die Amerikaner. Sie begründeten ihre aktive Kriegsteilnahme in «Indochina», wie es damals noch hiess, mit erlogenen vietnamesischen Torpedo-Angriffen und argumentierten auf der Linie von Russlands Putin 57 Jahre später beim Ukraine-Überfall: Man wolle den von kriminellen Fanatikern bedrohten Landesteil verteidigen. Ausserdem bedeute der Vormarsch der Roten Garden eine direkte Bedrohung des

*Vietnam ist das womöglich finsterste Machtexperiment der «westlichen Wertegemeinschaft».*

amerikanischen Systems, mithin eine existenzielle Gefahr für die USA selber im Ringen mit dem Weltfeind zu Peking und Moskau. So schifften die Amerikaner von 1965 bis 1968 insgesamt über 500 000 Soldaten ein, darunter ihre besten Einheiten, 1800 Kampfflugzeuge und Helikopter, die modernsten Bomber, Tausende von Panzern und Artillerie, Gesamtkosten 676 Milliarden Dollar.

Doch die ganze Militärmaschinerie lief in Vietnams Dschungeln auf Grund. Der Feind hatte sich in den Wäldern eingegraben. Jahrelang lebten die «Vietcong» in befestigten Maulwurfsbehauungen, klaustrophoben Höhlenlabirinth mit unterirdischen Spitälern und Schulen, ein Réduit des Untergrunds über Hunderte von Kilometern, das jedem Bombenhagel trotzte. Die USA warfen dreimal mehr Sprengstofftonnen über Vietnam ab als über ganz Europa und Asien im Zweiten Weltkrieg. Sie setzten Giftgas ein, Entlaubungsmittel, Dioxin, die an der Uni Harvard ausgetüftelte Teufelswaffe Napalm, auch gegen Wohngebiete. Alles half nichts. Zuletzt tobte sich die frustrationsgetriebene amerikanische Wut in entmenschten Massakern an der Zivilbevölkerung aus, Kindern, Frauen, Babys. Rund drei Millionen Vietnamesen starben, 58 000 Amerikaner.

Alle, die sich heute aufspielen und die «Werte des Westens» als zivilisatorische Kampfparole

in die Welt hinausbrüllen, sollten zuerst einmal das Kriegsmuseum in Ho-Chi-Minh-Stadt besuchen oder die zahllosen Gedenkstätten im ganzen Land, die an das grässliche Leid erinnern, das die Vietnamesen verkraften mussten, das sie aber auch verbindet mit den ehemaligen amerikanischen GIs, die, verloren in der schlangenverseuchten Dschungelhitze, unter Befehl handelten. Etliche der damaligen Armeeingehörigen, das ehrt sie, stellten sich, nachdem sie aus dem Albtraum erwacht waren, auf die Seite der Kritiker, die eine schonungslose Aufarbeitung der damals begangenen Gräueltaten forderten, darunter der ehemalige Oberkommandierende General William C. Westmoreland.

Vietnam ist das womöglich finsterste Gewalt- und Menschenexperiment, das die Vormächte der «westlichen Wertegemeinschaft» über eine ihnen fremde Zivilisation gebracht haben. Dass die Kommunisten in Russland, China oder Kambodscha nicht minder blutig meuchelten, mag einigen Kalten Kriegern von einst als tröstliche Rechtfertigung ihrer eigenen Horrortaten dienen. Uns Heutige sollte das Geschehen, von dem wir durch ein Glück, für das wir nichts können, verschont wurden, mit Demut erfüllen. Der Krieg ist eine Bestie, und viele der in Vietnam mordenden US-Soldaten zogen als gottesfürchtige, an guten Schulen ausgebildete und mit allen Werten, die uns wichtig sind, ausgestattete junge Männer in die Schlacht. Sie durchlebten eine Hölle, die auch sie im Innersten vergiftete, in Besitz zu nehmen begann.

Heute ist Vietnam ein blühendes, enorm dynamisches Land. Die Wirtschaft wächst fiebrig. In der Innenstadt Saigons liegen die Quadratmeterpreise bei 40 000 Franken. Die Bewohner haben es geschafft, aus den Katastrophen des Krieges eine Goldgrube der Unabhängigkeit zu machen. Mit den Peinigern von einst, den USA und Frankreich, pflegen die pragmatischen, vorwärts blickenden Vietnamesen inzwischen besonders gute Beziehungen. Natürlich sind da noch viele Probleme, Machtgekungel unter den roten Mandarinen, Korruption, doch auch diese Geschichte ist ein Wunder. Sie sollte uns alle bescheiden machen und dankbar, dass wir so etwas nie durchzustehen hatten. Vietnam ist ein staatsgewordenes Manifest gegen den Krieg und für den Frieden. Nieder mit allen, die Kriege führen und predigen, die Bestie von der Kette lassen mit unabsehbaren Schreckensfolgen für alle. Setzen wir uns ein – für Frieden und Neutralität. R. K.



Interessen, Mythen: Wagenknecht, Seite 46



Heilmittel gegen Alpträume: Robin Hood und Wilhelm Tell, Seite 28

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 5 Intern
- 6 Berlin Bundestag  
Das ganze Land belogen
- 7 Matthias Matussek  
Liebe muslimische Schüler
- 8 Mirna Funk Leben und Überleben  
im Gelobten Land
- 10 Inside Washington  
Joe und die Kannibalen
- 10 Personenkontrolle
- 12 Diether Dehm «Die rechteste  
Kriegstreiber-Partei sind die Grünen»
- 14 Oskar Lafontaine  
Europa muss sich selbst behaupten
- 15 Kurt W. Zimmermann  
Parodie einer Aussenministerin
- 16 Schöne Neue Welt  
Wenn Unterhaltung zur Waffe wird
- 17 Face Yoga  
Reduzierte Sorgenfalten

- 18 Gilles Kepel «Die Bomben auf Gaza  
sind ein Holocaust»
- 21 Chiara Ferragni  
Fegefeuer der Eitelkeiten
- 22 Kant ist jetzt Russe  
Kaliningrad vereinnahmt ihn mit Stolz
- 23 Anabel Schunke  
Nützliche Idioten
- 24 Fremde Blüten  
Japan bleibt faszinierend anders
- 26 Wissenschaft der Unfreiheit  
Uni Zürich cancelt Liberale
- 27 Katherine Maher  
Wenn die Wahrheit ablenkt
- 28 Wilhelm Tell und Robin Hood  
Nationalhelden im Vergleich
- 30 Deutschland  
Faesers Fake News
- 52 Leserbrief

## AMERIKA: GAVIN MCINNES

- 31 Werden Sie bereit sein, Mr McInnes?  
Daniel Ryser und Tomo Muscionico  
besuchen den Proud-Boys-Gründer

## LITERATUR UND KUNST

- 43 Ikone der Woche
- 44 Das süsse Gift der Südsee  
Vom Zauber der pazifischen Inseln
- 46 Bücher der Woche
- 49 Die Bibel

## LEBEN HEUTE

- 50 Wunderbare Welt
- 50 Unten durch
- 51 Sex



## INTERN

# Daniel Ryser und Tomo Muscionico trinken Dosenbier mit Gavin McInnes

Wir freuen uns sehr, Daniel Ryser im Kreis unserer Autoren begrüßen zu dürfen. Ryser, gelernter Zigarrenhändler, zählt seit Jahren zu den interessantesten, besten Reportern im deutschsprachigen Raum. Er arbeitete für die *Woz*, das *Magazin* und die *Republik*, schrieb Bücher über Hooligans, Punk- und Elektropop-Bands («Slime», «Yello»), ferner eine kritische Biografie über *Weltwoche*-Chef Roger Köppel. Zuletzt veröffentlichte er die vielbeachtete Lebensgeschichte des Westschweizer Rappers Stress. Für seine Arbeiten wurde er vielfach ausgezeichnet, gleich zweimal mit dem Zürcher Journalistenpreis. 2016 wählten ihn die Branchenkollegen zum «Schweizer Journalisten des Jahres».

Für die *Weltwoche* reiste Ryser nach New York, um Gavin McInnes zu treffen. Bekannt und reich geworden als Gründer des Punk- und Lifestyle-Magazins *Vice*, baute McInnes die rechts-extremen Proud Boys auf. Weltweite Bekanntheit erlangte die Miliz 2020 im Wahlkampf, als Donald Trump in einer TV-Debatte mit Joe Biden die Gruppe aufforderte, sich zurückzuziehen und bereitzuhalten («stand back and stand by»). Am 6. Januar 2021 erstürmten Mitglieder der Proud Boys das Kapitol in Washington; ihr Anführer ist inzwischen zu zwanzig Jahren Gefängnis verurteilt worden. McInnes hat sich aus rechtlichen Gründen von seiner Schöpfung losgesagt, unterstützt den Klub aber weiterhin «von ganzem Herzen», wie er im Gespräch mit Ryser und dem in Las Vegas lebenden Schweizer Fotografen Tomo Muscionico sagt.



*Sensationen eines Alltags: Proud Boy McInnes.*

Misstrauischer zeigte er sich gegenüber den Besuchern der *Weltwoche*: «Seid ihr den ganzen Weg hergekommen, um eine Story zu machen mit dem Titel «Vom Hipster zu Hitler?»» Am Ende liess er sich trotzdem auf ein Gespräch ein – mehr noch: Der heutige Internet-TV-Moderator machte daraus eine zwölfstündige Show über die Sensationen seines Alltags. Er lud Ryser und Muscionico zu sich nach Hause ein, zog sich ständig um, posierte halbnackt vor der Kamera, öffnete die Tür zu seinem Schlafzimmer, fuchtelte mit Schrotflinten herum. Als er betrunken ein geladenes Gewehr fallen liess, kam nur mit Glück niemand zu Schaden. Ryser und Muscionico tranken Dosenbier, staunten über das sorgfältig

kuratierte Wohnzimmer, das an den Geschenkshop des Museum of Modern Art erinnerte, und waren von der surreal anmutenden Szenerie gleichermassen fasziniert und irritiert.

Entstanden ist eine zwölfseitige Reportage über Medien, Drogen, Schusswaffen – das Sittenbild eines Landes, das an einem Kulturkampf zerbricht. In McInnes' Worten: «Ihr bekloppten Schweizer: Dieses Land ist nicht gespalten, versteht ihr? Wir sind geschieden. Es ist eine Kampfscheidung. Wir sind im Krieg. Wir müssen die andere Seite bekämpfen, wir müssen ihr die Macht wegnehmen. Ich will, dass diese Leute verschwinden.» Seite 31–42

*Ihre Weltwoche*

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Anzeigenleitung:** Gabriel Lotti.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch), E-Mail-Adressen: [vorname.name@weltwoche.ch](mailto:vorname.name@weltwoche.ch), [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch), [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: [kundenservice@weltwoche.ch](mailto:kundenservice@weltwoche.ch).

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter [www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch).

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

# Das ganze Land belogen

Beamte im Bundeswirtschaftsministerium haben einen Bericht zur Kernenergie gefälscht. Nur mit Glück entging Deutschland im Winter 22/23 einer Versorgungskatastrophe.

Die ganze Geschichte wirkte von Anfang an dubios. Als Ende Februar 2022 Russland die Ukraine angriff, brach – nicht zuletzt wegen der unmittelbar danach beschlossenen Sanktionen gegen Moskau – auch der deutschen Energieversorgung eine wichtige, bis dahin tragende Säule weg. Die Gaspreise schossen in utopische Höhen, und das Lieblingsprojekt der Grünen, der endgültige Ausstieg aus der Kernenergie, schien zu einer riskanten Operation am energiepolitischen Herzen der deutschen Volkswirtschaft zu werden.

Robert Habeck (Grüne), Bundeswirtschafts- und Klimaminister, versprach, «ergebnisoffen» zu prüfen, ob der Weiterbetrieb der letzten drei deutschen Atomkraftwerke (und die mögliche Wiederinbetriebnahme der zuvor schon stillgelegten drei Meiler) vertretbar und zur Stabilisierung der Energieversorgung hilfreich wäre. Innerhalb weniger Tage kam die intensive und vermeintlich völlig neutrale Prüfung seines Hauses zu dem Schluss: Nö. Nicht nötig. Läuft. Alles im Lot. Kernkraft zu teuer und zu gefährlich. Selten kamen politische Topbeamte so schnell zu einer so klaren Einschätzung. Und selten waren die Zweifel an der Redlichkeit der Expertise grösser. Wie sich jetzt durch Recherchen des Magazins *Cicero* und mühsam herausgeklagte Unterlagen des Habeck-Ministeriums zeigt: zu Recht.

## Frage nach dem Strompreis

Im Fokus stand die Frage, ob Deutschland genug Gas habe, um im Winter zu heizen und in sonnen- und windarmen Stunden und Tagen genug Strom zu produzieren. Habecks Experten kamen zunächst zum Schluss: «Eine Laufzeitverlängerung der Kernkraftwerke bis zum 31.3. kann helfen, diese Situation zu entschärfen.» Mehr noch, sie bewerten es als «äusserst risikoreich», sich allein auf Kohlekraftwerke zu verlassen, die Habeck wieder ans Netz holte.

Auch die Frage nach dem Strompreis beantworteten Habecks Experten klar: «Da sich die Kernenergie mit sehr geringen variab-



Was nicht passte, wurde passend gemacht: Habeck.

len Kosten am unteren Ende der Merit-Order einordnet, verdrängt ihr Einsatz teurere Grenzkraftwerke aus der Merit-Order. Da die Residuallast vor allem in den Monaten Januar und Februar besonders hoch ist, ist zu erwarten, dass die Kernenergie häufig Gaskraftwerke verdrängt. Dadurch könnten die Strompreise in vielen Stunden sinken.» Das Merit-Order-Prinzip ist ein Preisbildungsmechanismus an den Strombörsen.

Leider passte diese Expertise nicht ins gewünschte Bild des Grünen-Ministers und seines weitgehend aus Öko-Lobbyisten bestehenden Umfelds. Unglücklicherweise stiessen auch die Experten der ebenfalls den Grünen an-

*So beugte sich ein Abteilungsleiter liebevoll über das Testat und schrieb es kurzerhand ins Gegenteil um.*

gehörenden Umweltministerin Steffi Lemke in das gleiche atomfreundliche Horn. Zusammen mit der Gesellschaft für Anlagen- und Reaktorsicherheit (GRS) sollten die Experten im Haus der grünen Ministerin erklären, inwieweit eine Laufzeitverlängerung der Kernkraftwerke mit der nuklearen Sicherheit vereinbar sei. In einem Vermerk, aus dem *Cicero* zitiert, steht wörtlich, dass die Verfasser den Weiterbetrieb der damals

noch laufenden Atomkraftwerke «über mehrere Jahre» als «mit der Aufrechterhaltung der nuklearen Sicherheit vereinbar» bewerteten. Allerdings entsprach auch das nicht dem ideologischen Weltbild der Grünen.

## Letzte Reste von Vertrauen

Und so beugte sich denn ein Abteilungsleiter des Umweltministeriums (Muss man denn alles alleine machen!) liebevoll und kreativ über das Testat und schrieb es kurzerhand ins Gegenteil um. Aus «über mehrere Jahre» und «mit der Aufrechterhaltung der nuklearen Sicherheit vereinbar» wurde: «Die Abteilung S (Nukleare Sicherheit, Strahlenschutz)

kommt zu dem Ergebnis, dass die Verlängerung der Laufzeit der drei noch laufenden Atomkraftwerke über den gesetzlich festgelegten und planerisch zugrunde gelegten 31.12.2022 hinaus sicherheitstechnisch nicht vertretbar ist.» Was nicht passte, wurde passend gemacht.

Am Ende des überarbeiteten Vermerks stand in fetter Schrift: «Eine Laufzeitverlängerung ist aus Gründen der nuklearen Sicherheit abzulehnen.» Na bitte. Geht doch. Wer letzte Reste von Vertrauen in die fachliche Expertise staatlichen Handelns und die Redlichkeit des Beamtenapparates hatte, kann diese nach den Recherchen von *Cicero* begraben. Die ganze Dimension dieses Skandals wird klar, wenn man sich vor Augen hält, dass es bei diesem dreisten Lügenkonstrukt nicht um einen Radweg in Buxtehude ging, sondern um die Energie-Basis der viertgrössten Volkswirtschaft der Welt. Mit leichter Hand verramscht, verbogen und ein ganzes Land belogen.

Dass der Betrug am Ende glimpflich ausgegangen ist – dem milden Winter 22/23 sei Dank –, macht es nicht besser. Der bisherige politische und mediale Aufschrei steht in keinem Verhältnis zur Infamie dieses Vorgangs.

Ralf Schuler ist Politikchef des Nachrichtenportals *Nius* und betreibt den Interviewkanal «Schuler! Fragen, was ist» ([youtube.com/Aralf-schuler](https://youtube.com/Aralf-schuler)). Sein neues Buch «Generation Gleichschritt» ist bei Fontis erschienen.



# Liebe muslimische Schüler

Nach einer jüngst veröffentlichten Studie halten 67 Prozent von euch die Regeln des Korans für wichtiger als die Gesetze Deutschlands. Knapp die Hälfte (45 Prozent) von euch befürworten den islamischen Gottesstaat als ideale Staatsform. Ich bin mir nicht sicher, ob ihr wirklich wisst, was ihr euch da wünscht. Ich habe mich informiert. Nach den Gesetzen der Scharia wird Dieben eine Hand abgehackt. Krawalle, die ihr bisweilen als Partys versteht, sieht der islamische Gottesstaat als Ungehorsam gegenüber der Autorität und bestraft sie mit Kerker. Ach hoppla, bei Vergewaltigungen kann der Kopf rollen.

Ihr würdet es also in Zukunft nicht mit bunten Bewährungshelfern, sondern mit dem völlig humorlosen Kapuzenmann mit dem Beil im Holzblock zu tun bekommen. Auch für homosexuelle Handlungen hätte der kein Verständnis, er kann LGBTQ wahrscheinlich gar nicht aussprechen.



*Eingeladen in eine Art Disneyland:*  
Hamas-Supporter in Berlin.

Nun nehme ich an, dass sich euer Wunsch aus einem vorschnellen pubertären Imponiergehabe speist. Ihr «radikalen Verlierer» (Enzensberger) wünscht euch den Sieg über die westliche Kultur, die ihr allerdings mit euren iPhones gerne in Anspruch nehmt. Eine Kultur überdies, die euch oder euren Eltern reichlich Sozialhilfen gewährt.

Ihr fühlt euch eingeladen in eine Art Disneyland, das ihr verwüsten dürft, weil deutsche Gesetze für euch keine Geltung haben. Ihr seht ein verrücktes Land, dessen führende Köpfe – wie ihr – die deutsche christliche Kultur verachten, die, wie die Bundestagsvizepräsidentin Aydan Özgüç meinte, «jenseits der Sprache nicht erkennbar ist».

Bei Festnahmen wegen der Teilnahme an schweren Krawallen könnt ihr damit rechnen, umgehend wieder auf freien Fuß gesetzt zu werden. Auch damit, dass eure antijüdischen Hassparolen mit einem Bilanzierungstrick der Bundesinnenministerin Nancy Faeser nicht euch, sondern den «Rechten» in die Schuhe geschoben werden. Ihr bekommt also ein Freispiel nach dem anderen.

Trotzdem: Denkt bei all euren Wünschen an den Kerl mit dem Holzblock.

*Euer  
Matthias Matussek*

## BARTAK



# Leben und Überleben im Gelobten Land

Vor ein paar Tagen war nicht einmal klar, ob es morgen noch ein Israel geben wird. Jetzt liege ich schon wieder am Strand von Tel Aviv. Trotzdem ist alles anders.

Mirna Funk

Tel Aviv

Der Rand des Sonnenschirms flattert im Wind. Zwischen meinen Zehen gelber Sand. Ein paar Muscheln liegen auf meiner orangefarbenen Liege. Die hat meine Tochter gebracht. Gaben an die Mutter. In den letzten drei Stunden habe ich nur zwei grüne Militärhubschrauber am wolkenfreien Himmel gesehen. Sie sind von links nach rechts geflogen. Also von Gaza nach Tel Aviv. Noch im November und Dezember sah man sie minütlich und von beiden Richtungen kommen und in beide Richtungen verschwinden.

Jeder wusste, was das bedeutete: Verletzte oder Tote oder Verletzte und Tote, oder eben nur Tote. Der Eisverkäufer ruft: «Artik. Schoko, Banana!» Ich frage meine Tochter, ob sie ein Eis will, sie schüttelt den Kopf. Meine Erziehung gleicht einem Wunder. Dann rennt sie sofort wieder ins Wasser, wo sie heute schon den gesamten Tag verbracht hat, während ich eingeölt in der Sonne liege und darauf hoffe, dass sich meine Haut von einem Unterdrücker-Weiss in ein Unterdrückten-Braun verwandelt. Schließlich ist die Welt heute super einfach in diese zwei Kategorien aufzuteilen.

## Raketen im Toten Meer

Vor ein paar Tagen war nicht einmal klar, ob es noch ein Israel geben wird, weil der Iran innerhalb weniger Stunden Hunderte Drohnen und Raketen in Richtung «Gelobtes Land» abgeschickt hatte. 99 Prozent davon sind glücklicherweise abgefangen worden. Von den USA,

*In Teheran steht die Doomsday Clock. Da wird die Restzeit bis zur völligen Zerstörung Israels angezeigt.*

von Israel, aber auch von Jordanien und von Saudi-Arabien. Das war der lang angedrohte Angriff. Juden und Israeli warteten darauf seit Jahrzehnten. In Teheran steht sogar die sogenannte Doomsday Clock. Da wird eine imaginierte Restzeit angezeigt bis zur völligen Zerstörung Israels. 2040 soll es so weit sein.

Der Angriff selbst war weniger spektakulär als erwartet. Schon Stunden später konnte man auf israelischen Social-Media-Kanälen Memes und andere lustige Reels sehen, die sich über die Propellerdrohnen lustig machten. Eine verhedderte sich sogar in einer Hochstromleitung im Irak. Eine landete im Toten Meer, und ich fragte mich, was Greta wohl dazu sagen würde. Dennoch, ein mediales Spektakel war es allemal,

die man so auch in Miami finden könnte mit ihren *outdoor gyms*, Beach-Bars und Volleyball spielenden *hotties* mit freiem Oberkörper.

Überhaupt: Läuft man durch Tel Aviv, dann erinnert nur wenig daran, dass man sich eigentlich im Orient befindet. Die losen Elektrokabel, die überall hängen und einen beim Ansehen sofort zu einem Elektriker werden lassen wollen, oder die umherlaufenden Katzen oder die Müll-



*Liebe, Liebe, Liebe:* Das Heilige Land vom Berg Nebo gesehen.

das für einen kurzen Moment davon ablenkte, was in Israel immer noch Realität ist: 133 gefangene Geiseln. Läuft man die Strasse herunter – egal, welche –, dann sieht man die gelben Bändchen, die die Geiseln symbolisieren. Überall. Sie hängen an Autos, an Türklinken, an E-Rollern, die durch die Stadt sausen, an Fahrrädern, an Ampeln, an quasi allem, an das man ein gelbes Bändchen nur irgendwie festmachen kann.

Dazu kommen nicht nur «Bring Them Home»-Graffiti, die man genauso oft sieht und findet wie die gelben Bändchen, sondern Mahnmäler für die Geiseln. Das sind blutverklebte Teddybären auf Parkbänken, die daran erinnern, dass sich immer noch zwei Kinder in Gaza befinden. Die Bibas-Geschwister mit ihrer Mutter und ihrem Vater. Ob sie noch leben oder bereits tot sind, weiss kein Mensch. Oder 133 Paar Schuhe an der Tayalet, der Strandpromenade,

abfuhr, die aus irgendwelchen Gründen lauter ist als in Deutschland und einen jeden Morgen um 4.30 Uhr weckt. Ansonsten wirkt die Stadt, als stünde sie im Westen. Mit ihren stylisch gekleideten und offenen Menschen. Mit ihrem Nightlife, das eher an Berlin als an Damaskus erinnert. Mit ihrem Essen, das es geschafft hat, den Westen mit dem Nahen Osten zu verbinden und dabei eine so unnachahmliche Küche zu kreieren, dass man – sobald man sich wieder in Deutschland befindet – grübelt, ob die angebotenen Speisen überhaupt Essen genannt werden dürften.

Alte Männer spielen Boule auf dem Rothschild-Boulevard, alte Frauen sitzen auf Parkbänken und lesen in Büchern, und die Jungen umarmen und küssen sich, als wäre Tel Aviv die Kulisse einer *romantic comedy*. Aber Tel Aviv, das ist die Kulisse einer Stadt, die dem Druck zweier Welten standhalten muss, an einem Ort, an dem



zwei Welten aufeinanderprallen: der Liberalismus und der Islamofaschismus.

Dabei treten beide politischen Richtungen mittlerweile ja nicht mehr getrennt im Westen und im sogenannten globalen Süden auf. Sondern wir haben arabische Länder, die sich sehr wohl am Westen orientieren und den politischen Islam mit aller Härte bekämpfen, und wir haben mittlerweile auch westliche Länder, in denen Menschen leben, die sich weniger dem liberalen Denken verschrieben haben, sondern sich einen autoritären oder sogar autoritären Staat wünschen. Und damit meine ich nicht «die Ausländer», sondern ich meine auch die irren Spinner, die sich als «Anti-Imps» verstehen und so etwas wie eine Umwertung der aktuellen Werteordnung in der Welt wünschen. Denen konnte man am Sonntag, dem 14. April, also kurz nach dem Angriff des Irans, auch dabei zuschauen, wie sie ganz in Günter-Grass-Manier Israel für einen möglichen dritten Weltkrieg verantwortlich machen wollten.

Glücklicherweise kam dann doch alles ein bisschen anders, und wir konnten in den Flieger steigen, um Pessach zu feiern. Natürlich nicht

laut Omer Adam winselt. Seinen Sound nennt man «Mizrachi». Dieser wiederum ist genauso orientalisch wie der Kabelsalat an den Häusern. Benannt nach der ethnischen Gruppe, die ihn geprägt hat und die mittlerweile längst die israelischen Charts anführt – auch weil sie in der Mehrzahl sind: Die Mizrachim, das sind die Juden, die die letzten 2000 Jahre nach der Vertreibung aus Israel in den arabischen Ländern überleben mussten.

Das war gar nicht so einfach. Als Dhimmi gebrandmarkt, waren sie Menschen zweiter Klasse, die genauso wie in Europa auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft diskriminiert, verfolgt und ermordet wurden. Mizrachim müssen sich nicht so intensiv bräunen wie ich, weil sie längst braun sind, werden aber trotzdem von den postkolonialen Linken als weiss bezeichnet.

Bis zum 7. Oktober waren diese binären Zuschreibungen den wenigsten Israeli bewusst. Und auch wenn sie sich in den letzten Monaten plötzlich mit solchem Irrsinn beschäftigen mussten, ist dieser Irrsinn für einen anderen Irrsinn in weite Ferne gerückt. Denn dass der Nahe

Israel – die beliebt-verhasste Pufferzone – dem Boden gleichgemacht wird, weil sie ganz genau wissen, dass relativ schnell auch sie durch die Islamisten dem Boden gleichgemacht würden.

Was in den letzten Monaten im Westen stattfand, haben sich selbstverständlich auch die eher liberal-arabischen Länder angeschaut und mit Grauen realisiert, wie weit die Propaganda durch Russland und die Islamische Republik Iran gekommen ist. Nämlich in den hinterletzten Hör-

*Leidtragende sind immer die, die sterben müssen, weil anderen das echte Leben egal ist.*

saal der Ivy-League-Universitäten. Und weil das Orte sind, aus denen bald ihre Absolventen in die amerikanischen und europäischen Parlamente strömen werden – nicht als Demonstranten, sondern als Politiker –, zittern die liberal-arabischen Staaten ähnlich wie Israel vor ihrer problematischen Zukunft. Sie haben genauso wie alle anderen mit Verstand begriffen, dass relativ schnell reagiert werden muss. Dass der Nahe Osten eine radikale Verschiebung der Macht erfahren muss, sonst verschiebt sich die Macht durch die Verschiebung der Macht in den USA und in Europa, und das kann viel gefährlicher und auswegloser werden, als sich jetzt in einen Krieg mit den reaktionären Islamisten zu stürzen, um den Nahen Osten von ihnen zu befreien.

Das Problem: Liberal orientierte Länder haben eher weniger Lust auf Krieg als reaktionär-theokratische Länder. Wer glaubt, dass jeder Tod im Kampf gegen die bösen Zionisten einem ein Flugticket in den Himmel zu 72 Jungfrauen sichert, der ist eben gewillter zu sterben. Während jemand, der das mit der Moderne und der Individualisierung verstanden hat, im Diesseits etwas aus seinem Leben machen will: gut essen, guten Sex haben und vielleicht noch ein Krebsmedikament erfinden. Leidtragende sind immer die, die nicht sterben wollen und dann sterben müssen, weil anderen das echte Leben egal ist.

Dann erschrecke ich. Nicht wegen meiner eigenen Gedanken, sondern weil meine Tochter Wasser «zur Abkühlung» über meinen Unterdrückerrücken und meinen Unterdrückerpo ausschüttet. Blitzschnell drehe ich mich um, schnappe sie mir, presse sie fest an mich, sage: «Liebe, Liebe, Liebe», wie ich es tue, seit sie geboren wurde, und sie drückt mich fest zurück und antwortet: «Liebe, Liebe, Liebe.» Angeblich steht die Reaktion auf den Iran kurz bevor, sagt jemand an seinem Handy, und ich drücke sie noch ein bisschen mehr.

Mirna Funk ist eine deutsche Schriftstellerin. Zuletzt von ihr erschienen: «Von Juden lernen». DTV, 160 S., Fr. 27,90.



ohne Sorge und auch nicht ohne Angst. Das Auswärtige Amt hat die Reisewarnung für Israel seit dem 7. Oktober nicht verändert. Sie blieb stabil. Auf keinen Fall fliegen. Trotzdem haben wir es gemacht. Die Frage, inwieweit Israel auf den Angriff reagieren wird, schwebt in der Luft. Auch in der Meerluft an diesem schönen Sonntag. Eine Woche nach dem iranischen Angriff.

### Verschiebung der Mächte

Ich drehe mich nun auf den Bauch, damit auch mein Rücken und Po nicht länger als *white colonizer* bezeichnet werden können. Dann schliesse ich die Augen und lasse den Wind mit meinen Haaren spielen und mein Gehirn entspannen und so tun, als gäbe es gar kein Problem auf diesem hochproblematischen Fleckchen Erde. Neben mir schalten ein paar nervige Teenager tragbare Lautsprecher an, aus denen

Osten schon seit langem brodeln und die Islamische Republik Iran diesen zu destabilisieren versucht, ist ein bisschen existenzieller als ein Berkeley-Student, der in irgendeinem *social justice*-Kurs lernt, wie man «Marg bar Israel», also «Tod Israels», ruft.

Dem Mullah-Regime, den Huthi, der Hisbollah und der Hamas geht es nicht um das Lernen eines Rufes, sondern darum, den Ruf Wirklichkeit werden zu lassen. Das wissen Israeli länger, als der Berkeley-Student überhaupt auf der Erde ist. Dass sich zu den Todeswünschen im Nahen Osten nun auch Todesaufrufe im liberalen Westen gesellt haben, war zuerst ein bisschen schockierend. Jetzt allerdings ist der Grad an Absurdität kaum noch zu verheimlichen und wird dazu führen, die Weltenlage neu zu denken. Denn weder Jordanien noch Saudi-Arabien oder Ägypten haben ein Interesse daran, dass



## INSIDE WASHINGTON

### Joe und die Kannibalen

Präsident Joe Biden bereitet seinen Presseverantwortlichen wieder einmal Sodbrennen. Letzte Woche, während eines Wahlauftritts im umkämpften Bundesstaat Pennsylvania, erzählte der 81-Jährige die bizarre Geschichte, dass sein verstorbener Onkel, Second Lieutenant Ambrose J. Finnegan Jr., von Kannibalen gefressen worden sei.

«Onkel Bosie», erinnerte sich Präsident Biden, «flog diese einmotorigen Flugzeuge als Aufklärer über Kriegsgebieten und wurde im Zweiten Weltkrieg in Neuguinea abgeschossen.» Die sterblichen Überreste des Helden seien nie gefunden worden, denn, wie Biden erklärte, «in diesem Teil Neuguineas gab es wirklich viele Kannibalen».

Ob Familienüberlieferung oder vorübergehende Wahnvorstellung, fast nichts von Bidens Geschichte ist wahr, wie sich bald herausstellte.

Onkel Bosie war während des Krieges nie ein Pilot. Das Kurierflugzeug, in dem er als Passagier sass, stürzte wegen eines Motorschadens in den Pazifik. Onkel Bosie ist auf See verschollen, nicht bei einem Kannibalenstamm.

Der Fernsehsender NBC News erklärte achselzuckend, Biden habe «die Umstände des Todes seines Onkels falsch dargestellt». Die Associated Press räumte ein, dass der Chef im Oval Office «bei den Details danebenlag».

Ein Professor für Politikwissenschaft an der Universität von Papua-Neuguinea erklärte gegenüber der britischen Tageszeitung *The Guardian*, dass die Inselbewohner damals zwar Kannibalismus praktizierten, aber «sie assen nicht einfach jeden weissen Mann, der vom Himmel fiel». Nachdem der Sonderstaatsanwalt Robert Hur Biden als «älteren Mann mit schlechtem Gedächtnis» bezeichnet hat, kann das Team im Weissen Haus nur hoffen, dass Biden die Kannibalen vergisst.

Amy Holmes

## PERSONENKONTROLLE

### Habeck, Biden, Marape, Putin, Kant, Scholz, Musk, Bolsonaro, de Moraes, Vader, von der Leyen, Kadyrow, Gen-chan

**Robert Habeck**, Ökonom, stand ausnahmsweise mal nicht im Wald, sondern im Dunkeln. Bei einem TV-Interview mit dem Wirtschaftsminister aus der moldauischen Hauptstadt Chisinau fiel plötzlich der Strom aus – auf der ganzen Strasse. Habeck, ganz Elektriker, blieb kühl: «Da fuhr gerade ein Polizeiauto vorbei, es geht gleich weiter.»

**Joe Biden**, Entertainer, ist in einen weiteren Fettnapf getreten. Locker plauderte der Präsident über einen Onkel, der im Zweiten Weltkrieg über dem Dschungel von Papua-Neuguinea abgeschossen und nie gefunden worden war. Bidens Erklärung: «Weil es damals eine Menge Kannibalen dort gab.» Papuas Premier **James Marape** war nicht amüsiert: «Das haben wir nicht verdient.»

**Wladimir Putin**, Kreml-Monster, ist mit einer neuen Sanktion belegt worden: Er darf nicht mehr über **Immanuel Kant** reden. So sprach Kanzler **Olaf Scholz** in seiner Rede zum 300. Geburtstag des im heute russischen Kaliningrad geborenen Philosophen. Putins Krieg widerspreche allem, wofür Kant stehe, so Scholz. Daher habe er «nicht die geringste Berechtigung», sich auf ihn zu berufen.

**Elon Musk**, Enfant terrible, ist in Brasilien zum Star geworden. Tausende Anhänger von Ex-Präsident **Jair Bolsonaro** demonstrierten für den US-Unternehmer, nachdem er **Alexandre de Moraes** auf X attackiert hatte. Der Richter am brasilianischen Obersten Gericht führt Ermittlungen gegen Bolsonaro, die zu einer Haftstrafe führen könnten. Musk war nicht zimperlich und nannte Moraes «Brasilien's Darth Vader».

**Ursula von der Leyen**, Grande Dame, zielt sich. Bis jetzt ist die bürgerliche Spitzenkandidatin für die Europawahl noch nicht auf Forderungen eingegangen, sich einer Debatte mit Mitbewerbern zu stellen. Offenbar liegt ein Dialog mit dem Pöbel unter der Würde der Kommissionschefin. Allerdings hat auch der Bewerber der Sozialisten abgesagt.

**Ramsan Kadyrow**, starker Mann, überspielt Schwächen. Auf dem russischen Netzwerk VK postete der tschetschenische Machthaber Videos, die ihn beim Kraftsport zeigen. Seine Gegner sind aber überzeugt, dass er von Gerüchten über eine unheilbare Bauchspeicheldrüsenkrankheit ablenken will. Für ihn gebe es keine Hoffnung, schrieb die Zeitung *Nowaja gaseta*.

**Gen-chan**, Flusspferd, hat sich als, nun ja, Stute entpuppt. Erst nach sieben Jahren bemerkten die Wärter in einem Zoo in Japan, dass der zwölf Jahre alte Dickhäuter sich gar nicht männlich verhielt. Jetzt half ein DNA-Test: Es ist ein Weibchen. Problematisch dürfte der Name sein: Gen-chan ist der Anime-Charakter eines bärtigen Suppenkochs.

Zusammengestellt von Wolfgang Koydl

Liebe ist...



... wenn es nicht mehr lange dauert, bis ich bei dir bin.



# Silber: der Super-Rohstoff der Zukunft

Elektromobilität, Photovoltaik, Telekom und Medtech: Ohne Silber würden diese Branchen still stehen. Das Edelmetall ist gefragter denn je – und im Vergleich zu Gold viel günstiger zu haben. Investieren Sie einfach in reines Silbergranulat mit dem S-Deposito von BB Wertmetall.

**Reines Silbergranulat.**  
Mit jeder Einzahlung ins S-Deposito erwerben Sie Silbergranulat, den Grundrohstoff für alle Silberanwendungen.

**Wichtigstes Geldmetall.**  
Der Wirtschaftsnobelpreisträger Milton Friedman stellte fest: Silber ist das wichtigste Geldmetall der Geschichte.

**Win-win-Partnerschaften.**  
Über das S-Deposito lassen sich Tauschgeschäfte abwickeln. So kann man bei vielen Firmen Einkäufe gegen Silber tätigen.

**Smart in Silber investieren.**  
Das S-Deposito vereint die Eigenschaften von physischem Silber mit der Flexibilität eines Depots. Tägliche Ein- und Auszahlungen sind möglich.

**Sichere Lagerung in der Schweiz.**  
Die BB Wertmetall bewahrt Ihr Silber in einem Zollfreilager in der Schweiz auf – sicher und zu 100% versichert.

**Inflationsschutz.**  
Silber hat seine Kaufkraft über Jahrtausende behalten und schützt vor einer Geldentwertung.

**Unabhängig.**  
Das S-Deposito funktioniert unabhängig von Banken und Staat. Ihr physisch vorhandenes Silbergranulat gehört ausschliesslich Ihnen.

**Begehrte in der Industrie.**  
Silber ist ein hervorragender thermischer und elektrischer Leiter. Der Weg zu einer emissionsarmen Wirtschaft führt über Silber.

Schützen Sie  
Erspartes vor  
Bankenkrisen  
und Inflation!



# «Die rechtesten Kriegstreiber sind die Grünen»

Diether Dehm, Autor des umstrittenen «Gaza, Gaza»-Songs von Dieter Hallervorden, träumt vom Marxismus. Medien bezichtigen ihn des Antisemitismus. Die *Weltwoche* sprach mit dem *Enfant terrible*, das die Stasi einst als Inoffiziellen Mitarbeiter «Willy» führte.

Rafael Lutz

**F**ür Linke ist er zu national. Rechte wiederum sehen in ihm einen Kommunisten. Er nennt sich einen orthodoxen Marxisten und Brecht-Anhänger. Der Liedermacher, promovierte Psychosomatiker und ehemalige Bundestagsabgeordnete Diether Dehm (SPD, später Linkspartei) polarisiert. Mit dem Lied «Gaza, Gaza» steht er gegenwärtig scharf unter Beschuss. In diesem beschuldigt der Künstler Dieter Hallervorden Israel, einen Völkermord zu begehen. Die lyrische Vorlage dazu hat Diether Dehm geliefert.

**Weltwoche:** Herr Dehm, Dieter Hallervorden und Sie stehen heftig in der Kritik. Von «Hass auf Israel» ist die Rede. Sind Sie ein Antisemit?

**Diether Dehm:** Kritisiert einer Israel, kocht eine Querfront von *Bild*-Zeitung bis zum früheren SED-Organ *Neues Deutschland* vor Zorn über Dieter Hallervorden, Deutschlands populärsten Theatermann und Intendanten von drei Theatern, der preisgekrönt heute mit 88 Jahren fast jeden Abend noch auf der Bühne steht. «Gaza, Gaza» hat bis jetzt acht Millionen Zugriffe. Hinter Hallervordens Kritik an der israelischen Kriegsführung dürften gewiss sechzig Millionen Deutsche stehen – und gegen ihn maximal 200 hochdotierte Schreibagenten mit künstlicher Intelligenz.

**Weltwoche:** Deutschland ist vor dem Hintergrund der eigenen Geschichte solidarisch mit Israel. Derart scharfe Israel-Kritik will man in Berlin nicht sehen.

**Dehm:** Die Terror-Hamas wurde von Benjamin Netanjahu via Katar lange finanziert, um damit die Fatah zu schwächen und, wie er selbst sagte, eine Zweistaatenlösung zu vereiteln. Netanjahu führt die antiisraelischste Regierung, die es je gegeben hat. Mit Jitzhak Rabin war Deutschland solidarisch. Für Netanjahu geht die Meinungsvielfalt in Deutschland gerade zugrunde. Andersdenkende werden gecancel. Jüngstes Beispiel ist der verbotene Palästina-Kongress in Berlin, für den sogar der ehemalige griechische Finanzminister Yanis Varoufakis nicht einreisen durfte. Ähnlich sieht das auch Ihr bekannter Schweizer Mitbürger Jean Zieg-

ler, der Hallervorden geschrieben hat, dass der Song nichts Antisemitisches habe und auf Uno-Beschlüssen basiere.

**Weltwoche:** Berlin steht heute hinter Israel. Das ist eine Lehre aus den schrecklichen Verbrechen, die Deutschland im Zweiten Weltkrieg an Juden begangen hat.

**Dehm:** Dann müsste die deutsche Regierung auch hinter Russland stehen, denn immerhin hatte 1941 der Wehrmachtüberfall 27 Millionen Sowjet-Menschen getötet. Aber für die deutschen Eliten heisst es immer noch: «Serbien muss sterben», und: «Jeder Schuss ein Russ». Der deutsche Waffenkonzern Rheinmetall machte unter Hitler mit völkischen Phrasen seine Profite. Heute exportiert er Massenmordwaffen gegendert, mit woker Regenbogenfahne. Darum

*«Olaf verbrachte mehrere Pfingsten bei mir auf dem Bauernhof, um den Marxismus zu lernen.»*

ist in dem Video von Dieter Hallervorden der Schriftzug von Rheinmetall und Blackrock eingeblendet, wo es zum Terrorismus heisst: «Die Macht, die die Bestien schafft, aus kaltem Kalkül – sei verflucht!»

**Weltwoche:** Sie ziehen hier eine direkte Linie von Hitler-Deutschland in die Gegenwart. Sie übertreiben.

**Dehm:** Ehemalige hochrangige Nazis machten unter Nachkriegsbundeskanzler Konrad Adenauer Karriere. Nehmen Sie Hans Globke, der die Reichsrassengesetze so umgeschrieben hat, dass damit Auschwitz möglich wurde. Zum Dank wurde Globke Kanzleramtschef. Oder: Hermann Josef Abs. Der hatte für die Nazis den Überfall auf die Sowjetunion vorkalkuliert, für die Deutsche Bank Auschwitz mit der Baufirma J.A. Topf & Söhne kreditiert. Er sass zudem im Aufsichtsrat von Firmen, die Zyklon B herstellten. 1952 sorgte er für Adenauer bei der Londoner Schuldenkonferenz dafür, Staaten wie Polen und Griechenland, in denen die Wehrmacht mit Millionen Toten gewütet hatte, leer ausgehen zu lassen.

**Weltwoche:** Abs gehört der Vergangenheit an. Volker Beck, Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, wirft Ihnen vor, Täter-Opfer-Umkehr zu betreiben.

**Dehm:** Schauen Sie nach Israel: Finanzminister Bezalel Smotrich bezeichnet sich selbst als «homophoben Faschisten». Itamar Ben-Gvir, der Minister für Nationale Sicherheit, ist ein religiöser Faschist, der offen für Vertreibung der Palästinenser und Völkermord wirbt. Deutsche Konzernmedien blenden das aus. Das gilt ebenso für den Krieg in der Ukraine, wo das rechtsradikale AsoW-Regiment mit Hakenkreuzfahnen vor dem Russeneinmarsch Tausende von Frauen und Kinder bei Donezk mit Granaten zerfetzt hatte. Und der Judenschlächter Stepan Bandera wird öffentlich in Gottesdiensten verehrt. So was wird von der Regierung bis zur Blackrock-CDU unter Friedrich Merz gepampert. Bei Hallervorden heisst es: «Sie schwören Apartheid die Treue – von Ampel bis AfD.»

**Weltwoche:** Sie gehen hart ins Gericht mit den herrschenden Medien in Deutschland.

**Dehm:** Nein. Das gilt auch für die linke Zeitung *Junge Welt*, die Hallervorden gerade in den Dreck zu ziehen sucht. Auch bei linken Medien scheint der Bundesnachrichtendienst (BND) aktiv zu sein.

**Weltwoche:** Sie äussern hier abstruse Behauptungen. Linke Zeitungen schreiben sehr israelkritisch.

**Dehm:** Solange die in kleiner Reichweite köcheln, kümmert es die Dienste nicht. Aber wenn jemand mit dieser Riesenprominenz wie Dieter Hallervorden sich populär gegen die Staatsräson positioniert, dann werden alle Hebel in Bewegung gesetzt. Hallervorden, der wiederholt die CDU oder die FDP unterstützte, wird gerade in der Öffentlichkeit medial gesteinigt.

**Weltwoche:** Mit den Geheimdiensten haben Sie selbst Erfahrungen gemacht. Sie arbeiteten in der DDR für das Ministerium für Staatssicherheit (Stasi).

**Dehm:** Quatsch! Es gab gegen mich nie auch nur ein staatsanwaltschaftliches Ermittlungsverfahren als Ostspion. Das SPD-Parteigericht hat mich von dem Vorwurf freigesprochen.





«Es lebe das Proletariat»: Liedermacher Diether Dehm.

**Weltwoche:** Sie reden sich die Vergangenheit schön. Das Landgericht Frankfurt urteilte 1996, dass Sie «Stasi-Informant» genannt werden dürfen. Sie managten den Liedermacher Wolf Biermann und halfen ihm, nach dessen Ausbürgerung aus der DDR in Westdeutschland Fuss zu fassen. Die Stasi führte Sie als Inoffiziellen Mitarbeiter «Willy».

**Dehm:** Aber wie bei vielen Inoffiziellen Mitarbeitern geschah dies ohne mein Wissen! Ich wurde abgeschöpft, als ich mit 25 Jahren als Musiker oft in der DDR war. Sowohl Günter Wallraff als auch der frühere hessische Innenminister Horst Winterstein, die die Stasi-Unterlagen von Biermann alle kennen, haben bezeugt: Ich war Stasi-Opfer, aber nie Ostspion.

**Weltwoche:** Weshalb sollen Sie ein Stasi-Opfer gewesen sein?

**Dehm:** Am 26. November 1976 wurde Biermann ausgebürgert. Am 28. November formulierte ich dagegen ein Protestschreiben, das von 117 westdeutschen Intellektuellen unterzeichnet

wurde. Aus diesem Grund hat die DDR 1978 gegen mich einen Fahndungsbefehl erlassen. Den habe ich Ihnen ja gezeigt! Darin hat mich die Stasi zum «DDR-Staatsfeind» gestempelt. Später wurde Biermann vom Friedensliedermacher zum Nato-Krakeeler und log als Zeuge gegen mich. Nun bin ich gespannt, ob er gegen mich klagt. Schicken Sie ihm ruhig die *Weltwoche*.

**Weltwoche:** Zurück zum «Gaza, Gaza»-Song. Sie kritisieren zwar die negative Presse. Das Lied geht viral. Die Kritik an Hallervorden und Ihnen ist Gratiswerbung.

**Dehm:** Hallervordens Kunst kennt keinen parteipolitischen Kleingeist, sie wird von linken wie auch rechten Demokraten geschätzt.

**Weltwoche:** Das ist auch Ihr Ziel. Als Politiker sowie auch als Liedermacher und Aktivist haben Sie immer versucht, über die Links-rechts-«Brandmauern» hinaus Menschen zu mobilisieren.

**Dehm:** Besonders mit meinen Liedern, Stücken und Romanen. Zum Beispiel dem Buch

«Bella Ciao», in dem es auch um das Tessin geht. In Zeiten, in denen die Welt totgerüstet und der Krieg zum Alltag werden soll, muss die Friedensbewegung stärker werden. Wie in den USA, wo auch linke und rechte Demokraten auf dem Boden der Verfassung ausserparlamentarisch zusammengehen. Nur so können Kriegsgewinnler in die Schranken gewiesen werden.

**Weltwoche:** Wie erklären Sie sich die gegenseitigen Berührungsängste, die besonders in Deutschland zu beobachten sind?

**Dehm:** Das hat viel mit althergebrachten Vorurteilen zu tun. «Der Antikommunismus ist die Grundtorheit der Epoche», das wusste schon der bürgerliche Schriftsteller Thomas Mann. Ich zum Beispiel stehe zum Proletariat, kämpfe für höhere Löhne und den Sozialstaat. Das sollten Rechte akzeptieren. Was Linke wiederum mehr zeigen müssen: «Wir lieben unsere Heimat.» In der Weimarer Republik schlugen sich die Sozialdemokraten und Kommunisten die Köpfe gegenseitig ein. Nutzniesser waren Rüstungsindustrie und Hitler. Heute müssen antiimperialistische Kräfte gemeinsam erstarken. Sonst ist es bald zu spät. Positiv hervorzuheben sind hier die Brics-Staaten, die zur Bedrohung für das Dollar-Regime werden.

**Weltwoche:** Die Friedensfrage spielt auch bei Sahra Wagenknecht eine wichtige Rolle. Mit ihr arbeiteten Sie früher in der Partei Die Linke noch eng zusammen. Beim Bündnis Sahra Wagenknecht will man Sie aber offenbar nicht dabei haben.

**Dehm:** Ich war ein enger Mitstreiter von Wagenknecht im Bundestag. Als ich nach siebzehn Jahren draussen war, sagte mir Sahra über eine Zeitung, dass ich zu viel Angriffsfläche böte für Medien. Aber meine Lieder treiben doch nicht auseinander. «Monopoli», «Tausendmal berührt», «Was wollen wir trinken» oder «Das weiche Wasser», all diese Songs haben etwas Verbindendens.

**Weltwoche:** Grenzen Sie sich für Frau Wagenknecht nicht genug von rechts ab?

**Dehm:** Die rechtste Kriegstreiber-Partei sind inzwischen die Grünen. An vorderster Front mit dabei sind auch Politikerinnen wie Marie-Agnes Strack-Zimmermann von der FDP. Kriegsgefährlich ist besonders Friedrich Merz, der Aufsichtsratsvorsitzender von Blackrock Deutschland war. Da ist mir Olaf Scholz fast noch lieber.

**Weltwoche:** Sie kennen den Kanzler persönlich. Stehen Sie mit ihm in Kontakt?

**Dehm:** Ich war früher mit dem Bundeskanzler befreundet. Olaf verbrachte mehrere Pfingsten bei mir auf dem Bauernhof, um auf Seminaren den Marxismus zu lernen. Heute rede ich lieber mit Gerhard Schröder. Die Medieneliten, die ihn als Putin-Versteher dämonisieren, versuchen Menschen zu betäuben. «Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer», wusste Francisco de Goya. Zeit, dass die Vernunft wieder aufwacht!

# Europa muss sich selbst behaupten

Die Zeit der Nato ist abgelaufen.

Oskar Lafontaine

**A**ls mich der *Spiegel* kürzlich fragte, ob das neue «Bündnis Sahra Wagenknecht» den Austritt aus der Nato wolle, antwortete ich: «Wir brauchen eine eigenständige europäische Sicherheitspolitik, keine bedingungslose Gefolgschaft gegenüber den USA. Ein Verteidigungsbündnis ist immer defensiv. Eine Weltmacht, die in den letzten Jahren mehrere Länder völkerrechtswidrig angegriffen hat und China und Russland mit zahllosen Militärstationen und Raketen einkreist, kann kein Verteidigungsbündnis führen.»

Vielleicht wäre es besser gewesen, die Fragesteller darauf hinzuweisen, dass die USA längst aus der Nato ausgetreten sind. In Art. 1 des Nato-Vertrags heisst es: «Die Parteien verpflichten sich, in Übereinstimmung mit der Satzung der Vereinten Nationen, jeden internationalen Streitfall, an dem sie beteiligt sind, auf friedlichem Weg so zu regeln, dass der internationale Friede, die Sicherheit und die Gerechtigkeit nicht gefährdet werden, und sich in ihren internationalen Beziehungen jeder Gewaltandrohung oder Gewaltanwendung zu enthalten, die mit den Zielen der Vereinten Nationen nicht vereinbar ist.»

## Strategischer Dilettantismus der USA

Aus dem nordatlantischen Verteidigungsbündnis haben die USA in den zurückliegenden Jahrzehnten ein Militärbündnis gemacht, das zur Durchsetzung der geostrategischen Ziele der Vereinigten Staaten eingesetzt wird und jederzeit bereit ist, Gewalt anzudrohen oder anzuwenden, die mit den Zielen der Vereinten Nationen nicht vereinbar ist.

Daher fragte Peter Scholl-Latour in seinem Buch «Russland im Zangengriff» schon 2007: «Ist es für die Europäische Union, ist es für Deutschland noch sinnvoll, der fragwürdigen Direktion der Nato untergeordnet zu bleiben und deren weltweite Strategie durch wahllose Einsätze – *out of area* – zu unterstützen, die von Washington vorgegeben werden und mit den eigenen Interessen nichts zu tun haben?» Und er gab eine unmissverständliche Antwort: «Der alte Kontinent kann es sich auf Dauer nicht



leisten, dass ein unverzeihlicher strategischer Dilettantismus, eine Hybris sondergleichen, die tödlichen Gefahren, die es zu bannen gilt, zusätzlich anheizt und aufputscht.»

Der strategische Dilettantismus der USA, die Hybris, ein Land, das 4 Prozent der Erdbevölkerung beherbergt, könne die ganze Welt beherrschen, führte auch zum Krieg in der Ukraine. Hören wir noch einmal Peter Scholl-Latour: «In München, im Frühjahr 2007, schlug Wladimir Putin mit der Faust auf den Tisch und nannte die Dinge beim Namen. Hatten Amerikaner und Deutsche denn wirklich geglaubt, der russische Präsident, der durch die harte Schule des KGB gegangen ist, werde passiv zuschauen, wie Washington und Brüssel eine politische Einkreisung und Isolierung seines Landes betrieben, und diese gefügig hinnehmen? Die US-Militärbasen in Zentralasien, im Kaukasus, in Polen und auf dem Balkan führen aus Sicht des Kreml eine deutliche Sprache.»

Und wie nach den dilettantischen US-Kriegen in Afghanistan, im Irak, in Syrien und in Libyen dürfen die Europäer durch die Flüchtlingsaufnahme und den zukünftigen Wiederaufbau in der Ukraine für die Folgen aufkommen. Zwar ist meine Prognose, die amerikanische Rüstungsindustrie werde schon dafür sorgen, dass der US-Kongress die 61 Milliarden Dollar für die Ukraine freigibt, eingetroffen, aber es ist von Darlehen die Rede – und dreimal darf man raten, wer für die an die Ukraine gegebenen Darlehen letztlich aufkommen muss. Von einer Entscheidung, «die uns das Leben rettet», sprach der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj, von einem «Tag der Zuversicht» die deutsche Aussenministerin Annalena Baerbock. Vielleicht ist das politische Überleben Selenskyjs für die nächste Zeit gerettet. Aber Ukrainer und Russen sterben täglich in diesem mörderischen Krieg, und angesichts dieses Desasters kann nur jemand Zuversicht empfinden, der mit Blindheit geschlagen ist.

Derweil wird in den westlichen Propagandamedien weiter für den Krieg getrommelt. Julija Nawalnaja, die Witwe des verstorbenen russischen Oppositionellen Alexei Nawalny, der die Georgier als Nagetiere bezeichnete und forderte, deren Hauptstadt Tiflis mit Cruise Missiles zu zerstören – so argumentieren Faschisten –, schliesst nicht aus, dass Putin irgendwann Atomwaffen einsetzen könnte. Sie bedauert, dass Europa die von Russland ausgehenden Gefahren nicht schon viel früher erkannt habe, und wurde für ihren Kampf gegen Putin mit dem «Freiheitspreis der Medien» geehrt, der beim Ludwig-Erhard-Gipfel vor Spitzenvertretern aus Politik und Wirtschaft verliehen wird. Das erinnert an den «Friedenspreis des Deutschen Buchhandels», der 2022 dem ukrainischen Faschisten Serhij Zhadan verliehen wurde, der in den Russen Tiere und Unrat sieht und ihnen nachruft: «Brennt in der Hölle, ihr Schweine.»

## Was wirklich hilft

Mittlerweile hat die Kriegspropaganda ein neues Thema entdeckt: Die Russen haben in Europa Spione. Auch Sabotageakte sind ihnen zuzutrauen. Wie anders ist doch der Westen. Der hat nirgendwo Spione, und wer der CIA Sabotageakte zutraut, ist ein Verschwörungstheoretiker.

Die Rufe nach mehr Ukraine-Hilfen reisen nicht ab. Vizekanzler Robert Habeck sagt: «Wenn Putin nicht gestoppt wird, hört er nicht auf.» Rüstungslobbyistin Marie-Agnes Strack-Zimmermann mahnt: «Wollen wir, dass die Ukraine diesen Krieg gewinnt, sind alle europäischen Staaten aufgerufen, schneller und mehr zu tun.» Sich immer auf die Vereinigten Staaten zu verlassen, sei Europas geostrategischer Lage und moralischem Anspruch «nicht würdig».

Mit Letzterem hat sie recht, nur ganz anders, als sie meint. Europa muss sich selbst behaupten und in der sich bildenden neuen Weltordnung seinen eigenen Platz finden. Und der Ukraine hilft man am besten, wenn man das Morden und die Zerstörung durch einen Waffenstillstand und Friedensverhandlungen beendet.

Oskar Lafontaine ist Finanzminister Deutschlands a. D. und ehemaliger Vorsitzender der SPD.



# Parodie einer Aussenministerin

Aussenministerin Baerbock ist ein Dummerchen. Die ersten Journalisten wagen das nun zu sagen.



Mein favorisierter Flop ist immer noch «der Speck der Hoffnung». Annalena Baerbock servierte ihn im letzten Sommer bei ihrem Besuch in Südafrika.

Im Manuskript stand «beacon of hope», also Leuchtfeuer der Hoffnung, Baerbock machte daraus den «bacon of hope», den hoffnungsfrohen Speck.

Der Spott in den sozialen Medien war gewaltig, und die beste Pointe setzte die Lebensmittelkette von Rewe. Sie bewarb ihr neuestes Speck-Angebot als «bacon of hope».

Gut, dachte man damals, so ein Ausrutscher kann einer deutschen Aussenministerin, die bekannterweise nur limitierte Englischkenntnisse hat, ausnahmsweise mal unterlaufen. Man täuschte sich. Die Ausnahme war die Regel.

Ein Paradebeispiel war etwa ihre Aufforderung an Wladimir Putin, sich «um 360 Grad» zu drehen und so die Ukrainepolitik neu auszurichten. Ein Klassiker war auch ihre Aussage, wonach in Elektrobatterien «Kobold» sei. Und dann erzählte sie von «Ländern, Hunderttausende Kilometer entfernt».

In den letzten Wochen lief Baerbock dann zu absoluter Hochform in der Disziplin des Fettnapfhüpfens auf. Erst legte sie 9/11 auf das Datum des 9. September, dann redete sie von einem «präsidenzlosen» Angriff des Iran auf Israel, dann machte sie die Rebellen der Huthis zu Husis.

Zum Höhepunkt des Feuerwerks lieferte sie dann noch zwei besondere Buketts zur Lage in Nahost. «Keine Ausreden mehr», herrschte sie erst die Israeli zu den Hilfslieferungen nach Gaza an.

Und dann verkündete sie eine mehr als blauäugige Einschätzung zur Lage vor Ort. Wörtlich: «Die Menschen im Nahen Osten wollen nur eins: in Frieden leben.» In Wahrheit wollen Abermillionen, angeführt von Hamas, Hisbollah und Mullahs, nichts anderes als einen möglichst blutigen Krieg gegen Israel.

Nun passierte etwas Ungewöhnliches. Der Aussenministerin schlug in den Medien deutliche Kritik entgegen, wie sie das zuvor noch selten erlebt hatte. Eine «gefährlich-naive Politik» nann-

*Ein Paradebeispiel war etwa ihre Aufforderung an Wladimir Putin, sich «um 360 Grad» zu drehen.*

te es die *Bild*. «Annalena Baerbock agiert einfach peinlich», diagnostizierte *Focus*. Einen «irritierenden Auftritt» erkannte die *Berliner Zeitung* (BZ).

Nun kann man einwenden, bei *Bild*, *Focus* und *BZ* handle es sich ohnehin um Blätter des Bürgerblocks. Das ist richtig, aber ich habe den Eindruck, dass der Wind um die lang hochstilisierte Grüne doch langsam drehen könnte. Auch der *Spiegel* schreibt inzwischen mit Blick auf Baerbocks Reisediplomatie: «Leichtgewichte reisen um die Welt.»

Für das breite Publikum zumindest sind die ständigen Fauxpas-Fälle der Politikerin eine wahre Gaudi. Der Account «Aussenministerin Parody Annalena Baerbock», der sich auf X täglich über das Dummerchen lustig macht, hat bereits über 100 000 Follower.

Zumindest auf den Ampel-Journalismus ist vorderhand noch Verlass. Als Baerbock letzte

Woche in den «Tagesthemen» eine unsägliche Serie von Peinlichkeiten und Versprechern von sich gab, zuckte die Moderatorin mit keiner kritischen Wimper. Den Ausdruck des «präsidenzlosen» Angriffs formulierte die «Tagesschau» dann auf der Website in «präzedenzlos» um, als wären die Öffentlichen die obrigkeitlichen Orthografieberater. Einen «gelungenen Spagat der deutschen Diplomatie» lobte mit Verweis auf Baerbocks Israelpolitik auch der gebührenfinanzierte Deutschlandfunk.

Auch bei den grün-roten Verbündeten in der Presse, von *Süddeutscher Zeitung* bis *Zeit*, gab es keine Kritik an der verbalen Pannenserie und den Fehleinschätzungen in Nahost. «Annalena Baerbock verdient Anerkennung», applaudierte stattdessen die *Zeit*.

Dass sich die Wahrnehmung der Panneministerin nur so zaghaft ändert, ist aus der Vergangenheit erklärbar. Als Baerbock ins Amt kam, überschlugen sich die Journalisten mit Lobgesängen über eine Leuchtfigur. «Die Frau für alle Fälle» bejubelte sie der *Spiegel* auf dem Titelbild. «Endlich anders», juchzte der *Stern* unter Baerbocks Bild auf dem Cover. «Die Überlegene» war die Überschrift der *Zeit* in ihrer Titelgeschichte.

Wenn man einmal eine solch unkritische Vorlage abgeliefert hat, ist es für Redaktionen schwierig, aus dieser selbstgebauten Falle wieder wegzukommen. Sie glauben, sie würden dann das Gesicht verlieren.

Redaktionen wagen darum nur sehr zögerlich eine Wende «um 360 Grad», wie das Annalena Baerbock nennen würde.

# Wenn Unterhaltung zur Waffe wird

Wer glaubt, dass Zeitungen und Mainstream-Medien manipulativ arbeiten, sollte mal ins Kino gehen. Werden wir seit Jahrzehnten geistig umprogrammiert?

Milosz Matuschek

Gerade läuft der Film «Civil War» im Kino. Man muss ihn nicht gesehen haben, um sich zu wundern, dass gerade jetzt ein Film in den Kinos anläuft, der ein Bürgerkriegsszenario in den USA durchspielt. Alles nur Fiktion? Oder ist es ein weiterer Versuch von «predictive programming», einer Vorbereitung durch Fiktion auf ein Szenario, das gar nicht so weit entfernt liegt? 2024 ist Wahljahr in den USA. Es braucht nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, dass keine Partei der anderen einen Wahlsieg gönnen würde. Gewinnt Trump, werden ihn die Medien als populistischen Putschisten darstellen; gewinnt Biden, wird erneut der Vorwurf des Wahlbetrugs im Raum stehen. Das ist das Material, aus dem ein Zündstoff gemacht ist, wie ihn die Welt gerade am wenigsten braucht: ein sich selbst zerlegendes Amerika, mit mehreren Kriegsbeteiligungen, einer durch die Decke schiessenden Verschuldung und einem akut durch wahlweise China oder die Brics-Staaten bedrohten Hegemoniestatus.

## Film über Lockdowns

Wer einen Blick in die Zukunft werfen will, gehe ins Kino. 1986 kam «Top Gun» in die Kinos. Danach durchbrachen nicht nur die Düsenjets, sondern auch die Bewerberzahlen für die Air Force die Schallmauer. Die Rekruten von damals dürften bereits startklar gewesen sein für den ersten Golfkrieg 1991. Dass wir in einer Vorkriegszeit leben und nicht in einer Nachkriegszeit, machte wohl die Fortsetzung «Top Gun II: Maverick» nötig. Für Kriegsfilme, die im Sinne der US-Regierung ausfallen, stellt das Militär dem Kino kostenlos Material zur Verfügung. Antikriegsfilme sind ein teures Risiko, Propaganda produziert sich für lau. Weitere Beispiele: «Minority Report» nahm schon vor Jahren das Thema vorausschauender Polizeiarbeit durch; inzwischen rücken die Polizeiwagen in einigen Städten der USA schon aus, bevor ein Verbrechen passiert ist. In «Terminator» übernehmen die Maschinen die Macht und erklären den Menschen den Krieg. Google gab später einem Programm den Namen der übermächtigen Computermaschine aus «Terminator», die



*Es ging verlässlich in Richtung des Globalkommunismus.*

nach der Macht greift: Skynet. Zu Corona gab es zeitnah einen Film über Lockdowns und Ansteckungswahn in den Kinos («Locked Down», 2021). Wie viel Vorlauf hat eigentlich so ein Film?

Inspiriert sich die Politik an Kino und Literatur? Oder ist das Kino der verlängerte Arm einer vielfach verzweigten Agendapolitik? Es gibt wohl nichts Einfacheres für Menschen mit Geld, als einen Film in eine bestimmte Richtung zu sponsern, einen Twist oder Dreh einzubauen. Die Frage nach Koch oder Kellner stellte sich auch der Technikphilosoph Günther An-

## *Inspiriert sich die Politik im Kino? Oder ist das Kino der verlängerte Arm der Agendapolitik?*

ders, er vermochte sich nur erstere Variante vorzustellen. Für ihn wirkte Science-Fiction vom Schlage H. G. Wells & Co. wie ein Werkzeugkasten für eine Politik, die sich die Zukunft so leichter als Dystopie vorstellen konnte, in der immer mehr Macht zu immer kleineren Zirkeln wanderte. Ob bei Wells, Aldous Huxley oder in den Schriften des Mathematik-Nobelpreisträgers Bertrand Russell, es ging verlässlich in Richtung des Globalkommunismus, mit

Kastensystem, Bevölkerungsreduktion, Kontrolle durch selektive Fortpflanzung, Drogenmanipulation oder Überwachung. «Unterhaltung ist Terror», schloss Anders. Denn Unterhaltung kapert unser Gehirn auf besonders geschickte, unerbittliche Weise.

Dass Kunst und Kultur beliebte Felder für Machtkämpfe aller Art sind, ist hinreichend bekannt. Zu Stalins Zeiten lud man Schriftsteller aus dem Westen nach Moskau ein, um sie von der Höherwertigkeit des Kommunismus zu überzeugen. Hergé verewigte eine solche Passage in «Tim im Lande der Sowjets», wo staunend-einfältigen Auslandsgästen die rauchenden Schloten eines potemkinschen Industriedorfs präsentiert werden. Als Antwort auf die Sowjetkunstrichtungen lancierten die USA mit CIA-Geld die «Kongresse für kulturelle Freiheit», um die Abwanderung der Kunst-, Kultur- und Literatenszene auf die marxistische Seite zu konterkarieren. In Deutschland halfen unter anderem Heinrich Böll und Siegfried Lenz tatkräftig mit, mehrere Zeitschriften erhielten CIA-Fördergelder, wie *Der Monat* von Melvin Lasky oder der *Encounter*. Gegen Jean-Paul Sartres *Les Temps Modernes* brachte sich Raymond Aron im *Figaro* und *L'Express* in Stellung. Gegen den Spätimpressionismus eines Kasimir



Malewitsch in Russland musste ein Jackson Pollock viele abstrakt-expressionistische Klecksbilder malen, um das Kräftegleichgewicht wiederherzustellen. Gegen den Sozio-Realismus traten die Pop-Artisten à la Roy Lichtenstein und Andy Warhol (mehr schlecht als recht) auf den Plan.

Heute schaffen es Förderrichtlinien in Theater und Film mühelos, die gesamte Filmindustrie auf einen woken Zeitgeist zu bürsten. In der Medien- und Verlagswelt ist neben dem Talent immer häufiger auch die richtige Haltung ein wichtiges Selektionskriterium. Ähnliche Biografien und Studiengänge führen am Ende zwangsläufig zu einem kuratierten Meinungs- und Themenspektrum. Relevant ist dann immer das, was für die eigene Peergroup relevant ist. Von der «Gleich-Haltung» zur Gleichschaltung ist es dann nur noch ein Katzensprung.

### Eroberung des Geistes

Passt da der Begriff «Mainstream» noch? Man müsste die Unterhaltungs- und Informationsindustrie umtaufen: Im Kern betreibt sie ein psychologisches Imprägnierungsbusiness, eine Präganstalt der Gedanken und Worte. Zeitungen und Youtube, Tiktok und Hollywood, die mediale Dauerbeschallung ist wie eine Wanne mit (Regenbogen-)Farben, durch welche der Konsument täglich gezogen wird. Der wichtigste Effekt für die Eroberung des Geistes durch Propaganda ist der «Mere-Exposure-Effekt»: Es genügt, Menschen immer wieder der gleichen Botschaft auszusetzen. Was überall ist, wirkt echt, wird für die Realität gehalten. Ein Ausstieg aus dieser Welt ist möglich, aber schwierig, denn es ist nur möglich, wenn man bereit ist, eine liebgewordene (Schein-)Realität aufzugeben, also die «bestehende Welt» untergehen zu lassen und sich den Weg zur wahren Realität vorzugraben. Der Film «Matrix» hat diesen Initiationsweg zum Thema und war der wohl wirkmächtigste Film, wenn es darum geht, die mediale (Film-)Propagandawelt mit den Mitteln des Films selbst zu bekämpfen.

Doch führt der Weg in die Manipulation auch aus der Manipulation heraus? Kann das Problem zugleich Teil der Lösung sein? Am Ende gibt es viele Wege, um die simulierte Welt um uns herum zu erfassen, man muss nicht, wie Neo in «Matrix», auf Botschaften in Chats antworten oder warten, bis einem wie in der «Truman Show» ein Scheinwerfer vor die Füße fällt, der das Leben als Filmszene offenbart. Wer noch Lust hat, ins Kino zu gehen oder Filme zu konsumieren, kann das heutzutage nur noch guten Gewissens tun, wenn der eigene Bullshit-Radar und das Propaganda-Sonar angeschaltet ist. Dann kann es sogar richtig unterhaltsam werden.

Milosz Matuschek ist Jurist und Herausgeber von [www.freischwebende-intelligenz.org](http://www.freischwebende-intelligenz.org). Zuletzt veröffentlichte er die Kolumnensammlung «Stromaufwärts zur Quelle» (BoD, 2023).

# Reduzierte Sorgenfalten

Gesichtsgymnastik heisst nun zeitgeistgerecht «Face Yoga» – und bringt tatsächlich was.

Sarah Pines

In New York City, in Los Angeles, London und seltsamerweise in Oxford – eigentlich nicht als Stadt bekannt, in der Einwohner jeden Schmonzes mitmachen – gibt es das Face Gym. Seit 2014 werden hier «Gesichts-Workouts» angeboten; professionelle Gesichtstrainer verpassen dem Gesicht für 135 Dollar Startpreis ein Training, eine Mischung aus muskelstimulierenden Rollern, Massagen und veganen Schönheitsprodukten irgendeiner No-Name-Marke. Mit dem richtigen Workout, verspricht Face Gym, sollten Falten reduziert werden, Wangenknochen ein natürliches Lifting erfahren und Doppelkinne verschwinden. An diesem Vormittag im Nordstrom auf der 57. Strasse West ist das Face Gym allerdings gähmend leer. Egal.

Hautalterung ist ein komplexer und angstbesetzter Prozess, beeinflusst von endogenen (genetischen, hormonellen, metabolischen) und exogenen (umweltbedingten) Faktoren, wie Lichteinflüssen oder Luftverschmutzung. In alternder Haut nehmen Elastin, Kollagen und Glykosaminoglykane ab. Die milliardenschwere Anti-Aging-Industrie widmet sich der Modulation dieser drei Komponenten durch Kosmetik, Nahrungsmittelergänzungen, invasive Eingriffe oder eben durch Gesichtsyoga.

### Wangen kneifen, Nase piksen

Inzwischen hat das Konzept Gesichtsgymnastik zu «Face Yoga» metamorphosiert, ist durch verschiedene Modezeitschriften getingelt, dort besprochen oder vorgemacht von Celebrities, B-Listern, Stilredaktoren und nun unter dem Hashtag faceyoga auf Tiktok angekommen, mit über 66 000 Posts und über zwei Milliarden Views: Junge Menschen, meist Frauen, rubbeln und schubbeln und zerren an diversen Gesichtshäutchen, selbst Tipps für die richtige Positur der Zunge sind dabei. Viele der Posterinnen haben offensichtliche invasive Gesichtsbearbeitungen hinter sich, oder die Makellosigkeit liegt tatsächlich am Gesichtsyoga.

Auf Tiktok postet auch Danielle Collins, «the world's leading face yoga expert», mit der Scharlatanerie um das profane Grimassenschneiden mit Massageunterstützung einen

Gang hochschaltet: Collins hat zwei Bücher veröffentlicht, verkauft Massageöle, hautfreundliche Rosenquarze, Jade-Roller und Onlinekurse – Hybride aus Massage, Akupressur und Gymnastik – zwischen 21 und 161 britischen Pfund.

Wangen kneifen, die Stirn massieren, die Nase piksen, das Kinn zerren, die Augenbrauen in die Höhe schieben: Anhänger glauben an die Gesichtsgymnastik als Verjüngungskur und Ersatz für Botox oder Faltenunterspritzungen – ein holistisches, natürliches Facelift. Und man hat das Gefühl, es damals von Iris Berben vernommen zu haben, oder war es Hannelore Elsner? Die gute alte Gesichtsgymnastik als Verjüngungskur: mehrmals am Tag, so die Empfehlung, wilde Grimassen schneiden, um die 43 Gesichtsmuskeln zu stimulieren, über die jeder Körper verfügt.

Bis zu einem gewissen Grad klappt Gesichtsyoga auch: Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass die Aktivierung von Gesichtsmuskeln Kollagen und Elastin produziert und dass die gestärkten Gesichtsmuskeln durch ihr Volumen den Verlust von Fett und Wasser in der Haut ausgleichen. Ausserdem wird der Zellstoffwechsel angeregt, und die Gesichtsgymnastik-Routine als solche baut Stress ab, was wiederum Sorgenfalten reduziert. Das alles allerdings nur, wenn die richtigen Übungen vorgenommen werden.



Mehrmals am Tag wilde Grimassen schneiden!



«Es gibt keine Alternative zur Zweistaatenlösung»: Chan Yunis im Gazastreifen.

## «Die Bomben auf Gaza sind ein Holocaust»

Der französische Sozialwissenschaftler Gilles Kepel ist einer der besten Kenner des Islamismus. Er bezeichnet Israels brutale Reaktion auf den Hamas-Terror als Holocaust, aber nicht als Genozid. Der 7. Oktober 2023 werde die Welt stärker verändern als der 11. September 2001.

Jürg Altwegg

Die Aula der Pariser Kaderschmiede Sciences Po ist heute nach Gaza benannt, in der akademischen Jugend hat Woke-ness die Macht übernommen. Gilles Kepel gehörte zu den international bekannten und renommierten Professoren der Eliteschule. Unter Polizeischutz musste er seine Vorlesungen halten, als der Islamische Staat ein Todesurteil gegen ihn aussprach. Seit den siebziger Jahren beschäftigt er sich mit dem Islam. Seine Kommilitonen waren alle linksextrem und identifizierten sich mit Palästina oder «wenn sie Juden waren, mit Israel», blickt er aus dem Ruhestand zurück. Kepel studierte Lateinisch und Griechisch. «In den Orient begab ich mich auf den Spuren der Antike», in Damaskus gefiel es ihm besonders gut. Er absolvierte ein Studium der Arabistik. Für die Doktorarbeit verbrachte er drei Jahre in Ägypten, wo er das Aufkommen radikaler islamistischer Gruppierungen erlebte. Seit seiner Rückkehr beschäftigt er sich mit dem Extremis-

mus in den Banlieues. Kepel spricht fließend Arabisch. Auch sein neues Buch zeugt von seiner Vertrautheit mit der islamischen Kultur und seiner Liebe zur arabischen Welt. Kepel benutzt immer wieder Begriffe wie «Mesopotamien» und «Heilige Pforte» oder nennt den Libanon «Land der Zedern». Der 7. Oktober, schreibt er, habe die Welt mehr verändert als der 11. September: «Im Krieg zwischen Israel und der Hamas geht es um die neue Weltordnung.»

**Weltwoche:** Ihrem neuen Buch, *cher Monsieur Kepel*, haben Sie einen provozierenden Titel gegeben: «Holocaustes» – im Plural. Er beruht auf einer genialen, aber auch heiklen Intuition. Sie hinterfragen den Begriff Genozid, mit dem heute Schindluderei getrieben und Weltpolitik gemacht wird. Sie sprechen lieber von Holocaust.

**Gilles Kepel:** Der Begriff Holocaust verweist in seinem ursprünglichsten Sinn auf die Menschen, die man töten wird, um sie einem Gott zu opfern.

In der Antike gab es die Menschenopfer. Später wurden Tiere geopfert. Ich interessiere mich für die Opfer. Die Mehrzahl wählte ich, weil heute zahlreiche Akteure der Weltpolitik bestrebt sind, die seit 1945 herrschende Weltordnung umzustossen – auf Kosten der Juden. Der Begriff des Genozids, dessen Opfer sie waren, wird jetzt gegen sie verwendet und Israel des Genozids an den Palästinensern bezichtigt.

**Weltwoche:** Vom Holocaust ist in der Tora und in der Bibel die Rede. Gibt es entsprechende Stellen im Koran?

**Kepel:** Der Koran hat aus der Bibel weite Teile der Evangelien übernommen. Die Erzählungen sind oftmals praktisch identisch. Aber sie bekommen eine ganz andere Bedeutung. Im Islam ist Jesus ein Prophet, aber nicht der Sohn Gottes. Aus der Sicht des Islams sind die Heiligen Schriften der Juden und Christen Fälschungen. Wer den Koran kennt, musste unweigerlich zur Einsicht gelangen, dass es sich bei der Barbarei des 7.



Oktober um ein Remake der Razzia handelte, die der Prophet im Jahre 628 auf die jüdische Oase Chaibar unternommen hatte. Im Koran werden die Juden als Ungläubige und Abschaum der Menschheit bezeichnet. In seiner Darstellung der Zerstörung von Chaibar sind die Muslime mit unvorstellbarer Grausamkeit vorgegangen. Die Männer wurden massakriert, die Frauen in die Harems gesperrt, die Kinder versklavt. Der Anführer der Juden wurde vor den Augen seiner Frau gefoltert und vergewaltigt.

**Weltwoche:** Und solche Ereignisse werden den Gläubigen zur Nachahmung empfohlen?

**Kepele:** Die Prediger rufen sie ständig in Erinnerung. Und wann immer die Hamas und die Hisbollah Israel angreifen, erfolgt der Schlachtruf: «Chaibar, Chaibar! Wir sind von hier, von hier wurden wir vertrieben!» So war es am 7. Oktober. Dieser religiöse und historische Bezug erklärt den unbeschreiblichen Horror, den die Hamas angerichtet hat. Die Verstümmelungen, die Vergewaltigungen. Nichtmuslime empfinden dieses Grauen als barbarisch und monströs. Für den Leser des Korans, der die Schilderungen wörtlich nimmt, handelt es sich um eine heilige Tat, die mit dem Paradies belohnt wird.

**Weltwoche:** Aufgrund dieser Analogie nennen sie den 7. Oktober eine heilige, eine «gesegnete Razzia».

**Kepele:** Schon bin Laden hatte die Anschläge vom 11. September mit Chaibar gerechtfertigt. Er sprach von einer «doppelten Razzia»: New York und Washington.

**Weltwoche:** Sie erwähnen zahlreiche Ereignisse, die ein historisches Vorbild, das nachgeahmt wird, und einen religiösen Hintergrund haben.

**Kepele:** Das Pogrom der Hamas war eine Inszenierung zum 50. Jahrestag des Jom-Kippur-Kriegs von 1973. Er fiel damals mit dem islamischen Fastenmonat zusammen, deshalb wird er von den Arabern Ramadan-Krieg genannt. Er begann am 6. Oktober – das Remake der Rache wurde auf den 7. Oktober verschoben, der ein Samstag war: Sabbat. Mit dem Jom-Kippur-Krieg wollten die arabischen Länder die 1967 verlorenen Territorien zurückerobern: Seit dem Sechstagekrieg besetzt Israel Westjerusalem und das Westjordanland, die Golanhöhen, die zu Syrien gehörten, sowie den Sinai und Gaza, die Teil von Ägypten waren. Im arabischen Bewusstsein haben sich diese Verluste als *naksa* [Schande] festgeschrieben. Der 7. Oktober ist für die arabische Welt ein Tag der Demütigung: Am 7. Oktober begann der Angriff auf Afghanistan als Reaktion auf die Anschläge des 11. Septembers.

**Weltwoche:** Das Remake der Rache aber gelang und wurde entsprechend gefeiert. Auf is-

raelischer Seite ist das Gewicht der Geschichte ebenfalls gross. Sie beschreiben eindringlich die Verknüpfung von Religion und Politik.

**Kepele:** Ich will die Ereignisse verstehen, und dazu muss man die Narrative beider Seiten kennen. Um an der Macht zu bleiben, hat sich Benjamin Netanjahu von der religiösen Rechten in Geiselnahme nehmen lassen. Seine Minister Bezalel Smotrich und Itamar Ben-Gvir sind Fanatiker, sie wollen im Westjordanland das biblische Judäa und Samaria auferstehen lassen. Es werden weiterhin Palästinenser vertrieben und getötet. Dieser Politik kann Netanjahu keinen Einhalt mehr gebieten. Ich hatte in den achtziger Jahren Siedler besucht, sie erweckten den Eindruck von weltfremden Spinne- rern und waren in der israelischen Gesellschaft völlig isoliert. 1993 betrug ihre Zahl 100 000, inzwischen sind sie eine halbe Million. Es handelt sich um jüdische Suprematisten, Rassisten, deren Ziel es ist, in Israel eine Theokratie zu errichten – einen Gottesstaat. 2005 hatte Ariel Sharon die Kolonien in Gaza abgebaut. Jetzt wollen die Siedler, die er damals zum Rückzug zwang, Gaza in eine einzige grosse Kolonie verwandeln, die Palästinenser vertreiben und nur noch 100 000 als Dienstpersonal behalten. Netanjahu bombardiert Gaza, weil er an der Macht bleiben will.

**Weltwoche:** Kann man das als Holocaust einstufen?

**Kepele:** Die Fundamentalisten auf beiden Seiten sind für grauenhafte Massaker verantwortlich, die sie im Namen der Religion verüben und legitimieren. Da drängt es sich auf, die Massentötungen als Holocaust zu qualifizieren. Auf diesen Hintergrund stütze ich mich. Von der propalästinensischen

Linken werde ich angefeindet, weil sie das nackte Grauen nicht wahrhaben will. Auch viele jüdische Leser kritisieren meinen Befund: Es gibt nur einen Holocaust, sagen sie. Mir geht es darum, die geopolitischen Auswirkungen zu verstehen. Der 7. Oktober hat die Welt stärker verändert als der 11. September.

**Weltwoche:** Gibt es für die *nakba*, die Vertreibung der Palästinenser nach der Staatsgründung, Bezüge zum Koran?

**Kepele:** Meines Wissens nicht. Die Muslime haben ihre Niederlagen immer als zeitlich – auch im Sinne von vorübergehend – verstanden und mit einem Defizit an Religiosität begründet. Die *nakba* wurde von den Nationalisten instrumentalisiert, sie waren nicht besonders religiös.

**Weltwoche:** Wie kam die religiöse Dimension ins Spiel?

**Kepele:** Nach dem Scheitern der Nationalisten. Sie hatten den Einfluss der Muslimbrüder beschränkt. Die Palästinensische Befreiungs-

organisation, deren Terroristen 1972 das Attentat bei den Olympischen Spielen in München verübten, war politisch ausgerichtet. Im Krieg unmittelbar nach der Staatsgründung hatte Josef Stalin Israel unterstützt. Er machte in den Kibbuzen Parallelen zu den Kolchosen aus, Israel bekam Waffen aus der Tschechoslowakei. Der Einfluss des Iran kam nach dem Arabischen

*«Benjamin Netanjahu bombardiert Gaza, weil er an der Macht bleiben will.»*

Frühling. Die Muslimbrüder, deren militärische Organisation die Hamas ist, verstärkten ihren Einfluss auf die Gesellschaft. Israel hat diese Entwicklung in Gaza systematisch gefördert, um die Palästinenser zu spalten und das Abkommen von Oslo zu sabotieren.

**Weltwoche:** Diese Strategie ist nicht aufgegangen.

**Kepele:** Netanjahu war sich seiner Sache so sicher, dass er alle Warnungen in den Wind schlug. Er hatte den Terroristen Yahya Sinwar, der in einem israelischen Gefängnis sass, wo er von einem Krebsleiden geheilt wurde, im Austausch gegen einen israelischen Soldaten befreit. Er ermöglichte die Zahlungen aus Katar und glaubte, dass es sich bei Sinwars Drohungen um propagandistische Phrasen handelte. Er ignorierte die Dichte und Komplexität des Tunnelsystems, das Israels Drohnen nicht überwachen konnten. Netanjahu hatte nur die Informationen, die ihm seine Spione lieferten. Diese Agenten wurden bezahlt, mit Drogen korrumpiert oder als Homosexuelle erpresst – Sinwar hatte seine politische Karriere als Hamas-Chef damit begonnen, dass er sie ermordete. Netanjahu ist selbst in die Falle getappt, die er Sinwar gestellt hatte. Ich habe Sin-



*«Mich interessieren die Opfer»:* Kepele.

dieSchweiz.ch

unabhängig  
und kostenlos  
inserieren

wars Ansprachen auf Al-Dschasira verfolgt, er hat alles angekündigt, was am 7. Oktober geschah.

**Weltwoche:** Es war, wenn ich Sie richtig verstehe, ein Holocaust. Und die wilde Zerstörung von Gaza ist auch ein Holocaust. Aber kein Genozid?

**Kepel:** Ich wusste wenig über diesen Begriff, ich habe mich erst während der Arbeit an meinem Buch mit ihm beschäftigt. Ich war überzeugt, dass es sich um einen historischen Begriff handelt. Das Gegenteil ist richtig. «Genozid» ist ein Neologismus, der 1943 in New York entstand. Kreiert wurde er von Raphael Lemkin, einem Juden aus Lemberg. Lemkin befasste sich mit der Vernichtung der Armenier durch die Türken. Als «Genozid» definierte er die Ermordung eines ganzen Volks. Seine Definition beinhaltet darüber hinaus den Willen, auch seine Kultur, Sprache und Identität auszulöschen. Lemkin, der seine ganze Familie in den Konzentrationslagern verlor, konnte fliehen. In New York übertrug er seine Forschungen auf das Schicksal der Juden.

**Weltwoche:** Seinem Konzept halten Sie in Ihrem Buch die Verbrechen gegen die Menschheit entgegen.

**Kepel:** Dieses Konzept stammt ebenfalls von einem Juden, der in der Gegend von Lemberg lebte und Jurist war: Hersch Lauterpacht. Er war sich bewusst, dass der Nachweis der Intention eines Genozids sehr schwierig ist. Er ahnte die Gefahr der politischen und ideologischen Manipulation. Deshalb konzentrierte er sich auf die individuelle Verantwortung und Tatbestände, die nachgewiesen werden können. Sein Konzept kam bei den Nürnberger Prozessen zur Anwendung. Die Nazis wurden als Verbrecher gegen die Menschheit verurteilt.

**Weltwoche:** An der Intention zur Ausrottung der Juden und einem kollektiven Projekt zu seiner Umsetzung kann es ja wie beim Völkermord

in Ruanda keine Zweifel geben. In Frankreich wird der Begriff des Holocaust kaum mehr gebraucht, er wurde durch «Shoah» ersetzt – nach dem Film von Claude Lanzmann. Lanzmann bezeugt ihre Singularität – auch indem er sie aus dem historischen Kontext herauslöst.

**Kepel:** Das stimmt. In der angelsächsischen Welt ist nach wie vor von Holocaust die Rede. Ich stelle die Singularität der Shoah nicht in Frage. Ich stelle sie auch in keiner Weise auf eine Stufe mit der «gesegneten Razzia» der Hamas und der Zerstörung von Gaza. Die Vernichtung der Juden und die Schuld der Nazis waren die moralischen

### *«Die Auseinandersetzungen um die neue Weltordnung sind in vollem Gang.»*

Grundlagen der Weltordnung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Legitimität von Israel gründet auf dem Genozid: «Nie wieder.» Jetzt wurde es von der «gesegneten Razzia» der Hamas heimgesucht und in seinen Grundfesten erschüttert. Es war das schlimmste Pogrom seit 1945 – im Land der Juden.

**Weltwoche:** Die Charta der Hamas ist eine Absichtserklärung, ein Aufruf zum Genozid.

**Kepel:** Und das Pogrom wird damit gerechtfertigt, dass sich Israel eines Genozids an den Palästinensern schuldig mache. Südafrika und die Sandinisten in Nicaragua haben Israel vor dem Internationalen Gerichtshof des Genozids angeklagt. Die ganze Woke-Bewegung und die Islamlinke haben sich mit diesem Argument von Israel abgewandt.

**Weltwoche:** Praktisch jede Minderheit, die Opfer eines Massakers ist, beansprucht für ihr Schicksal das Label «Genozid». Der Begriff stiftet mehr Verwirrung als Klarheit. Sie wollen, dass er nicht mehr verwendet wird?

**Kepel:** Ich bin Analytiker. Meine Arbeit besteht nicht darin, der Welt Vorschriften zu machen.

**Weltwoche:** Sie verweisen in Ihrem Buch auf das Unbehagen am Gesetz, das das Leugnen von Genoziden unter Strafe stellt. Sie erwähnen Ihren berühmten Kollegen Bernard Lewis, der in Frankreich bestraft wurde, weil er den Genozid der Türken an den Armeniern in Frage gestellt habe. Die Historiker fürchten um die Freiheit ihrer Wissenschaft. Diese «Erinnerungsgesetze» bestätigen die Vorbehalte von Hersch Lauterpacht.

**Kepel:** Das erste Erinnerungsgesetz betraf den «Negationismus» der Shoah. Die Auschwitz-Lüge kam von rechts aussen und wurde von den Linksradikalen übernommen. Und sehr schnell von den Kreisen, die Palästina unterstützten, instrumentalisiert. Zu ihnen gehörte der Schweizer Bankier François Genoud, der die Autorenrechte von Hitler und Goebbels erworben hatte. Die Verbote wurden auf weitere Genozide, die Lemkins Kriterien nicht erfüllen, ausgeweitet. Jetzt finden sich die Argumente der Negationisten

in den Anklageschriften gegen Israel, die beim Internationalen Gerichtshof eingereicht wurden.

**Weltwoche:** Dahinter steckt die Umkehrung, die aus den Juden die neuen Nazis machen will. Sie hat in Frankreich eine lange Tradition.

**Kepel:** Auch anderswo. Schon die schwarzen Muslime der Nation of Islam hatten den Genozid an den Juden verniedlicht. Sie stellten die Realität des Holocaust in Frage, was aber, so ihre Argumentation, gar nicht so wichtig sei. Denn das wirklich grosse Verbrechen in der Geschichte der Menschheit sei der Sklavenhandel. Und ihn hätten die Juden finanziert. Das ist nicht falsch, aber auch nicht die ganze Wahrheit. Juden waren am Sklavenhandel beteiligt – wie alle. Auch schwarze Muslime, die ungläubige Schwarze einfingen und an Christen verkauften.

**Weltwoche:** Das Territorium, um das es im Streit zwischen Israel und Palästina geht, ist ein kleiner Fleck auf der Weltkarte. Sie sehen es als Schauplatz eines «planetarischen Kriegs» um die Weltherrschaft. Es ist, so der Untertitel Ihres Buchs «Holocausts», ein «Krieg gegen den Westen».

**Kepel:** Noch bleibt der Krieg beschränkt. Aber die Auseinandersetzungen um die neue Weltordnung sind in vollem Gang. Es geht darum, den Genozid an den Juden durch die Verbrechen des Kolonialismus abzulösen. Die Strategie setzt auf das schlechte Gewissen des Westens. Der Kolonialismus ist das Böse schlechthin, sein Opfer ist der Süden. Sie verkörpern das Gute und fühlen sich gewissermassen als «globalisierte Juden». Die Palästinenser sind die Speerspitze ihres Kampfs. Deshalb muss Israel der Apartheid bezichtigt und als letzte – weisse – Kolonialmacht verteufelt werden. Der globale Süden will seine Weltordnung durchsetzen. Dieses Bestreben ist in der Dritten Welt und in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion, die sich nicht der Nato angeschlossen haben, vorherrschend. Ein Beispiel dafür ist die Forderung, dass Frankreich und Grossbritannien im Sicherheitsrat Brasilien und Indien weichen sollen.

**Weltwoche:** Wie kann der Konflikt im Nahen Osten gelöst werden? Sie zeigen, dass Israel und die arabischen Staaten eine religiöse Feindschaft voller Hass, aber auch viele Gemeinsamkeiten verbinden. Ist die Vorstellung eines gemeinsamen föderalistischen Staats realistisch?

**Kepel:** Nach dem 7. Oktober ganz sicher nicht. Es gibt keine Alternative zur Zweistaatenlösung. Sie kann nur funktionieren, wenn die sunnitischen Monarchien und an ihrer Spitze Saudi-Arabien den Palästinenserstaat finanzieren. Aber solange die Hamas und die Hisbollah existieren, werden sie das nicht tun. Sie haben sich an der Verteidigung Israels gegen den iranischen Angriff beteiligt und den Gegenschlag nicht verurteilt. Denn sie wissen: Nach Israel sind sie an der Reihe.

Gilles Kepel: Holocaustes. Israël, Gaza et la guerre contre l'Occident. Plon. 198 S., Fr. 34.90





# Fegefeuer der Eitelkeiten

Die Italienerin Chiara Ferragni bringt den Berufsstand der Influencer in Verlegenheit.

**D**ann sollen sie Brioche essen!», hat laut obskuren Quellen Königin Marie-Antoinette gesagt, als man ihr mitteilte, die Bauern hätten kein Brot. Insofern ist es durchaus lustig, dass einer heutigen Verkörperung luxuriösen Lebens, Chiara Ferragni, vor kurzem ein Kuchen zum Verhängnis geworden ist. Gegen die italienische Influencerin – die auf Instagram um die dreissig Millionen Follower hat – wird in ihrer Heimat wegen Betrugsverdachts ermittelt. Schon im Dezember hatte sie eine Million Euro Busse zahlen müssen. Jetzt ist ans Licht gekommen, dass sie vor zwei Jahren einen Weihnachtskuchen beworben hat mit der Behauptung, der Erlös werde einem Krankenhaus für krebserkrankte Kinder zugutekommen, allerdings scheint das Geld stattdessen dazu verwendet worden sein, Ferragnis auf vierzig Millionen Euro geschätztes Vermögen aufzubessern.

Hätte letztes Jahrhundert ein Schulmädchen seinem Berufsberater gesagt, es wolle Bloggerin werden, wäre es wohl mit Verdacht auf Fieberdelirium zur Krankenschwester geschickt worden. Wir haben damals von «Angeberei» gesprochen, doch heute ist Geschenke anzunehmen für viele junge Frauen eine durchaus erstrebenswerte Karriere.

## Sie wollen dein Leben

Weil so ziemlich jeder und jede bloggen kann – es ist ja nicht viel mehr als aufgehübschte Abgreiferei –, besteht immer die Gefahr, dass man der tiefhängenden Früchte verlustig geht: Um die Ecke lauert schon eine jüngere, hübschere, hungrigere Bloggerin; Follower sind keine Fans, sie bewundern nicht dein Talent, sondern sie möchten dein Leben haben.

Weil Neid in die Beziehung zwischen Bloggern und Followern mit hineinspielt, ist es nicht verwunderlich, dass, seit Ferragni über den Kuchen gestolpert ist, sich Hunderttausende ihrer Online-Bewunderinnen verdünnigt haben. Es entbehrt auch nicht der Ironie, dass einer Frau, die dank einem Blog mit dem Titel «The Blonde Salad» (und dessen Konnotationen von Unbeschwertheit und Gesundheit) Erfolg hatte, ausgerechnet Kuchen



Über ein Stück Kuchen gestolpert: Internet-Star Ferragni.

zum Verhängnis wurde – denn ihrem Aussehen nach zu schliessen, hat sie in den letzten Jahren bestenfalls mal an einem Kuchenstück gerochen. Eine weitere Ironie ist, dass sie einst ein Jurastudium abgebrochen hat, um Influencerin zu werden – und nun verdienen Juristen dank ihr einen Haufen Geld.

Einst war sie das *golden girl of Instagram*, heute gilt sie als Verkörperung all dessen, was an den sozialen Medien verabscheut wird. Letztes Jahr wettete Ministerpräsidentin Giorgia Meloni: «Vorbilder sollten nicht die Influencerinnen sein, die dadurch eine Menge Geld verdienen,

dass sie bestimmte Kleider tragen und Taschen zur Schau stellen ... oder für teuren Kuchen werben und den Leuten glaubhaft machen, der sei für einen guten Zweck. Wir müssen den jungen Leuten erklären, dass Produkte zu schaffen etwas viel Bemerkenswerteres ist, als sie bloss zur Schau zu stellen.» Im Gegensatz zu Marie-Antoinette wird Chiara Ferragni nicht öffentlich hingerichtet werden, doch für eine so eingebilddete Frau wie sie dürfte die öffentliche Schande ähnlich schmerzhaft sein.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

# Kant ist jetzt Russe

Die Feierlichkeiten zum 300. Geburtstag zeigen alle Widersprüche zwischen Deutschland und Russland auf. In seiner Geburtsstadt Kaliningrad vereinnahmt man ihn mit Stolz.

Wolfgang J. Hummel

*Kaliningrad*

Was die Vermarktung Kants angeht, ist die Stadtbehörde Kaliningrads von keiner westlichen Marketing-Agentur zu schlagen. Aus Bars mit Allerweltsnamen wurden Kant-Bars, Händler verkaufen allerorten T-Shirts mit «Yes, we Kant». So, als trügen sie Taucherbrillen, spazieren Touristen mit 3-D-Brillen auf dem Weg, den der Philosoph zu seinen Lebzeiten ging, rund um den wiederaufgebauten Dom.

Belagert wird der fünfzig Meter von seinem Grab entfernte Fotoautomat, der es durch moderne Technik möglich macht, ein Selfie mit Immanuel Kant zu schiessen. Wer will, kann sich mit lebenden Eulen auf der Schulter fotografieren lassen.

## Grösster Sohn der Stadt

Doch hinter all den Oberflächlichkeiten ist eine tiefe Ernsthaftigkeit zu spüren. Ist Kant nicht ein russischer Philosoph, weil er für Vernunft stand, während heute der Westen und nicht zuletzt Deutschland für Emotionalität, modische Sprunghaftigkeit und Abkehr von der Tradition stehen?

300 Jahre alt wäre der grosse Aufklärer dieser Tage geworden. Zu Kants Lebzeiten war dies hier eine deutsche Stadt (Königsberg). Heute befinden wir

*Kant, so die russischen Kritiker, stehe für die Deutschen, denen nichts mehr heilig sei.*

uns in Russland (Kaliningrad). An der Baltischen Föderalen Immanuel-Kant-Universität besuchen wir einen Kongress zu Ehren des grössten Sohns der Stadt. «Über sechzig Geschlechter im Westen, Männerhochzeiten, Haschischfreigabe in Deutschland, Millionen ungebildeter Einwanderer aus Afrika: Will Deutschland da noch Vernunft für sich reklamieren?», fragt ein Student.

Später wendet sich der Präsident Russlands per Videobotschaft ans Publikum. Wladimir Putin sagt, dass Kants Wort «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen» heute heisse, dass Russland sich auf seine Stärken und seine nationalen Interessen besinnen müsse. Kant wird als Russe vereinnahmt.

Putins Sicht bleibt auch unter Russen nicht ohne Widerspruch. Die unterschiedlichen Sichtweisen erinnern an den Streit, den es seit Fjodor Dostojewskis Zeiten gibt: zwischen Slawophilen einer- und Westlern andererseits.

Kant, so die russischen Kritiker, die sich auf Putins Seite schlagen, stehe für die Deutschen, denen nichts mehr heilig sei – weder Kirche

noch Religion, weder Familie noch Nation – und die ihre moralischen Vorstellungen den Russen überstülpen wollten.

Eine Doktorandin nimmt Bezug auf Kants Schrift «Zum ewigen Frieden». «In keiner Rede erwähnt jemand Kants Forderung: «Es sollen keine Staatsschulden in Beziehung auf äussere Staatshändel gemacht werden», um gleich anzufügen: «Hoffentlich wird zwischen uns bald wieder alles normal.»

## «Frage an Radio Eriwan»

Am Ende zeigt der Kant-Geburtstag auch alle Widersprüche zwischen Deutschland und Russland auf. Aus einer deutschen Stadt wurde eine russische, wo nur noch Dom und preussische Festungsanlagen baulich an 800 Jahre deutsche Geschichte erinnern. Die Reste deutscher Vergangenheit sind in den Alltag integriert. In der Bastion Hohentech residiert ein russischer Fischerverein. Der düstere Festungsbau ist auf Deutsch mit «Angler Heim» überschrieben.

Die Wunden des Zweiten Weltkriegs sind in dieser Stadt nie verheilt. Das ehemalige Schloss und die es umgebende Altstadt sind bis heute eine riesige Brache und Parkplatz.

Ein alter Freund erinnert mit Spott an einen Witz aus Sowjetzeiten. «Frage an Radio Eriwan: «Stimmt es, dass der Westen mehr und grössere Autos baut als wir?» Antwort: «Im Prinzip ja, aber wir haben mehr und grössere Parkplätze.»»



*Dahin die Reste deutscher Vergangenheit.*

Wolfgang J. Hummel ist Jurist und Kenner der deutsch-russischen Beziehungen.

Weltwoche Deutschland Nr. 17.24  
Illustration: Wieslaw Smetek



# Nützliche Idioten

Der linke Antirassismus ist das Einfallstor für den Islamo-Faschismus des 21. Jahrhunderts.



Es ist nicht allzu lange her, dass in Deutschland Hunderttausende Menschen auf die Strasse gingen, um «gegen rechts» zu demonstrieren. Grund war ein angebliches «Geheimtreffen» von AfDlern, CDU-Mitgliedern und Unternehmern in Potsdam.

Dass es hierbei mehr um *virtue signalling* ging, um das gratismutige Positionieren auf der «guten Seite», als um die Sorge um die Demokratie, war schon damals kein Geheimnis. Es wird noch deutlicher, wenn man sich anschaut, welche Meldungen der letzten Wochen nicht annähernd auf ein so derartiges öffentliches Interesse stiessen.

Da wäre zunächst ein tatsächliches Geheimtreffen von radikalen Muslimen der Gruppierung «Muslim Interaktiv» im «Elite Eventhouse» im Hamburger Stadtteil Allermöhe. Hier sprach man in aller Ruhe über die Einführung eines Kalifats in Deutschland, das verhasste Israel und die Einführung der Scharia. Die deutschen Behörden sind machtlos. Muslim Interaktiv ist trotz eindringlicher Warnungen von Sicherheitsexperten noch immer nicht verboten, weil Bundesinnenministerin Nancy Faeser und Verfassungsschutzchef Thomas Haldenwang einzig mit dem «Kampf gegen rechts» beschäftigt zu sein scheinen. Auch der mediale und gesellschaftliche Aufschrei blieb aus.

Ähnlich verhält es sich mit den jüngst vorgestellten Zahlen einer Dunkelfeldstudie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN). Dieses befragte rund 8500 Jugendliche im Durchschnittsalter von fünfzehn Jahren, darunter 300 Muslime, zu ihrem Verhältnis zu Gesetzen, Gottesstaat und Gewalt.

Die Zahlen haben es in sich. 67,8 Prozent der befragten Muslime ordnen die Regeln des Koran über den Gesetzen Deutschlands an. Fast die Hälfte (45,8 Prozent) ist der Meinung, dass ein islamischer Gottesstaat die beste Staatsform sei. 35,3 Prozent zeigen überdies Verständnis für Gewalt gegenüber Personen, die Allah oder Mohammed beleidigt haben, und immerhin 21,2 Prozent vertreten die Auffassung, dass «die Bedrohung des Islam durch die westliche Welt rechtfertigt, dass Muslime sich mit Gewalt verteidigen».

Das ist ziemlich viel antidemokratisches Gedankengut bei jungen Schülern, die nicht selten in Deutschland geboren und sozialisiert wurden. Solche Umfragewerte gegen die Demokratie hätte man vermutlich nicht einmal in einem NPD-Ortsverband Mitte der 1990er Jahre erzielt. Aber auch hier bleibt der Aufschrei bis jetzt aus.

Tatsächlich geht die grösste Gefahr für die Demokratie in Deutschland im 21. Jahrhundert weder von Einzelpersonen wie Björn Höcke noch von irgendwelchen versprengten Neonazis aus, sondern von jenen, die jeden zum Nazi erklären, der es wagt, diese bedenklichen Zustände zu benennen und im Zuge dessen eine Abkehr von der derzeitigen Migrations- und Einbürgerungspolitik fordert.

Der linke Antirassismus ist das Einfallstor für den Islamo-Faschismus des 21. Jahrhunderts, der sich ungestört in Deutschland und anderen europäischen Ländern ausbreiten kann, weil Links das Problem nicht nur negiert, die Debatte tabuisiert, sondern auch noch jene ver-

folgt, die sich dem entgegenstellen. Damit wird die politische Linke selbst zum grössten Helfer antidemokratischer Strömungen.

Die Werte eines Landes – das betone ich seit vielen Jahren – werden nicht allein durch das definiert, was in seiner Verfassung steht. Sie werden auch und vor allem durch das definiert, was die Menschen tagtäglich leben. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau mag

*67,8 Prozent der befragten Muslime ordnen die Regeln des Koran über den Gesetzen Deutschlands an.*

im Grundgesetz verankert sein, hat aber nur wenig Bestand, wenn sie von einem wachsenden Anteil der Bevölkerung nicht anerkannt wird und auch niemand von diesem Teil der Bevölkerung ihre Anerkennung einfordert.

«Wer sich nicht an unsere Werte und Gesetze hält, muss gehen», lautet ein beliebter Satz von Politikern in Talkshows. Die Wahrheit ist jedoch: Niemand muss gehen. Weder der Straftäter noch derjenige, der Israel hasst und die Demokratie ablehnt. Mir wäre kein einziger Fall aus Deutschland bekannt, in dem auch nur irgendeine Person dieses Land verlassen musste, weil sie nicht auf dem Boden des Grundgesetzes steht.

Und so lassen wir uns weiter von innen aushöhlen von linken «Demokratieverfechtern» und islamischen Kalifatsbefürwortern, deren merkwürdige Symbiose so lange anhalten wird, bis Letzteren die Idioten von links nicht mehr nützlich sein werden.

# Fremde Blüten

Japan bleibt faszinierend anders. Gleichgeschlechtliche Ehen sind verboten, gleichzeitig pflegen viele Mütter erotische Beziehungen zu ihren Söhnen.

Francis Pike

Japanische Männer sind buchstäblich *motherfucker!* Dieser ganz entschieden geäußerten Ansicht begegnete ich während meiner Zeit in Tokio. Mein Gesprächspartner, Ausländer wie ich, hatte von einem Telefonseelsorger erfahren, dass der Schuldkomplex der Mütter, Sex mit ihren Söhnen zu haben, das grösste psychologische Problem Japans sei.

Daraufhin hatte ich mich bei einer jungen japanischen Psychoanalytikerin erkundigt, ob sie das bestätigen könne. Auf meine Frage, mit welchem Problem sie am häufigsten in ihrer Praxis zu tun habe, antwortete sie sofort: «Inzest. Japanische Knaben machen ihre ersten sexuellen Erfahrungen oft mit ihrer Mutter.» In einer Welt, in der Inzest meist zwischen Vätern und Töchtern stattfindet, fand ich diese Enthüllung überraschend. Wie hatte mir das entgehen können?

## Gott ist eine Frau

Tatsächlich war es eine bekannte Tatsache. Es wurde zwar nicht offen darüber gesprochen, aber in der japanischen Literatur ist der Mutterkomplex ein durchgängiges Thema. Plötzlich verstand ich Abe Kobos berühmten Roman «Die Frau in den Dünen», der 1963 den Yomiuri-Preis gewann (vergleichbar mit dem Georg-Büchner-Preis in der deutschsprachigen Literatur). Noch expliziter wird das Thema in Fumio Niwas Roman «The Buddha Tree» behandelt, dessen Hauptfigur adoptiert und von seiner Adoptivmutter verführt wird.

Was sind die soziologischen Gründe für die Besonderheiten der Mutter-Sohn-Beziehung in Japan? Die Wurzeln der matriarchalen japanischen Gesellschaft gehen weit zurück. Anders als im Christentum mit einem männlichen Gott ist Gott in Japan eine Frau. Gemäss shintoistischer Überlieferung stammt der derzeitige Kaiser Naruhito von der Sonnengöttin Amaterasu Omikami ab. Frauen dominierten die Literatur und das höfische Leben in der frühen japanischen Geschichte, und Herrscherinnen waren bis zum 8. Jahrhundert üblich.

Traditionellerweise kehren Frauen zur Geburt ihres ersten Kindes zu ihren Müttern zu-

rück. Von da an schlafen die Frauen öfter mit ihren Söhnen als mit ihren Ehemännern. Jungen schlafen bisweilen noch bis in die späten Teenagerjahre mit ihrer Mutter. Das heisst nicht, dass es in diesen Beziehungen immer zur Penetration kommt, aber in vielen Fällen eben doch.

## Eine gute Ehe

In späteren Jahren führt das zu speziellen Problemen im Verhalten der Männer. Edwin Reischauer, ehemaliger US-Botschafter in Japan, ein kluger Mann, schrieb: «Der Ehemann erscheint manchmal wie das erwachsene Kind seiner Frau, das zärtliche Zuwendung und Verständnis verlangt wie andere Kinder. Wird ihm das verwehrt, sucht er Trost und Bestätigung bei anderen Frauen, in früheren Zeiten bei einer Geisha, heutzutage bei einer Bardame.» In den 1980ern gab es in Tokio sogenannte «Mama-Klubs», in denen müde Manager erotische Fantasien mit «Ersatzmüttern» ausleben konnten.

Dies bringt uns zu der wichtigsten Aufgabe, die japanische Mütter für ihre Söhne haben – Ehe und Ausbildung. Eine gute Ehe gründet vor allem auf beruflichem Erfolg. Vielleicht ist das auch die Krux der Mutter-Sohn-Beziehung. Für die schulische Bildung werden erstaunliche Opfer gebracht. Jungen müssen, neben dem ohnehin anstrengenden Unterricht an einer staatlichen Schule, private Nachhilfeinstitute (*juku*) besuchen. Gemäss Schätzungen haben japanische Jungen im Alter von zwölf Jahren insgesamt vier Jahre mehr Unterricht erhalten als ihre westlichen Kollegen.



Der Mutter-Sohn-Komplex, der die japanische Gesellschaft prägt, steht im Gegensatz zu dem Mythos, der sich im Westen im 19. Jahrhundert herausbildete, wonach Japan eine männlich dominierte Gesellschaft sei. In der westlichen Kultur trifft man oft auf diese Vorstellung – von Giacomo Puccinis «Madama Butterfly» (1904) bis hin zum James-Bond-Film «You Only Live Twice» (1967).

Meine ersten Eindrücke vom japanischen Alltagsleben entsprachen durchaus dem Bild einer männlich dominierten Gesellschaft. Anfangs wohnte ich drei Monate bei einer japani-

*«Der Ehemann erscheint manchmal wie das erwachsene Kind seiner Frau.»*

schen Familie unweit von Ofuna. Oft kam ich spät nach Hause, nachdem ich stundenlang mit japanischen Geschäftsleuten im Ginza-Viertel getrunken hatte. Die Frau meines Gastgebers erwartete mich im Kimono an der Haustür.

## Arbeitsbiene für seine Königin

Kaum hörte sie meine Schritte auf dem Kies, sprang sie auf und verbeugte sich tief. Dann liess sie mir ein Bad ein, machte mir etwas zu essen und rollte meinen Futon aus. Ganz egal, wie spät es war, am nächsten Morgen war sie um 5 Uhr auf den Beinen und bereitete mein Frühstück zu, damit ich den 6-Uhr-Zug erwischte, der mich in anderthalb Stunden nach Tokio bringen würde.

Trotz ihrer Gastfreundschaft hatte ich aber nie das Gefühl, in dieser Beziehung den dominanten Part zu spielen. Ganz im Gegenteil. Der Haushalt war ihr Reich. Sie bediente, hatte aber alles unter Kontrolle. Ihr Mann, ein älterer Manager bei Toshiba, war ein folgsamer und untergeordneter Akteur im häuslichen Drama – eine Arbeitsbiene für seine Königin. Schon bald beschloss ich, nie eine Heirat mit einer Japanerin in Betracht zu ziehen.

Ein befreundeter Bankmanager, unzufrieden mit dem Leistungsniveau in seiner Abteilung,





*Trost und Bestätigung: «Eine Kurtisane und ein junger Mann» von Kitagawa Utamaro II.*

schaffte die Bezahlung von Überstunden ab und verfügte, dass alle Mitarbeiter das Büro um 17.30 Uhr zu verlassen hätten. Bald erschien eine Delegation an seiner Tür und bat, länger arbeiten zu dürfen. Man verlöre das Gesicht, wenn man schon so früh nach Hause käme, denn die Frauen würden annehmen, dass sie beruflich keinen Erfolg hätten, und sie entsprechend bestrafen.

Die traditionelle Ansicht, dass japanische Angestellte ihre Frauen zu Hause vernachlässigen, während sie selbst sich in den Ausgevierteln

von Tokio vergnügen, schreibt dieses Verhalten fälschlicherweise einer männlich dominierten Gesellschaft zu. Dass die Männer nicht nach Hause gehen, hat damit zu tun, dass ihre Frauen sie oft nicht im Haus haben wollen. Sie bezeichnen sie als *gokiburi* (Kakerlaken). Selbst die berühmten japanischen Liebeshotels, in denen sich japanische Geschäftsleute zu einem Rendez-vous mit einer Gespielin treffen, werden nicht selten von Ehemännern frequentiert, die einfach ihre Liebessendung im Fernsehen schauen wollen.

Zu einer besonders grotesken Betonung des japanischen Männlichkeitsbilds kam es in den frühen 1980ern, als Premierminister Yasuhiro Nakasone erklärte, dass Aids eine westliche Krankheit sei, da es in Japan keine Homosexuellen gebe. Aber seit dem Mittelalter wurde Homosexualität unter Samurai-Kriegern und buddhistischen Priestern offen praktiziert. Der bekannteste japa-

### *Männer gehen nicht heim – weil ihre Frauen sie oft nicht im Haus haben wollen.*

nische Schriftsteller der Nachkriegszeit, Yukio Mishima, wurde berühmt mit seinen homoerotischen Romanen, etwa «Bekenntnisse einer Maske» (1949) und «Verbotene Farben» (1951–1953), die in vielen europäischen Ländern damals nicht hätten erscheinen können. Und das Tokioter Schwulenviertel Shinjuku ist alles andere als ein strenggehütetes Geheimnis.

#### **Problem: Sexlosigkeit**

Heute ist Japan das einzige G-7-Land, in dem gleichgeschlechtliche Ehen verboten sind, obwohl Gerichte festgestellt haben, dass dieses Verbot verfassungswidrig ist. Premierminister Fumio Kishida wird von der Öffentlichkeit gedrängt, Gesetze zum Schutz gleichgeschlechtlicher Beziehungen einzuführen, hat aber bislang den rechten Flügel seiner Partei nicht hinter sich bringen können. Meinungsumfragen zeigen, dass 70 Prozent der Japaner gleichgeschlechtliche Ehen befürworten.

Doch dies ist keineswegs das drängendste gesellschaftliche Problem in Japan. 1950 lag die Geburtenrate bei 27 Lebendgeburten, heute sind es nur noch 7. Legt man aktuelle Trends der Berechnung zugrunde, wird die Bevölkerung von der Rekordzahl von 128 Millionen im Jahr 2010 auf 106 Millionen im Jahr 2050 schrumpfen und

am Ende des Jahrhunderts nur noch 75 Millionen betragen. Offensichtlich sind weder Homosexualität noch Mutter-Sohn-Sex das grösste Problem in Japan. Eine viel grössere Rolle spielt die Sexlosigkeit. Laut staatlichen Untersuchungen haben rund 40 Prozent aller Japaner zwischen 18 und 34 Jahren noch nie Sex gehabt. Hinsichtlich der demografischen Entwicklung muss dieses Problem wirklich Anlass zu Sorge geben.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

# Wissenschaft der Unfreiheit

Die Universität Zürich cancelt eine Veranstaltung des Liberalen Instituts. Warum? Weil die linke Zeitschrift *Republik* Druck ausübt. So einfach geht das heute.

Olivier Kessler

Schon vor vielen Monaten hatte die Universität Zürich dem Liberalen Institut und den Studierenden für die Freiheit Zürich Räumlichkeiten für eine Veranstaltung mit Markus Krall zum Thema «Sozialkreditsystem: bald auch bei uns?» zugesagt. Doch dann, rund drei Wochen vor dem Event, bekam die Universität plötzlich kalte Füsse.

Es habe eine Medienanfrage zum Auftritt gegeben. Die Uni sei gefragt worden, weshalb man diesem Redner eine Bühne biete. Anstatt Rückgrat zu zeigen und auf die verfassungsmässig garantierte Meinungsäusserungsfreiheit zu pochen, kam die Universitätsleitung zum Schluss, dass der Event jetzt doch nicht wie geplant durchgeführt werden könne.

## Obacht, «radikal»

Sie legte den Veranstaltern zunächst nahe, den Event zu verschieben. Weil sich das Meinungsklima jedoch kaum in ein paar Wochen geändert hätte, wurde dieser Vorschlag verworfen. Doch die Universität liess nicht locker: Sie bestand neu darauf, dass der Event nur bewilligt werden könne, sofern das Liberale Institut für ein horrend teures Sicherheitsdispositiv aufkommen würde.

Insofern entschied sich die mit bescheidenem Budget ausgestattete Denkfabrik, den Event in eine andere Lokalität in Zürich zu verlegen. So konnten die Mittel für die Verbreitung liberaler Ideen eingesetzt werden statt für ein übertriebenes Zwangssicherheitsdispositiv. Die Veranstaltung konnte am gleichen Abend ohne Zwischenfälle durchgeführt werden, was die Forderung der Universität als übertriebene Schikane erscheinen lässt.

Der Verdacht drängt sich auf, dass die angebotene Wahl zwischen Pest (Verschieben) und Cholera (Zwangssicherheitsdispositiv) eine Strategie der Universität war, um die Ver-



*Einstehen für Freiheit:*  
Ökonom Krall.

anstalter irgendwie rauszuekeln. Durch das Schaffen von unmöglichen Umständen wurde der Event indirekt gecancelled.

Die *Republik* veröffentlichte ein paar Tage danach einen Artikel zum Vorfall mit dem Titel «Universität Zürich lädt radikalen Redner aus», der mit diesen Zeilen beginnt: «Der rechtslibertäre Ökonom und AfD-Sympathisant Markus Krall hätte an der Universität Zürich eine Rede halten sollen. Nach langem Hin und Her kam es nicht so weit.» Darin entlarvt sich das Medium gleich selbst als

Hauptakteur, der im Hintergrund die Fäden zog. Es war die *Republik*, welche das Ziel verfolgte, den Event zu canceln.

Dies wird einerseits aus dem Artikel deutlich, in welchem Krall mit allerlei Manipulationsmethoden durch den Dreck gezogen wird, um das fragwürdige Vorgehen der Universität zu legitimieren. Markus Krall sei «radikal», heisst es da etwa. Aus Sicht der *Republik* sind also heute nicht mehr diejenigen «radikal», die mit dem Totalitarismus sympathisieren, sondern die, die wie Krall vor einem Sozialkreditsystem warnen und für eine freie Gesellschaft eintreten.

Markus Krall wird zudem mit der AfD in Verbindung gebracht, obwohl er nicht dort, sondern in der CDU Mitglied war. Da in Deutschland über ein Parteiverbot diskutiert wird, wollte die *Republik* hier wohl suggerieren, dass eine entsprechende Zensur durchaus angebracht sei. Natürlich darf zur Unterstreichung dieses Vorhabens auch der böse Stempel «rechts» nicht fehlen, obwohl Krall eindeutig liberal ist.

Die *Republik* konkludiert: «All das lässt erahnen, warum ein Auftritt Kralls an der Universität Zürich problematisch gewesen wäre.» Das Ziel des Leiters des Ressorts Politik bei der *Republik*, Lukas Häuptli, bestand offensichtlich darin, den (auf seinen Wunsch hin) gecancelten

Referenten in eine anrühige Ecke zu zerren, um damit das inakzeptable Vorgehen der staatlichen Universität zu legitimieren. Dies wird aus einem Mailverkehr zwischen dem Onlineportal *Muula.ch* mit Bettina Hamilton-Irvine, Co-Chefredaktorin der *Republik*, bestätigt.

Letztere schrieb dabei Folgendes: «Dass Markus Kralls Vortrag an der Universität Zürich abgesagt wurde, war mit der grössten Wahrscheinlichkeit eine Folge unserer Medienanfrage. Unser Redaktor Lukas Häuptli hatte

*Man muss sich das auf der Zunge zergehen lassen: Ein Journalist will Zensur gegen Andersdenkende.*

der Medienstelle der Uni Zürich bereits am 18. 3. eine erste Anfrage in dieser Sache geschickt. Darin stellte er unter anderem folgende Frage: Inwiefern waren bzw. sind Äusserungen von Markus Krall in der Vergangenheit Gegenstand von Überlegungen der Universität Zürich, ihm bzw. dem Liberalen Institut Gastrecht für diesen Vortrag zu gewähren?»

Man muss sich das einmal auf der Zunge zergehen lassen: Ein Journalist will Zensur gegen Andersdenkende ausüben. Er macht bei der Universität Druck und erreicht sein Ziel. Anschliessend schiebt er einen Rechtfertigungsartikel hinterher, um das problematische Agieren der Universität reinzuwaschen.

## Meinungsäusserungsfreiheit?

Dieser Vorfall wirft Fragen auf: Was sagt er über das Demokratieverständnis der *Republik* aus? Wieso bleiben die Nachfragen dieser Zeitung etwa bei den zahlreichen Veranstaltungen kommunistischer Studentengruppen an der Universität aus? Inwiefern ist Art. 16 der Bundesverfassung (Meinungs- und Informationsfreiheit) tangiert, wenn eine durch Steuerzahler finanzierte Institution selektiv bestimmte Ansichten direkt oder indirekt ausschliesst?

Olivier Kessler ist Direktor des Liberalen Instituts.



# Wenn die Wahrheit ablenkt

Amerikas Konservative empören sich über die Chefin des National Public Radio. Katherine Maher macht es ihren Gegnern aber auch sehr einfach.

Sarah Pines

*New York*  
**D**ie USA platzen vor Streit, und meist geht es im Kern um Meinungsfreiheit. Die neuste Episode schreibt Katherine Maher. Im Januar 2024 ist sie zur Geschäftsführerin des ehrwürdigen NPR (National Public Radio) ernannt worden, einer gemeinnützigen Nachrichtenorganisation, der tausend öffentliche Radiosender unterstehen. Als vergangene Woche ein langjähriger Redaktor auf einer unabhängigen News-Plattform einen kritischen Artikel über seinen Arbeitgeber NPR veröffentlichte, wurde er von Maher fünf Tage suspendiert, daraufhin kündigte er.

Der Redaktor argumentierte, dass NPR zunehmend einseitig mit einer radikal progressiven Haltung berichte, und verdeutlichte dies an wichtigen Themen der vergangenen Jahre: Covid, Transrechte, Israel-Hamas-Krieg. Er habe versucht, der Führungsetage seine Bedenken darzulegen, sei aber nie angehört worden.

## Alaska-Hund und Yoga

Der konservative Journalist Christopher Rufo attackierte daraufhin Maher, die in typisch progressiver Manier freie Rede in Anspruch nehme, die sie Rechten in Abrede stelle. So habe Maher bereits vor Jahren ihre Bigotterie unter Beweis gestellt, als sie Trump in einem Tweet von 2020 einen rassistischen Soziopathen nannte oder sich gegen die Veröffentlichung des Gastkommentars eines konservativen Politikers in der *New York Times* aussprach.

Damals, auf dem Höhepunkt der «Black Lives Matter»-Bewegung, hatte der republikanische Senator Tom Cotton auf der Meinungsseite den von Trump geforderten Militäreinsatz in Städten befürwortet, um Geschäftsplünderungen und Sachbeschädigungen zu verhindern, zu denen es im Zuge der Proteste gegen den Mord an George Floyd gekommen war. Cotton hatte sich auf das Aufstandsgesetz («Insurrection Act») der amerikanischen Verfassung berufen. Als Reaktion auf die Empörung von Leuten wie Maher musste James Bennet, einflussreicher



*Geschichten über Freiheit:* Medienmanagerin Maher.

Meinungsredaktor der *New York Times*, mit sofortiger Wirkung seinen Rücktritt ankündigen.

Eine Meinungsfreiheit, so formuliert es der *Welt*-Journalist Deniz Yücel, die nur für einen selbst und seinesgleichen gelte, sei keine. So ist Katherine Maher für ihre Kritiker so etwas wie

*«Tagesordnung für heute? Ein Kleid anziehen, hohe Beamte treffen, in einer Männerwelt das Sagen haben.»*

die Verkörperung des typisch westlichen Selbsthasses und damit direkt verantwortlich für den dräuenden Untergang des Abendlandes.

Maher, 41, weist einen ausgezeichneten Lebenslauf vor: Posten bei Unicef, der Wikimedia Foundation, dem Atlantic Council, Gastaufenthalte an der Stanford University. Maher, die beruflich an etwa 200 Tagen im Jahr reist, unterstützt Hillary Clinton und spricht fließend Französisch und Arabisch. Sie wurde in der reichen Gemeinde Wilton, Connecticut, nahe New York City geboren, der Vater Invest-

mentbanker bei Goldman Sachs, die Mutter Senatorin. An der New York University graduierte Maher magna cum laude mit einem Bachelor in Islamwissenschaften.

Sie erzählt gerne Geschichten über Freiheit – so beschreibt es ihr Mann, der Anwalt Ashutosh Upreti, in Texas geboren, in Neuseeland aufgewachsen –, vor allem die von zwei befreundeten arabischen Aktivisten, die in Syrien und Ägypten inhaftiert sind. Maher mag «Game of Thrones» und hat einen Alaskan-Malamute-Hund, macht Yoga und nimmt Psychotherapiesitzungen auf Zoom. Für ihre Strandhochzeit in San Francisco 2023 trug sie unter anderem traditionelle indische Gewänder.

## Mit Kamala Harris Baklava verkaufen

Auf Social Media gibt sich Maher seit je *bossy*. Ein alter Tweet lautet: «Tagesordnung für heute? Ein Kleid anziehen, ein paar hohe Beamte treffen, in einer Männerwelt das Sagen haben, Kritik an der Politik der Repräsentation üben, Scotch trinken.» Maher ist vehemente Kritikerin ihrer Hautfarbe und ihrer eigenen privilegierten Stellung – nimmt diese aber ganz in Anspruch. Sie verabscheut toxische Maskulinität und Bossgehabde, den Kapitalismus, das Autofahren, Fliegen, Abgase-Verbreiten, möchte gerne, so beschrieb sie einen ihrer Träume, mit Vizepräsidentin Kamala Harris Baklava an Strassenrändern verkaufen. Ein Kind in eine klimafeindliche, durchkapitalisierte Welt setzen möchte sie hingegen nicht, nein.

Gegen die Kritik an ihren Meinungsäußerungen verteidigte Maher sich in einer Stellungnahme: «In Amerika hat jeder das Recht auf freie Meinungsäußerung als Privatmann. Worauf es ankommt, ist die Arbeit von NPR und mein Engagement als Geschäftsführer: öffentlicher Dienst, redaktionelle Unabhängigkeit und der Auftrag, der gesamten amerikanischen Öffentlichkeit zu dienen.» Früher sagte sie es offener: «Sich auf die Wahrheit zu beziehen, könnte ablenken, und zwar bei dem Bemühen, eine gemeinsame Gesprächsgrundlage zu finden und die Dinge zu erledigen.»

---

# Wilhelm Tell und Robin Hood

Ähnlichkeiten und Unterschiede zweier Nationalhelden.

Jürgen Wertheimer



Heilmittel gegen unsere Albträume: Rächer Hood.

**R**obin Hood – einen wie ihn müsste man erfinden. Und man hat ihn erfunden. Nicht nur einmal, sondern tausendfach: Dutzende von Chroniken, Balladen, Theaterstücken, Verfilmungen, Spielen berichten von seinen Taten. Untaten: Fehlanzeige.

Dennoch kein klischeehafter Strahlemann in glänzender Rüstung, sondern ein tarnfarbener Outcast und Underdog. Kein Kraftprotz, sondern ein Schlaumeier: gerissen, trickreich, listig. Kein egomanischer Einzelgänger, sondern ein sozialer Gruppenmensch. Ohne seine Bande Gleichgesonnener, den «Merry Men», wäre er ein Nichts. Ohne ihn gäbe es keine «Merry Men».

Robin Hood – das ist der Phänotyp unserer Träume und das ideale Heilmittel gegen unsere Albträume. Einer, der aus dem Nichts auftaucht und Bedrängten und Bedrohten nicht nur zur Seite steht, sondern sie auch rettet. Der Autokraten, Tyrannen, Gewalttätern und brutalen Sadisten wie dem ominösen «Sheriff von Sherwood» in die Parade fährt, korrupte, besitzgierige und erbarmungslose Kirchenfürsten und Äbte um ihre Pfründe erleichtert und den Überschuss an Arme und Bedürftige verteilt. Das Ganze nicht mit Heiligenschein wie eine männliche Mutter Teresa oder gewaltfrei wie Gandhi, sondern, wenn's sein muss, durchaus militant.

## Märchenartige Dimension

Und es muss sehr oft sein. Denn seine Feinde sind in der Wahl ihrer Mittel alles andere als zimperlich, und gegen Gewalt hilft im Ernstfall eben doch nur Gegengewalt. Deshalb ist das Symbol von Robin, obwohl er auf seine Art gottesfürchtig ist, nicht das Kreuz, sondern der Bogen, den er virtuos und punktgenau handhabt.

Die Abenteuer von Robin Hood haben das Zeug zu einer unendlichen Geschichte. Es gibt keine Urfassung. Keinen Basistext. Der Strom dieser Legende speist sich aus vielen Rinnalen und schwoll im Lauf der Jahrhunderte immer mehr an. Der Räuber und Dieb aus den Chroniken des 12. Jahrhunderts, der Gesetzesbrecher und Terrorist, wurde peu à peu zum Gerechtigkeitskämpfer und Rächer der Armen und Unterdrückten umgedeutet.



Zugleich wurde er chamäleonartig zum Passepartout unterschiedlicher politischer und regionaler Interessen. Aber nicht «proschottisch» oder «proenglisch»? für Richard Löwenherz oder gegen John Lackland? ist die Frage. Entscheidend ist allein, dass hier ein Basismodell, eine Matrix für ein menschliches Grundbedürfnis nach Gerechtigkeit vorliegt, in das sich viele, ich würde fast sagen: alle, einschreiben, einfühlen können. Eine fast märchenartig anmutende Dimension, wie sie sonst nur Heiligenlegenden vorbehalten ist. Aber Robin ist kein Heiliger, sondern ein höchst irdischer Kämpfer mitsamt seinen gleichfalls alles andere als frommen Kumpanen:

Little John, der Mann fürs Grobe, ein Klotz von einem Kerl, der alle Gemeinheiten und hinterhältigen Attacken Bud-Spencer-artig an sich abprallen lässt und Angreifer kompromisslos neutralisiert. Fast immer im Zusammenspiel mit Robin. Zusammen sind sie unschlagbar. Und zusammen mit all den anderen bilden sie einen repräsentativen Ausschnitt des weniger privilegierten, ja geächteten Teils der Ge-

*Robin ist kein Heiliger, sondern ein höchst irdischer Kämpfer mit seinen alles andere als frommen Kumpanen.*

sellschaft: darunter Wilddiebe, entsprungene Kleriker, brotlos gewordene Handwerker, ehemalige Soldaten, Spieler, Kleinkriminelle mit einem guten Herzen. Manche waren auf die schiefe Bahn geraten, finden aber in Robin und der Gruppe Halt. Und dann natürlich eine Frau. Maid Marian, die irgendwann als romantischer Schwarm Robins auf die Runde trifft – halb Geliebte, halb Krankenschwester. Dazu loyal bis in die Knochen, gerechtigkeitsliebend, zudem adliger Herkunft. Alles in allem eine heile Welt, eine alternative Oase der Redlichkeit, die sich dort im dichten Grün des Sherwood Forest birgt.

Die Legende Robin Hood eroberte die Welt – und erreichte auch die deutsche Klassik, Goethe und Schiller. Karl Moor in den «Räubern» versucht sich als eine Art Robin Hood der Böhmi-schen Wälder zu inszenieren. Und bleibt doch nur ein irrlichternder Egomane. Aber dann ist da noch der Schweizer Robin Hood: Wilhelm Tell.

Nach einer siegreichen Schlacht kehrt Tell zurück. Ein Held, ein Mann des Friedens. Der Empfang ist überwältigend, die kantonale Bevölkerung beginnt sich bereits zu einer grossen Dankes-Wallfahrt zu formieren. Und es hagelt ideologische Felsbrocken. Wie unbefangen und frisch war doch alles beim mittelalterlichen Robin. Und wie verkopft kommt alles im «Tell» daher. Eine simple Bauernhochzeit verwandelt sich in ein republikanisches Hochamt.

*Berta: Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf In euern Bund, die erste Glückliche, Die Schutz gefunden in der Freiheit Land.*



«Der Starke ist am mächtigsten allein»: Rebell Tell mit Sohn Walther.

*In eure tapfre Hand leg ich mein Recht,  
Wollt ihr als eure Bürgerin mich schützen?*

**Landsleute:** *Das wollen wir mit Gut und Blut.*

**Berta:** *Wohlan!*

*So reich ich diesem Jüngling meine Rechte,  
Die freie Schweizerin dem freien Mann!*

**Rudenz:** *Und frei erklär ich alle meine Knechte.  
(Indem die Musik von neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang) (5.3)*

Es wirkt fast, als ob Schiller sich selbst karikieren würde. Es gibt wirklich kein Klischee, das nicht bedient würde. Von «Gut und Blut» bis «Kuhreigen» und Gämsenjagd. Eine Schweiz-Idylle wie aus dem Prospekt, in die uns der Dichter versetzt, so, als wäre er selbst intellektuell auf Er-

holungsurlaub an den schönen Vierwaldstättersee gefahren. Resultat: ein treuer Schwyzer Held, ein liebendes Weib, ein braver Älpler, tückische Herren, Rütli-schwur und Apfelschuss inklusive.

Das Paradox: Schiller, der nie einen Berg gesehen hat, stiftet den Schweizer Nationalmythos. Kern der Mythe: der oder das Rütli, eine Wiese am Vierwaldstättersee. Es ist, als hätte die Landschaft auf die Sage gewartet. Jedenfalls handelt es sich um ein eigenartiges Zusammenkommen von Materie und Fiktion, Region und Internationalität: Altnordischer Herkunft ist die Apfelschuss-Geschichte; sie wandert durch Europa, bleibt an den Ufern des Vierwaldstättersees hängen und lässt sich dort heimisch nieder – und verwandelt sich in historische Realität. >>>

Der Historiker Hans Weigl merkt ironisch an: «Ob Wilhelm Tell gelebt hat, weiss man nicht. Aber dass er den Landvogt Kessler umgebracht hat, steht fest.» Fest steht auch, dass es wohl selten einem Autor so nachhaltig gelungen ist (noch dazu einem «Ausländer»), zum Erfinder des Nationalmythos eines Landes zu werden wie Schiller mit dem «Tell».

Auf den zweiten Blick erkennt man freilich, dass Schillers Tell anders ist als alle seiner literarischen Vorgänger. Weder zahmer Repräsentant noch hilfreicher Gemeinschaftsstifter, sondern unbedingter, risikofreudiger Solist – kein Outlaw wie Robin, vielmehr ein entschiedener Einzelkämpfer. Mit allem, was sein politisches Umfeld bewegt, will er erstaunlicherweise nichts zu tun haben, ja er schmettert alle patriotischen Aufschwünge kühl ab:

*Stauffacher: Wir könnten viel, wenn wir zusammenstünden.*

*Tell: Beim Schiffbruch hilft der einzelne sich leichter.*

*Stauffacher: So kalt verlasst ihr die gemeine Sache?*

*Tell: Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst.*

*Stauffacher: Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.*

*Tell: Der Starke ist am mächtigsten allein. [...]*

*Doch was ihr tut, lasst mich aus eurem Rat. (1.3)*

Also formieren sich die Kräfte des Widerstands unabhängig von der Figur des Protagonisten. Fürst, Melchtal, Stauffacher erörtern Fragen wie: Wie viel ist zumutbar, ist Notwehr legitim? Sie denken an Tyrannenmord. In Koalitionsgesprächen beginnt man eine Ver-

### *Schiller kreierte keine Nationalfigur. Er zeigt, wie man nationale Ikonen verfertigen kann.*

schwörung der Aufrechten vorzubereiten. Es kommt zur Formation eines politischen Kollektivs, Schwurfinger und Bundesgelöbnisse im Minutentakt.

Doch während sich dieser Volkskörper inszeniert, setzt sich in Tell ein ganz anderer Plan fest. Er will das Duell mit dem Tyrannen, mit dem grausamen Landvogt Gessler. Tell ist nur süchtig nach sich und seinen Gefühlen. Warnungen werden weggewischt. Tell sucht die Provokation, halb intentional, halb aus Unbedachtheit. Mit dem Sohn an der Hand geht er gezielt den riskanten Weg.

Gessler-Gruss und Apfelschuss sind zur Folklore-Episode geronnen. Man kennt die Szenen. Kennt man sie wirklich? Hat man den Duellcharakter, das High-Noon-Ritualartige wirklich wahrgenommen? Eine Geschichte zwischen zwei Menschen, zwischen zwei Männern, deren «Fight» zum politischen Symbol gemacht wird. Innere Motivationen spielen die entscheidende Rolle.

Eine Situation der besonderen Art baut sich auf – Machtspiel pur. Viele Umstehende versuchen im Namen der Menschlichkeit zu intervenieren. Gessler aber insistiert:

*Gessler: Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuss.*

Und er bekommt, was er will: den Schuss. Durch seinen gewagten Schuss knapp am Kopf seines eigenen Sohnes vorbei wird Tell im Bruchteil einer Sekunde zum absoluten Zentrum. Moralisch ist Gessler in diesem Moment ein toter Mann.

Und nach dem Meisterschuss der zweite Schuss. Aus dem Hinterhalt. Tödlich – gegen den, der den ersten wollte: Gessler.

### **Attacke aus dem Hinterhalt**

Schiller war zweifellos fasziniert von der Idee, einen Helden von unten darzustellen, keinen grossen politischen Manipulator, keine Cromwell-Figur, auch keinen Jeanne-d'Arc-Typus, sondern einen, der fast wider Willen in diese Rolle gerät.

Schiller kreierte also keine Nationalfigur, sondern er zeigt, wie der Prozess, nationale Ikonen zu verfertigen, funktionieren kann. Er tut dies auf dem Hintergrund der idyllischen Szenerie von Bergwelt und Schweizertum, doch diese patriarchale Idylle ist nur eine scheinbare, dahinter verbergen sich übertragbare Strukturen der Herrschaft, der Macht und der Mächtigen. Eine verspätete Abrechnung mit den Erfahrungen der Französischen Revolution, der Usurpation, mit der Gewaltfrage. Der Mord an Gessler bleibt vorsätzlicher Mord, geschieht nicht im Affekt, sondern mit nachgeschobener Legitimation. Schillers Trauma der Hinrichtung Ludwigs XVI. scheint noch immer nachzuwirken.

Tell verfährt als Einzelgänger und Einzeltäter. Die Attacke des Jägers erfolgt aus dem Hinterhalt und wirkt dennoch wie der Vollzug einer imaginären «volonté générale»:

Ein erstaunlicher Vorgang. Ein risikofreudiger Einzelgänger verwandelt sich in einen Volkshelden. Ein Spieler wird zur nationalen Leitfigur gemacht.

Auch Schillers Haltung selbst ist ambivalent. In seinem Werk sind Gewalttäter weitgehend negativ konnotiert: Gerade staatlicher Gewalt stand er äusserst kritisch gegenüber. Doch den Blattschuss aus der Deckung verteidigt er öffentlich! Nur wenn man Tell als Hasardeur und Einzeltäter sieht, wird aus dem Stück um den eigenartigen Bundesbruder wider Willen ein Schiller würdiges Kunstwerk. Dennoch, näher an der Grenze zum völkisch angehauchten Kitsch hat Schiller sich nie vorher und nachher bewegt.

Jürgen Wertheimer ist Professor für internationale Literaturen an der Universität Tübingen. Zuletzt von ihm erschienen: «Immanuel Kant. Der Magier der Vernunft in 24 Episoden» (Benevento, 2023).

## Nancy Faesers Fake News



«Haltet den Dieb»: SPD-Frau Faesers.

Die Schlagzeile von T-Online ist klar: «Im Jahr 2023 sind die Zahlen rechtsextremer Straftaten deutlich angestiegen. Innenministerin Faesers sieht eine Teilschuld auch bei der AfD.» Nancy Faesers (SPD) war derart begeistert, dass sie den Artikel gleich per X verlinkte und sich selbst zitierte: «Die AfD und ihre Unterstützer schüren immer unverhohlener Rassismus und Menschenverachtung.»

Die Online-Plattform *Epoch Times* hat die Behauptung der Bundesregierung nachrecherchiert. Die angebliche Zunahme rechtsextremer Straftaten basiert nicht auf der Kriminalstatistik (wie der flüchtige Leser vermutet) – sondern auf der Antwort von Faesers Innenministerium auf eine parlamentarische Anfrage der Linksfraction. Demnach stieg die Zahl «rechtsextremer Straftaten» im letzten Quartal 2023 gegenüber dem Vorjahr von 5113 auf 7170 – also um satte 40 Prozent.

Die Recherchen lassen nur einen Schluss zu: Die Regierung schrieb die Zunahme von antisemitischen Attacken in Deutschland nach den Terrorangriffen der Hamas auf Israel im letzten Oktober einfach den «Rechten» zu – und damit selbstredend der AfD.

Antisemitismus war bekanntlich schon vor 1945 nie eine Exklusivität der Nazis, danach erst recht nicht. Während sich die politische Linke zusehends mit der mehr oder minder offen antisemitischen Causa der Palästinenser identifizierte, solidarisierte sich die Rechte eher mit den liberalen Israeli.

Antisemitismus ist überall anzutreffen, im Zuge des Palästina-Konfliktes aber vornehmlich in linksradikalen und muslimischen Kreisen. Der Versuch der deutschen Regierung, das Problem mit den eigenen Leuten der AfD anzudichten, ist an Zynismus kaum noch zu übertreffen. Dahinter steckt ein klassisches Ablenkungsmanöver, ganz nach dem Motto: «Haltet den Dieb, ruft der Dieb.» *Alex Baur*



---

# AMERIKA

## Gavin McInnes

---



«Seid ihr den ganzen Weg aus der Schweiz hergekommen, um eine Story zu machen mit dem Titel: Vom Hipster zu Hitler?», fragte uns der Gründer der Proud Boys, der mit dem Punk- und Lifestyle-Magazin *Vice* reich geworden ist. Eine Geschichte über Medien, Drogen, Schusswaffen und ein Land, das an einem Kulturkampf zerbricht.

*Daniel Ryser und Tomo Muscionico*

«Wenn Trump verliert, werde ich vor laufender Kamera eine Maus fressen»: Gavin McInnes.

# Werden Sie bereit sein, Mr. McInnes?

Was, wenn Donald Trump erneut Präsident wird?  
Rutscht das gesplante Land ab in die Gewalt?  
Hausbesuch beim Gründer des Lifestyle-Magazins *Vice* –  
und der rechtsextremen Miliz Proud Boys.

Daniel Ryser und Tomo Muscionico (Bilder)

*Die wahren Befreier der amerikanischen Frauen  
waren nicht die feministischen Lärmhämmer,  
sondern das Auto, der Supermarkt,  
das Einkaufszentrum, der Geschirrspüler,  
der Wäschetrockner, die Gefriertruhe.*

Pat Buchanan

*Es wurde mir nie verrückt genug.*  
Hunter S. Thompson

Die überlegene westliche Kultur, die uns vor dem Niedergang der heterosexuellen Männer und deren Hausfrauen retten wird, trug ein T-Shirt mit der Aufschrift «Ich furze beim ersten Date». Fairerweise muss man sagen, Gavin McInnes, der Gründer der rechtsextremen Miliz Proud Boys mit über 40 000 Mitgliedern, trug an diesem Tag noch ganz viele andere Dinge. Ständig zog er sich um, zog sich aus, posierte in Unterwäsche, im Anzug und oben ohne – das zwölfstündige Treffen in New Rochelle an der Grenze zur New Yorker Bronx war in erster Linie ein Fotoshooting. Und ein Besäufnis. Denn in der Tat, liebe Leserinnen und Leser, nüchtern war das alles irgendwann schwer auszuhalten. Und wir waren schliesslich Profis.

«Ich bestelle die Leute immer hierher», sagte McInnes, nachdem er auf einem Triumph-Motorrad vor der Polizeistation vorgefahren war. «Die Antifa klebt mir am Arsch. So verhindere ich einen Hinterhalt.»

Wir überquerten die Strasse, und schon standen wir im Studio seines eigenen Internet-Kanals Censored.TV, wo pro Woche insgesamt acht Sendungen produziert werden. Herzstück des Kanals sind die «Gavin McInnes Show» und «Get Off My Lawn», die McInnes als Comedy-Show verstanden haben will. Wir würden heute mehreren Live-Sendungen beiwohnen.

Gavin McInnes, 53 Jahre alt, war in den Neunzigern berühmt geworden, als er 1994 mit zwei Kollegen das Punkrock- und Lifestyle-Magazin *Vice* gründete, wo man sich einer Abart des Gonzo-Journalismus verschrieben hatte, dem hedonistischen Erbe des subjektiven Drogenjournalismus von Hunter S. Thompson, der

Anfang der Siebziger zum Schluss gekommen war, dass man als Journalist der Brutalität der Nixon-Jahre nur mit grossen Mengen an chemischen Substanzen, hochprozentigem Wild-Turkey-Whiskey und gnadenloser Subjektivität bekommen konnte. McInnes war es bei *Vice* wichtig, «Style-Führer» zu präsentieren, wie man sich als Mann zu kleiden hatte. Männer sollten beispielsweise wieder Bart und Hosenträger und Anzüge tragen und rumlaufen wie 1950, und deswegen wird McInnes nebenbei auch als Urvater der Hipster-Bewegung betrachtet. Er ist quasi verantwortlich dafür, dass wir heute auch in Zü-

## *Bart, Hosenträger und Anzüge: McInnes wird auch als Urvater der Hipster-Bewegung betrachtet.*

rich von komplett überbewerteten Barber-Shops terrorisiert werden. 2008 trennten sich die Wege von *Vice* und McInnes, und der gebürtige Schotte war finanziell ein gemachter Mann.

\*\*\*

Schon als wir uns für das Interview installierten, zog McInnes sein T-Shirt aus, posierte für den Fotografen vor einer amerikanischen Flagge und erklärte, warum er Kokain gegenüber Crystal Meth bevorzuge. «Meth ist in den Südstaaten heute so allgegenwärtig wie Kokain», sagte er. «Du kannst irgendeine Bar in South Carolina betreten, und alle sind auf Meth: Lehrer, Buchhalter, Hillbillys. Alle mit Riesen-



«Ich habe neun Leben gelebt»:

tellern.» Meth sei für ihn nichts. Man sei drei Tage wach, trinke dabei so viel, dass einen der Kater danach umbringe. «Kokain hingegen ist so harmlos wie Gras. Man sollte es sofort legalisieren. Die einzige Person, die vermutlich jemals an einer Überdosis Kokain gestorben ist, ist Harold Hunter aus dem Film «Kids». Kennt ihr den Film? Harold und ich waren Bekannte. Für ein bisschen Kokain war er bereit, wirklich alles zu tun, so süchtig war er.»

Wir bestaunten die Sex-Pistols-Fanartikel in seinem Studio – Poster, T-Shirts, Plastikfiguren –, und sowieso sah hier alles ein bisschen aus wie in einem Neunziger-Jahre-Skateboardshop, da passte auch der Verweis auf den Film «Kids» und auf die verstorbene Skateboard-Legende Harold Hunter ganz gut, also fragte ich McInnes, ob er uns das erklären könne, den Weg vom





Gavin McInnes in seinem Haus in New Rochelle, New York.

hedonistischen Lifestyle-Journalisten, der befreundet war mit schwarzen Skateboardern, zum Gründer einer rechtsextremen Schlägertruppe, die in Kanada und Neuseeland als terroristisch eingestuft wird.

«Was für eine unglaublich dumme, abgedroschene Frage», begann das Interview bedingt vielversprechend. Erstens sei Kanada, sein Herkunftsland, ein Witz, Justin Trudeau sei schliesslich der Sohn von Fidel Castro. Zweitens habe nicht er sich verändert, sondern die Welt. Auch Johnny Rotten von den Sex Pistols sei heute «Full MAGA», ein grosser Trump-Anhänger. «Seid ihr den ganzen Weg aus der Schweiz hergekommen, um eine Story zu machen mit dem Titel: «Vom Hipster zu Hitler?»», fragte er.

Die «Antifa-Idioten» würden sich über den Sturm auf das Kapitol empören, sagte er. «Ich

dachte, das sind Anarchisten. Die Konservativen sind die neuen Punks, und die Antifa sind das Establishment. Das sagt auch Johnny Rotten, und die *Antifa bitches* sollten applaudieren, wenn die Regierung gestürzt wird.»

\*\*\*

Das Interview – beziehungsweise das Besäufnis der Schweizer Entourage – musste bald unterbrochen werden für eine Live-Schaltung zu *Infowars*, den Superstars der rechten Verschwörungsszene. *Infowars*, die Plattform des Verschwörungstheoretikers Alex Jones, machte zu ihren Glanzzeiten 2018 800 000 Dollar Umsatz pro Tag und wurde schliesslich finanziell durchgerüttelt durch ein Urteil, das die Plattform zu einer Schadensersatz- beziehungs-

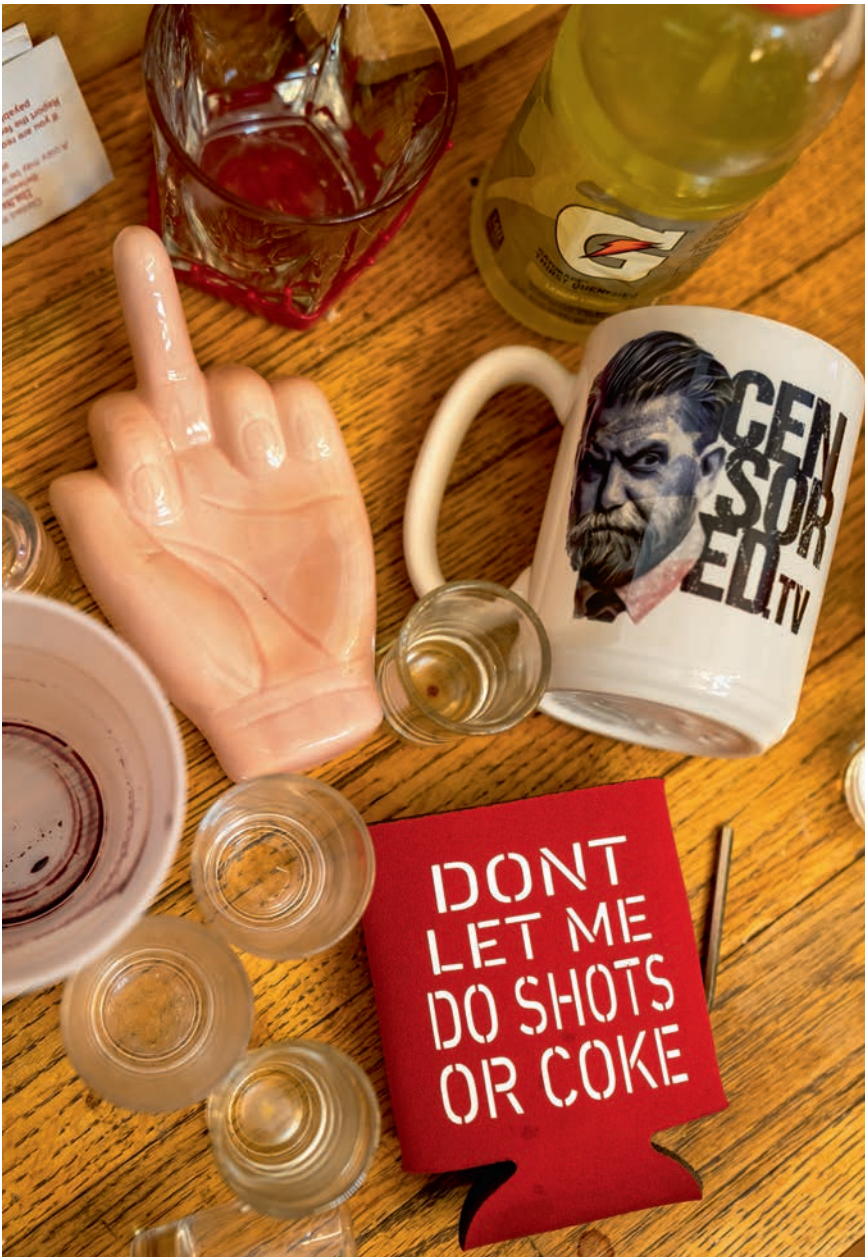
weise Schmerzensgeldzahlung von einer Milliarde Dollar verpflichtete, weil Alex Jones jahrelang hartnäckig und finanziell offenbar einträglich die Lüge verbreitet hatte, das Mas-

*«Du kannst in South Carolina eine Bar betreten, und alle sind auf Meth: Lehrer, Buchhalter, Hillbillys.»*

saker von 2012 an der Grundschule Sandy Hook in Newtown, Connecticut, bei dem zwanzig Kinder und sechs Erwachsene ermordet wurden, sei eine Inszenierung gewesen.

Sie, liebe Leserschaft, mögen sich fragen: Wen interessiert denn bitte eine Geschichte über solch einen Rüpel? Aber dies hier ist nicht nur eine Geschichte darüber, dass McInnes mit fast





«Ich hasse die Regierung. Ich hasse das Weisse Haus. Ich hasse das Department of Motor Vehicles.»



30 000 Abonnenten, die jeden Monat zehn Dollar zahlen, immerhin fast drei Millionen Dollar im Jahr verdient. Es ist in erster Linie die Geschichte über ein Land, das an einem Kulturkampf zerbricht, und McInnes spielt in diesem Kulturkampf eine Rolle. Zudem besteht die Möglichkeit, dass der Mann, sollte Donald

*«Ich will zurück nach 1986. Als man mit einem Lamborghini noch bewundert wurde.»*

Trump ein zweites Mal Präsident werden, in den nächsten vier Jahren eine ziemlich unangenehme und laute Rolle spielen wird.

Wir beobachteten die Live-Schaltung aus der Ferne, knackten Dosenbier, und zusammengefasst kann man über die Sendung und viele Sendungen davor und danach Folgendes sagen: Gavin McInnes, Gründer der Proud Boys, sendungsbewusster Multimillionär und Anhänger von Donald Trump, träumt von einer Zeit, als die USA noch keine «Verschwörung von Kommunisten und Pädophilen» waren, eine Verschwörung, angeführt von Joe Biden und «dessen paramilitärischem Arm Antifa», und zwar, um den «weissen Suizid» voranzutreiben mit «acht Millionen illegalen Einwanderern jedes Jahr». Illegale, die, von der Regierung gesteuert, das Land fluteten, so wie in Deutschland «von eurer kinderlosen Kommunistin Merkel».

McInnes will zurück in eine Zeit, in der Männer noch Männer waren, die raus auf die Strasse gingen, um Frauen anzumachen und zu schwängern, und nicht acht Stunden jeden Tag mit «The Legend of Zelda» vor dem Computer verbrachten, *fucking losers*, und Frauen nicht ständig auf Onlyfans rumhurten, sondern noch damit zufrieden waren, fünf Kinder zu gebären, «denn ein Kind ist für Verlierer, zwei Kinder sind für Schwuchteln, drei sind das absolute Minimum». Eine Zeit, bevor Gertrude Stein den Frauen in den Kopf gesetzt hatte, sie könnten auch glücklich sein mit einem anderen Lebensentwurf. Eine Zeit, bevor die «sozialistische US-Regierung gezielt mit finanziellen Anreizen alleinerziehende Mütter förderte», um der Familie den Krieg zu erklären, denn das sei es, was heute los ist in den USA, liebe Leserinnen und Leser, «ein Krieg gegen die heterosexuelle Kernfamilie», wo Frauen-Basketball boomt, ein «Zoo für Lesben», eine Zeit, wo der «Diversity-Wahnsinn» grossartige amerikanische Unternehmen wie Boeing ruiniere, weil es heute um Diversity statt um Qualität gehe, und deswegen liege Boeing am Boden.

Gavin McInnes reist nach Israel, um ein Video aufzunehmen mit dem Titel: «Zehn Gründe, warum ich Juden hasse». Er will aber nicht, dass ihn deswegen gleich irgendwelche politisch korrekten Trottel, die mal wieder gar

nichts von Humor verstanden haben, einen Antisemiten nennen, er habe schliesslich nichts gegen Juden, im Gegenteil, er sei ein Zionist, viele Juden seien Trump-Anhänger, viele linksliberale Juden hingegen seien bei den Eliten, die die Welt kontrollierten, prozentual übervertreten, und das sei dann halt ein Problem.

Gavin McInnes will nicht, dass man ihn einen Rassisten nennt, sagt aber im gleichen Satz, dass Tommy Robinson einer seiner besten Freunde sei. Robinson mag dem einen oder anderen aufmerksamen Zeitgenossen dadurch bekannt sein, dass er derzeit der berüchtigtste englische Rassist ist, ein mehrfach verurteilter Krimineller und Gründer der English Defence League, der englischen Variante von «Hooligans gegen Salafisten» in Deutschland. Einmal sei er sogar extra nach England geflogen, um Robinson bei einem seiner Prozesse zu unterstützen, sagte McInnes.

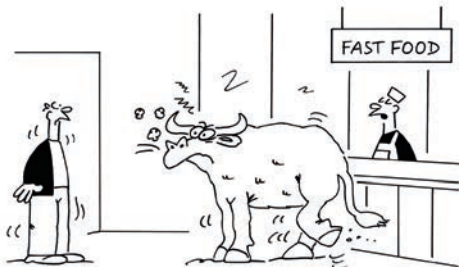
«Sie kennen Tommy Robinson?»

«Sie fragen einen Christen, ob er Jesus kennt?», antwortete McInnes, der nicht Rassist genannt werden will.

\*\*\*

Ebenfalls an diesem Tag wurde die Censored-TV-Show «Cops and Robber» live gestreamt, wo zwei pensionierte Polizisten und ein Ex-Hells-Angel Bodycam-Videos guckten und, von McInnes moderiert, darüber berieten, ob das nun verhältnismässig war, dass die Cops eine schwarze, offensichtlich irrsinnig arme Frau, die bei McDonald's den Käse für den Cheeseburger gestohlen hatte, mit drei fadengeraden Faustschlägen ins Gesicht niedergestreckt hatten.

Wir brauchten dringend mehr Alkohol. Kriegten wir, denn McInnes, ursprünglich Schotte, dessen Eltern nach Kanada ausgewandert waren – der Mann, der die Grenzen hochziehen will und in den USA mit einer Greencard lebt –, kriegte wegen der Herkunft seiner Eltern ständig Scotch geschenkt, den er aber selber gar nicht mochte, «dieses rauchige Zeug rühr ich nicht an». Der Mann bevorzugte süssen Bourbon, also schnappten wir uns die Oban-Flasche, was er ganz hervorragend fand. «Wir sind ein *match made in heaven*», sagte er und schenkte uns ordentlich Scotch und sich einen doppelten Bourbon ein.



«Wir verkaufen jetzt alles besonders frisch...»

«Sie reden ständig von Kommunismus und Sozialismus», sagten wir. «Aber dieses Land hatte die Kommunistenverfolgung Joseph McCarthys. In diesem Land herrscht eine Paranoia vor dem Kommunismus. Können Sie uns sagen, wo in den USA der Sozialismus grassiert?»

«Wir steuern auf den Sozialismus zu», sagte er. «Wenn ich sage: *Make America great again*, dann meine ich damit nicht die Zeit der Sklaverei. Ich will zurück nach 1986. Als man mit einem Lamborghini noch bewundert wurde und nicht wie in Scheisskanada ausgelacht wird.»

«1986, das ist die Republikanische Partei von Ronald Reagan, die Trump eigenhändig zerstört hat.»

«Er ist das Beste, was wir haben.»

«Das ist *fucking sad*.»

«Er ist ein Geschäftsmann. Das ist meine Top-Priorität. Das Business zum Laufen kriegen. Keine Gefallen mehr. Keine faken Industrien mehr.»

Michael Moore habe mal gesagt, Trump sei eine Handgranate, die man ins Weisse Haus geworfen habe, sagte McInnes. «Und das stimmt. Drum liebe ich ihn. Ich hasse die Regierung. Ich hasse das Weisse Haus. Ich hasse das Department of Motor Vehicles. All diese verdammt dummen Arschlöcher, die mir mein Geld wegnehmen. Ihr denkt, ich sei ein Rassist? Ich bin bloss ein Fiskalkonservativer. Ein Libertärer. Ich möchte weniger Steuern zahlen. Ich möchte, dass sich die Regierung aus allem raushält. Ich möchte, dass alles privatisiert wird. Die Energie, allem voran die Bildung. All dieses dumme Geschwätz, Milliarden zu investieren in Diversität – Vielfalt, Gerechtigkeit, Inklusion, wie sie es hier nennen: Alles weg! Kein Geld mehr für Israel! Kein Geld für die Ukraine! Kein Geld nach Afrika! Ich bin ein totaler Isolationist. Verpiss dich von meinem verdammt Rasen!»

*«Kein Geld mehr für Israel! Kein Geld für die Ukraine! Kein Geld nach Afrika! Ich bin totaler Isolationist.»*

keit, Inklusion, wie sie es hier nennen: Alles weg! Kein Geld mehr für Israel! Kein Geld für die Ukraine! Kein Geld nach Afrika! Ich bin ein totaler Isolationist. Verpiss dich von meinem verdammt Rasen!»

«Okay, ich habe es kapiert, Gavin», sagte mein Fotograf plötzlich und knallte seinen Scotch auf den Tresen. «Du hast deine Prinzipien und dieses ganze Ding mit der Männlichkeit, all diesen ganzen Blödsinn», sagte er laut und schwankte, mit einer Hand wedelnd, in McInnes' Richtung, und McInnes begann laut zu jaulen wie ein betrunkenener Wolf, als komme endlich ein bisschen Bewegung in die Sache. «Aber Donald Trump, den ich im Gegensatz zu dir persönlich kenne», sagte mein Fotograf, «mit dem ich in den Neunzigern einige Male zu tun hatte, der mir seine beschissene Limousine vorbeischickte und den ich mehrmals fotografiert habe, er ist der grösste verdammt Dreckskerl, der rumläuft, und er ist auch nicht

gut für dein Geschäft. Denn das Einzige, was dieser Bastard tun wird, ist, dass er dich übers Ohr hauen wird.»

McInnes setzte seinen Bourbon an, trank einen Schluck und sagte dann ruhig: «Das ist bloss eine weitere Sache, welche die Leute bezüglich Trump nicht verstehen. So, wie sie nicht verstehen können, wie ein Mann in dritter Ehe ein *family man* sein kann. Wenn du Geschäfte machst in New York, dann musst du wie Trump sein. Hier herrschen noch immer die Gangs of New York. Und deswegen ist Trump auch der richtige Mann für das Amt des Präsidenten. Ted Cruz mag auf dem Papier der bes-

*«Dieses Land ist nicht gespalten, versteht ihr? Wir sind geschieden. Wir sind im Krieg.»*

sere Mann sein, Mitt Romney ebenso. Die beiden haben nie gekokst, nie betrogen, sie sind wandelnde Verfassungspatrioten,  *fucking* Abraham Lincolns. Und was ist mit ihnen passiert? Die monolithischen Linken haben sie lebendig gefressen. Ihr bekloppten Schweizer: Dieses Land ist nicht gespalten, versteht ihr? Wir sind geschieden. Es ist eine Kampfscheidung. Wir sind im Krieg. Wir müssen die andere Seite bekämpfen, wir müssen ihr die Macht wegnehmen. Ich will, dass diese Leute verschwinden. Es ist ganz einfach: Wir übernehmen nun. Wir fahren jetzt den Bus. *Fuck off!*»

«Wenn Trump gewinnt, was dann?», fragte ich.

Beim Vorgespräch am Telefon war McInnes lauter gewesen. Trump werde haushoch gewinnen, und dann werde «aufgeräumt». Jetzt sagte er: «Man weiss nie, was sein wird. Es ist wie beim Boxen: Du fühlst dich fit, dein Gegner sieht scheisse aus, hat eine miese Bilanz – aber dann kriegst du in der ersten Runde einen Haken gegen das Kinn und liegst auf der Matte.»

«Und was, wenn Trump nicht gewinnt, Mr McInnes?»

«Ich verspreche Ihnen hier und jetzt Folgendes», sagte der Proud-Boys-Gründer. «Wenn Trump verliert, werde ich am Tag nach seiner Niederlage vor laufender Kamera eine Maus fressen. Ich werde der Maus bei lebendigem Leib den Kopf abbeissen», sagte er, und wir sagten, dass wir uns darauf freuen würden.

\*\*\*

Kurz vor der Wahl von Donald Trump sorgte McInnes 2016 wie-

der für weltweiten Wirbel. Diesmal nicht, indem er ein Lifestyle-Magazin gründete, sondern einen rechtsextremen Schlägertrupp (McInnes widerspricht dieser Darstellung, die Proud Boys seien ein Haufen friedliebender Typen, die ganze Sache sei eine provokative Witzangelegenheit gewesen, aber diese Aussage steht zu sehr im Widerspruch schon allein mit den Statuten der Organisation, in denen unter anderem Gewalt gegen politisch Andersdenkende gefordert wird).

Während man sich in den USA also zu fragen begann, ob «The Donald» tatsächlich Präsident werden könnte, entwarf Gavin McInnes, der Ex-Journalist und Ex-Hipster, Regeln für einen Klub, die sich surreal und wahnwitzig lesen, so, als seien sie der Feder von Chuck Palahniuk entsprungen, dem Autor des wunderbaren Buchs «Fight Club» (aus dem der ebenso wunderbare Film entstand). Auf jeden Fall klang in diesen Statuten alles ganz verrückt nach «Fight Club» und nach den Neunzigern, fast so wie ein Streich des *Vice*-Magazins, aber bald wurde daraus blutiger Ernst, und McInnes behauptete uns gegenüber, er habe «Fight Club» nie gelesen, den Film nie gesehen, mit «Fight Club» habe die Sache nichts zu tun, denn um *fight* sei es nie gegangen, und langsam kam uns der Gedanke, dass der Mann einen guten Anwalt hatte.



«Die Zeit der Entschuldigung ist vorbei.»

Die Versammlungsstatuten der Proud Boys, sie lauten so:

Nur Männer dürfen teilnehmen (egal welcher Hautfarbe). Dann müssen die Männer Folgendes wiederholen:

«Ich bin ein westlicher Chauvinist...»

(warten, bis die Anwesenden die Aussage wiederholt haben)

«... der sich weigert, sich dafür zu entschuldigen...»

(warten, bis die Anwesenden die Aussage wiederholt haben)

«... die moderne Welt geschaffen zu haben»

(warten, bis die Anwesenden die Aussage wiederholt haben).

Danach wird eine Passage vorgelesen aus dem Buch «The Death of the West: How Dying Populations and Immigrant Invasion Imperil Our Country and Civilisation» – ein Spätwerk des erzkonservativen, gegen Ende seiner politischen Karriere rechtsextremen Republikaners Pat Buchanan, ein Geschichtsrevisionist von der Sklaverei bis zu Adolf Hitler und in den Siebzigern einflussreicher Redenschreiber von Richard Nixon (William F. Buckley, eine der zentralen Figuren des Konservatismus in den USA im 20. Jahrhundert, schrieb in einem Essay in der *National Review*, es sei unmöglich geworden, Buchanan gegen Vorwürfe des Anti-

semitismus zu verteidigen. Die Anti-Defamation League, auch nicht gerade ein linksliberaler Leuchtturm, bezeichnete Buchanan als «reuelosen Fanatiker», der «wiederholt Juden und Minderheiten dämonisiert und sich offen mit weissen Rassen verbündet»).

McInnes paraphrasierte für uns die entsprechende Seite aus «The Death of the West», den Whiskey in der Hand, das «Ich furze beim ersten Date»-Shirt enganliegend: «Ja, wir haben in unserer Vergangenheit Sünden begangen. Unser Verhalten gegenüber den Indianern war nicht das, was man von Menschen erwarten würde, denen die Bergpredigt ein göttliches Gebot ist. In unserem Bedürfnis, uns von diesen Sünden zu befreien, sind wir jedoch zum Sündenbock von schwarzen Rassisten wie Al Sharpton oder Jesse Jackson geworden. Die Zeit der Entschuldigung ist vorbei. Der Westen hat die Sklaverei nicht erfunden, der Westen hat die Sklaverei abgeschafft.»

Im nächsten Schritt, so steht es in den von McInnes entworfenen Proud-Boys-Statuten, wird das Glas erhoben: «Ein Toast auf die grösste Zivilisation der Welt und den Mann, der sie aufgebaut hat. *Uhuru!*»



Dann folgen weitere Toasts: auf die Unternehmer, auf die Hausfrauen und so weiter.

Und bevor man sich als angehender Proud Boy verpflichtet, höchstens einmal im Monat zu masturbieren und sich stattdessen darauf zu fokussieren, eine willige Frau zu suchen, um sich fortzupflanzen, und bevor man sich verpflichtet, sich ein Proud-Boys-Tattoo stechen zu lassen und einen politischen Gegner zusammenzuschlagen, vor all dem wird der Aufnahmewillige zuerst einmal selbst ordentlich verprügelt, «und zwar verdammt hart», wie McInnes uns erklärte, «so, dass du am nächsten Tag komisch läufst». Es wird so lange auf den Aufnahmewilligen eingeschlagen, bis er es geschafft hat, fünf Frühstücks-Cereals aufzusagen: «Kellogg's Corn Flakes! Cheerios! Rice Krispies! Kind Honey Almond! Frosted Flakes!» Sie haben richtig gelesen, wer te Leserschaft.

«Das klingt einfach, aber mach das mal, wenn vier Leute auf dich einschlagen», sagte McInnes. «Es geht um Adrenalin-Kontrolle. In der Nacht, in der Trump gewählt wurde, sagte einer während des Rituals: «Mir fallen keine Cereals mehr ein. Ich weiss nur drei.» Wir sagten: «Dafür haben wir keinen Notfallplan vorgesehen. Du wirst sterben.»»

\*\*\*

«Pat Buchanan hat mein Leben verändert», sagte McInnes beim dritten Whiskey. Jener Buchanan, der im Präsidentschaftswahlkampf 1992 in einer Rede an der Nationalversammlung der Republikanischen Partei den Begriff des *culture war* prägte, der in den USA heute allgegenwärtig ist und der McInnes' ganzes Leben ausfüllt.

Buchanan sagte damals: «In unserem Land findet ein Religionskrieg um die Seele Amerikas statt. Es ist ein kultureller Krieg, der für die Art von Nation, die wir eines Tages sein werden, genauso entscheidend ist wie der Kalte Krieg selbst.»

In diesem Krieg, sagte Buchanan, würden Themen wie Umweltschutz und Feminismus zentral, wie auch Fragen der öffentlichen Moral. «Die Agenda, die Bill und Hillary Clinton Amerika aufzwingen würden», sagte Buchanan 1992, «Abtreibung auf Verlangen, ein Lackmustest für den Obersten Gerichtshof, Rechte für Homosexuelle, Diskriminierung religiöser Schulen, Frauen in Kampfeinheiten – das ist Veränderung, ganz



«Es geht um Adrenalin-Kontrolle»: McInnes, kurz bevor ihm die Flinte aus den Händen fiel.

klar. Aber es ist nicht die Art von Veränderung, die Amerika will. Es ist nicht die Art von Veränderung, die Amerika braucht. Und es ist nicht die Art von Veränderung, die wir in einer Nation tolerieren können, die wir immer noch Gottes Land nennen.»

Wenn man Pat Buchanan versteht, versteht man Gavin McInnes. Dabei geht es gar nicht

so sehr um die Ideologie von Buchanan, sondern um etwas anderes: Anhand von Buchanan kann man den Weg von McInnes' eigener Radikalisierung nachzeichnen, die er selbst vehement bestreitet – er sei derselbe geblieben, die Zeiten hätten sich geändert. Aber das ist falsch, und man kann es belegen. Denn bevor Buchanan das Leben von Gavin McInnes veränderte,





«Wir hielten Kerzen in unseren Händen und weinten, denn wir waren gestorben an Sieger-Aids.»



war es schon einmal auf den Kopf gestellt worden, wie er selbst sagte, und zwar vom Journalisten Hunter S. Thompson. Das ist nicht weiter erstaunlich, war doch *Vice* von Anfang bis zum Schluss eine eher abgedroschene, häufig leicht gehemmte, protestantische Variante des im Original ungezügelter politischen Gonzo-Journalismus, den Thompson Ende der Sechziger erfunden hatte.

Hunter S. Thompson, eine prägende Figur der amerikanischen Gegenkultur, trat als Journalist konsequent von unten nach oben. Er legte sich permanent mit den Mächtigen an und kannte dabei keine Furcht. Und das ist der fundamentale Unterschied zwischen Hunter S. Thompson und Pat Buchanan, einem Mann des

### «Trump Hass ist eine wunderbare Sache. Ich will, dass wir wieder mehr Konflikt haben.»

republikanischen Establishments. Und dieser Unterschied zwischen Thompson und Buchanan zeigt auf, wohin sich Gavin McInnes, der immer derselbe geblieben sein will, bewegt hat. 1994 war er ein Punk, der womöglich viel zu viel kokste, der wilde Dinger drehte und dabei in alle Richtungen trat. Heute ist er ein Punk, der womöglich immer noch viel zu viel kokst, aber eigentlich konsequent nach unten tritt. Und das ist die grosse Veränderung, die er selbst so vehement verneint.

Auf der Wahlkampftour von 1974 verbrachten der Polit-Journalist Hunter S. Thompson und Nixons Strategie Pat Buchanan viel Zeit zusammen, und Thompson schrieb danach im Magazin *Rolling Stone*: «Pat Buchanan ist der aggressivste rechte Hardliner seit Josef Goebbels.»

\*\*\*

Im Oktober 2018, Trump war Präsident, die Proud Boys prügeln sich auf Demonstrationen durchs Land, sah man Gavin McInnes, wie er vor dem Metropolitan Republican Club in Manhattan aus einem weissen Kleinwagen stieg und vor einigen Gegendemonstranten ein Samurai-Schwert aus der Scheide zog. Ein Polizist drängte ihn, so sieht man es auf dem Video, umgehend zurück in den Wagen. Später am Abend stellten McInnes und sein Assistent Ryan im Inneren des Klubs die Ermordung von Inejiro Asanuma nach, dem Führer der japanischen Sozialisten, der 1960 bei einer Wahlveranstaltung live am TV von einem Rechtsextremen mit einem Samurai-Schwert ermordet worden war.

Das Foto des Attentats gewann den Pulitzer-Preis und wurde später ein Meme in der Neuen Rechten der USA. Die *New York Times* schrieb über den Abend im Metropolitan Republican

Club, das Publikum sei «ein Querschnitt der rechtsextremen Subkultur New Yorks: Libertäre, Verschwörungstheoretiker und Nationalisten, die sich in ihrer Ablehnung des Islams, des Feminismus und der liberalen Politik zusammengeschlossen haben».

«Ich möchte nicht woke klingen ...», sagte ich.

«Sie sind  *fucking woke*», unterbrach mich McInnes.

«Ist es nicht komplett unlustig, in einem Raum voller Rechtsextremer die Ermordung eines Sozialisten durch einen Rechtsterroristen zu zelebrieren?»

«Nein. Es ist verdammt lustig.»

«Was ist daran lustig?»

«Sehen Sie: Sie klingen woke. Sie klingen pedantisch. Rassistische Witze sind gut für unsere Gesellschaft.»

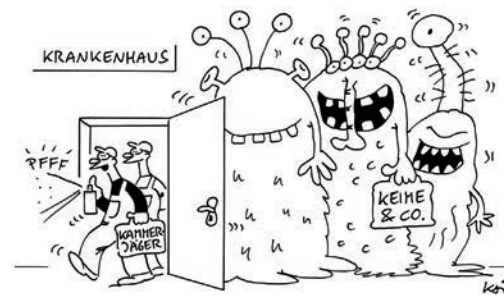
«Aber Sie selbst sind ja dauerempört. Banalste Themen – und schon explodiert Ihnen der Schädel.»

«Wir alle sind ständig *offended*. So ist nun mal das Leben. *Love Trumps Hate* – das ist ein *bumpersticker*. Und das ist die Essenz: Trumps Hass ist eine wunderbare Sache. Ich will, dass wir wieder mehr Konflikt haben in unserer Gesellschaft. Ich will mehr rassistischen Humor und mehr Mobbing. Weil es gesund ist!

Candace Owens sagt: «Wenn es dich verletzt, zieh dir einen Helm an.» Wissen Sie eigentlich, was ich alles ertragen muss in meinem Leben? Ich hasse Crocks. Ich hasse  *fucking* Flip-Flops. All diese Zehen den ganzen Sommer lang. Ich hasse Männer, die sechs Stunden am Stück Videogames spielen. Ich hasse  *fucking* Onlyfans. Ich hasse diese perfekt getrimmten Bärte der Puerto-Ricaner. Ich hasse Cosplay und Comicon. Und ich hasse Menschen, die sich nicht verkleiden für Halloween-Partys. Versuche ich, das anderen aufzuzwingen? Nein, das tue ich nicht. Das ist es, was diese Cancel-Leute nicht kapieren. Sie wollen einem dauernd ihren Müll aufzwingen. Wollt ihr einen richtig lustigen Witz hören, verdammt *Swissers*? Ich bin Mets-Fan. Die Mets verlieren immer. Mets-Fan zu sein, das ist so schlimm, wie als Jude in Auschwitz zu sitzen.»

\*\*\*

Im Anschluss an die Veranstaltung im Metropolitan Republican Club, wo McInnes seinen Assistenten Ryan zum Spass mit dem Samurai-Schwert ermordete, kam es zu heftigen Schlägereien zwischen Mitgliedern der Proud Boys und der Antifa, und am nächsten Tag war McInnes in New York Stadtgespräch. Der Bürgermeister twitterte über ihn, der Governor, und der Polizeichef sagte, man werde von nun an ein Auge auf die Gruppe haben. Facebook sperrte seine Konten, bald darauf auch Youtube, wegen «Hassrede». «Meine Nach-



«Gegen unser neues Spezialspray haben sie bestimmt keine Chance...»

barn belästigten mich mit Schildern auf ihren Rasen: «Hass hat hier kein Daheim.» Meine Ehe ging fast in die Brüche. Ich wurde überall gecancel. Wie viele andere Rechte. Es war eine einschneidende Zeit.

Wir fragten uns: «Wie kann das sein, Trump ist doch Präsident?» Aber nach den ersten Monaten Siegestaumel merkten wir: Unser König sass zwar im Schloss, aber alle anderen im Schloss wollten ihn killen. Trump hatte versprochen, wir würden noch ganz krank vor lauter Siegen. Wir hatten das geglaubt und einige Monate nach seiner Wahl am Times Square eine Andacht abgehalten: Chevrolet hatte eine Produktionsstätte von Mexiko zurück in die USA verlagert, die Börse war auf einem Rekordhoch, ebenso die Quote von Tucker Carlson – wir hielten Kerzen in unseren Händen und weinten, denn wir waren gestorben an Sieger-Aids. Wir glaubten, jetzt sei alles möglich. Aber die Freude hielt nicht

### «Meine Ehe ging fast in die Brüche. Ich wurde überall gecancel. Es war eine einschneidende Zeit.»

lange. Eigentlich hielt sie nur ein paar Monate. Dann war die Linke wieder am Drücker, zumindest kulturell.»

Er und Dutzende andere Blogger und Podcaster der «Neuen Rechten», wie er die Bewegung nennt, seien in den Untergrund gegangen. «Es war wie in der Eiszeit, als alles zu sterben begann: Wir mussten alle verschwinden, tauchten ab und wurden besser. Jetzt sind wir plötzlich auf Twitter wieder sichtbar mit unseren eigenen Plattformen, in besserer Qualität, und wir sind allgegenwärtig.» In gewissem Sinne sei die Entwicklung ein Glücksfall gewesen für ihn und andere, von der Libertären Lauren Southern bis hin zum Antisemiten Nick Fuentes.

Nach dem Vorfall in Manhattan trat McInnes 2018 als Anführer der Proud Boys zurück. Viel später an diesem Tag, als wir nach zirka zwanzig Bieren und mehreren Whiskys eine andere Seite von ihm kennenlernten, beschlich uns der Verdacht, dass der Mann vielleicht tatsächlich immer noch sehr viel *Vice* in

sich hatte, viel mehr, als ihm lieb war, und viel mehr Hipster als Hitler war, kurz: ein Showman, der mit Hassrede gutes Geld verdiente. Dass dieser Mann damals nämlich realisierte, dass er womöglich gar nicht bereit dafür war, die Suppe auszulöffeln, die er den USA eingebrockt hatte, die Hitze auszuhalten, die er entfacht hatte.

Zwei Jahre nach seinem Abgang als Anführer der Proud Boys, viele Schlägereien und Auseinandersetzungen später, fragte CNN-Moderator Chris Wallace während der TV-Präsidentenwahldebatte den amtierenden Präsidenten Donald Trump: «Sind Sie bereit, heute Abend weisse Rassisten und Milizgruppen zu verurteilen und zu sagen, dass sie sich zurückhalten müssen?» Und Präsident Trump antwortete: «Proud Boys, bleibt zurück und haltet euch bereit! Aber ich sage euch auch, irgendjemand muss etwas gegen die Antifa und die Linken unternehmen.»

Damit, so sind sich Politbeobachter in den unfassbar gespaltenen USA einig, bereitete Trump den Boden für den Sturm auf das Kapitol ein halbes Jahr später.

«Sie gehören nicht mehr zu den Proud Boys?», fragte ich.

«Korrekt», sagte McInnes. «Aus rechtlichen Gründen muss ich unklar bleiben.»

«Was sind das für rechtliche Gründe?»

«Ich sage nur, dass ich nicht mehr im Klub bin, aber ich unterstütze die Proud Boys von ganzem Herzen.»

Der Multimillionär McInnes schien gut beraten zu sein (und reiste deswegen auch am 6. Januar 2021 nicht nach Washington). Sein Nachfolger als Anführer der Proud Boys wiederum, Enrique Tarrio, sitzt die nächsten 22 Jahre in einer Bundesjustizvollzugsanstalt in Manchester, Kentucky – die härteste Strafe von allen Verurteilten der Ereignisse vom 6. Januar 2021.

\*\*\*

Die zweite Live-Aufnahme des Tages, eine Episode von «Get Off My Lawn» für Censored.TV, in der sich McInnes eine Stunde lang an Social-Media-Videos abarbeitete, wurde von unserer Pizzabestellung gestört, die mitten in die Aufnahme platzte.

«Hey, Gavin, es hat geklingelt, das muss die Pizza sein», sagte Assistent und Co-Host Ryan während der Aufnahme (wir hatten die Klingel nicht gehört, denn wir folgten der Angelegenheit von der Studiobar aus und waren beim siebten oder achten Coors auf leeren Magen angekommen. Bud Light, McInnes' früheres Lieblingsbier, durfte aus irgendeinem Kulturkampfgrund nicht mehr getrunken werden).

«Wir haben heute ein paar Schweizer im Studio», liess McInnes sein Publikum wis-

sen. «Sie schreiben wahrscheinlich einen sehr ausführlichen Artikel darüber, wie ich vom Hipster zu Hitler wurde und wie ich Juden hasse. Sie fragten mich nach dem Video <Zehn Dinge, die ich an den Juden hasse>. Haben Sie es gesehen? Nein. Sind aber natürlich ent-rüstet. Fragen mich über Pat Buchanan aus. Haben keines seiner Bücher gelesen. Wie kann man Buchanan nicht mögen, wenn man ihn nie gelesen hat?»

Ryan: «Weil sie Hunter S. Thompson mögen. Das ist die Rechnung.»

McInnes: «Das ist wie bei Ann Coulter. Die Leute sagen: <Meint sie wirklich, was sie sagt?>. Welchen Satz aus welchem Buch oder welchen Auftritt meint ihr denn? Dasselbe gilt für Fox News. All diese Leute, die Fox News hassen, haben sich noch nie hingesezt und eine ganze Folge von, sagen wir, Hannity oder Gutfeld geschaut ... Oder Alex Jones.»

Ryan: «Oder Adolf Hitler.»

McInnes, glucksend: «Keiner dieser Leute, die Adolf Hitler hassen, hat sich die Zeit genommen, <Mein Kampf> zu lesen oder zumindest einige seiner Gemälde zu studieren.»

Werbeunterbrechung.

\*\*\*

Schliesslich fuhren wir in einem riesigen, nigelnagelneuen schwarzen Chevrolet Escalade zu seinem riesigen Haus. Für den Fall einer Polizeikontrolle drückte uns McInnes Polizeibadges in die Hand, die ihn als Freund der lokalen Polizei und der örtlichen State Troopers auswiesen. «Damit werden wir keine Probleme



Ein klassischer linksliberaler Haushalt.

haben», sagte er und schwenkte am Steuer sein Budweiser-Bier. «Die haben mir meine Cop-Freunde geschenkt.»

Das Haus, nun, das hier war definitiv nicht Beverly Hills. Aber auf jeden Fall befanden wir uns plötzlich in einer ziemlich spiessigen und sehr gehobenen Einfamilienhausgegend. Amerikanisches Establishment. Den Chevrolet Escalade parkte McInnes neben einem Land Rover, der in der Einfahrt stand. Die Garage war leer, bis auf eine Hantelbank. So weit, so Proud Boys. Dann aber betraten wir das Haus und ... Nun, liebe Leserschaft, wir können Ihnen gar nicht

*«Sie sind kein Teil mehr der Proud Boys?» – «Korrekt. Aus rechtlichen Gründen muss ich unklar bleiben.»*

genau sagen, was wir denn erwartet hatten vom Gründer einer rechtsextremen Miliz, deren Anführer wegen «aufrührerischer Verschwörung» 22 Jahre in einer Bundesjustizvollzugsanstalt sitzt. Aber sicher nicht den Geschenkshop des Museum of Modern Art.

Denn genau so sah es hier aus. Ein zurückhaltend, ja feingliedrig kuratiertes Wohnzimmer mit einem *coffee table*-Buch über die Geschichte der schwarzen Dancehall-Musik und einem über die Ausstellung «Every Day I Pray for Love» der japanischen Avantgardistin und Feministin Yayoi Kusama neben Büchern von Nick Cave und der Sängerin Debbie Harry und einer Boombox von The Clash. Im Schlafzimmer der Eheleute McInnes hing ein riesiges Poster von John Lennon und Yoko Ono, und auf dem Nachttisch der Gattin lag der wunderbare und poetische Roman «Auf Erden sind wir kurz grandios» des homosexuellen, amerikanisch-vietnamesischen Autors Ocean Vuong, in dem dieser den Mythos des amerikanischen Traums dekonstruiert und der als Mensch öffentlich dafür einsteht, dass er ganz allein von Frauen aufgezogen wurde und dass er nichts an dieser Erfahrung missen möchte.

Ein klassischer linksliberaler Haushalt also, hätte sich in diesem Moment Gavin McInnes nicht auf sein Bett plumpsen lassen, eine mit Magneten unter dem Bett befestigte und durchgeladene Mossberg-&-Sons-Schrotflinte mit Streumunition hervorgeschwungen, einmal den Lauf durchgezogen, so dass eine riesige Patrone auf den Boden spickte, und gesagt: «Die verdammten illegalen Einwanderer, die kürzlich in meine Garage eingebrochen sind, weil mein bescheuerter Sohn die Türe nicht abgeschlossen hat – wie gerne hätte ich sie erwischt und erschossen.»

McInnes holte ein zweites Gewehr hervor, dabei fiel ihm die geladene Schrotflinte auf den Boden – keine Ahnung, was die ent-





«Wenn ihr einen Pädophilen auf der Strasse seht, erschießt ihr ihn nicht?»: McInnes auf seinem Ehebett.

sicherte Flinte in dem Moment davon abhielt, ein riesiges Loch in die Wand zu blasen. McInnes wusste es offensichtlich auch nicht.

Denn als wir ihn fragten, wie seine Gewehre denn ganz genau funktionierten, da sagte er, er habe absolut keine Ahnung. Er habe eigentlich gar keine Ahnung von Waffen, er sei eigentlich ein Städter, und auch Schlägereien seien ihm eigentlich zuwider, behauptete er, und er wirkte dabei nicht wirklich so, als würde er einen Witz machen.

Im Wohnzimmer lag noch ein drittes Gewehr, gegen Kojoten, wie er sagte, «und andere wilde Tiere, illegale Einwanderer», und seine Frau kicherte: «Honey, sag doch nicht solche

*Er habe eigentlich absolut keine Ahnung von Schusswaffen, er sei eigentlich ein Städter.*

Dinge.» Und spätestens im Keller, einer improvisierten Bar mit einem Hells-Angels-Patch an der Wand, der dort gar nicht hängen dürfte, wie er uns erklärte, da er ja selber gar kein Angel sei, aber ein Freund habe ihm diesen Patch geschenkt, ein Ex-Angel, der fünfzehn Jahre wegen Raub gesessen hatte und auf Censored.TV eine Kochshow hat, spätestens in diesem Moment war er wieder jener Gavin McInnes, der Konflikte am liebsten mit Fäusten und Schusswaffen regelt.

«Wenn Leute in euer Haus einbrechen in der Schweiz, was macht ihr dann? Schenkt ihr ihnen Schokolade?»

«Wenn die Einbrecher hungrig sind, ja, vielleicht. In der Regel rufen wir in solchen Fällen die Polizei!», sagten wir.

«Und was macht ihr mit Pädophilen?», fragte er. «Wenn ihr einen Pädophilen auf der Strasse seht, erschießt ihr ihn nicht?»

«Wie sollen wir wissen, ob jemand pädophil ist?»

«Wenn ihr wisst, das ist ein Pädophiler?»

«Wenn es ein Mensch ist, der psychisch krank ist und sich zu Kindern hingezogen fühlt, dann versucht man, ihm therapeutisch zu helfen. Wenn es ein Krimineller ist, der sich an Kindern vergeht, und man bekommt das mit, dann ruft man die Polizei.»

«Die Cops tun nichts gegen Pädophile», sagte er.

Und da fiel uns dann auch nichts mehr ein. Wir nippten an unseren Scotchs. Schliesslich sagte ich: «Was habt ihr Leute eigentlich immer mit Pädophilen? Ich hing eine Zeitlang mit rechten Hooligans rum, und dort hiess es auch immer: Uns Hooligans bestrafte man, aber die Pädophilen lässt man laufen. Als ob das wahr wäre. Ich habe eine Theorie. Wollen Sie die hören?»

«Okay», sagte McInnes.

«Ihr fokussiert so sehr darauf, weil ihr selbst am Rand der Gesellschaft steht und Pädophile euch die Möglichkeit geben, nach unten zu tre-

ten. Denn die stehen ganz unten in der Hackordnung, noch unter Hooligans und Nazis und was weiss ich. Da reinzutreten, das ist quasi gratis. Wer ist nicht gegen Pädophile? Schlimmer wäre wohl nur noch ein pädophiler Nazi.»

«Nein», sagte McInnes und wurde laut. «Die Sache mit den Pädophilen ist für mich deshalb so ein Riesending, weil es das Allerschlimmste ist. Okay, Mord ist vielleicht noch schlimmer. Aber ein Kind zu missbrauchen! Ein Leben für immer zerstört! Solche Leute gehören erschossen!»

Und dann, liebe Leserinnen und Leser, klingelte das Telefon, und natürlich werden Sie jetzt sagen, das kann doch gar nicht wahr sein, das ist doch gar nicht möglich, die haben zu viel Bier und zu viel Scotch getrunken, wie passt denn das bitte alles zusammen? Andererseits, wenn Sie bis hierhin gelesen haben, dann teilen Sie womöglich die Meinung, dass wir uns in einer Welt befinden, in der alles ein wenig durch-





einandergeraten ist: John Lennon und Yoko Ono und Gedichte von Ocean Vuong, kombiniert mit einer Welt aus Schrotflinten und aus Hass auf alles, was nicht weiss und männlich ist, eine Welt, die vor allem aus popkulturellen

*«Die Bolschewiken wollen die Macht übernehmen, und die meisten merken es nicht einmal.»*

Referenzen besteht, wo es auf Wahrheit oder Stringenz nicht mehr ankommt und wo deshalb auch alles möglich ist.

In dem Moment also, in dem uns der Proud-Boys-Gründer im Keller seines Hauses erklärte, dass man Pädophile erschossen müsse, da klingelte sein Telefon.

«Oh, das ist Mercedes», sagte er. «Eine Freundin von mir. Ein Anruf aus dem Gefängnis. Da muss ich rangehen.»

«Wer ist Mercedes?», fragte ich, während die auf Lautsprecher gestellte automatisierte Stimme McInnes fragte, ob er damit einverstanden sei, dass der Gefängnisanruf von den Behörden aufgezeichnet werde.

«Mercedes Carrera», sagte McInnes. «Eine ehemalige Pornodarstellerin. Eine enge Freundin. Sie sitzt seit fünf Jahren im Gefängnis und wartet dort auf ihren Prozess.»

Die beiden sprachen knapp eine Minute. «Ich habe Besucher aus der Schweiz», sagte McInnes. «Willst du ihnen etwas sagen?»

«Die Proud Boys sind der Kopf der Revolution», sagte Mercedes. «Die Bolschewiken wollen die Macht übernehmen in diesem Land, und die meisten merken es noch nicht einmal.

Die Proud Boys sind wie die Schwarzen Hundertschaften während der Russischen Revolution, die für den Zaren kämpften, und du, Gavin, bist ihr Anführer, ich liebe dich.»

«Ich liebe dich auch», sagte McInnes.

«Die Schwarzen Hundert hat man ebenfalls als Faschisten bezeichnet, dabei haben sie bloss die Bolschewiken bekämpft, so, wie du das tust», sagte Mercedes.

«Ich bin froh, habe ich diesen Anruf entgegengenommen», sagte McInnes und legte auf.

«Warum sitzt Mercedes denn im Gefängnis?», fragte ich.

«Wegen sexuellen Kindesmissbrauchs.»

\*\*\*

PS: Am nächsten Morgen schien Gavin McInnes eine sportliche Ladung seines geliebten kolumbianischen Marschpulvers erwischt zu haben. Aus dem Nichts bombardierte er mich mit Nachrichten.

«Ich bin Thomas Wolfe. Meine Schriftstellerkarriere ist in Vergessenheit geraten, aber wir hatten denselben Einfluss und sind gleichermassen ikonisch.»

«Ich bin das, was Paul Weller für die Mods war und was Malcolm McLaren für den Punk war.»

«Ich habe neun Leben gelebt.»

«Ich bin William F. Buckley.»

«Ich bin Hunter Thompson.»

Ich antwortete mit einer Sprachnachricht, die ihn offensichtlich nicht auf seinem Höhen-



Vom Hipster zu Hitler?

flug abholte. Vor lauter Besäufnis hätte ich fast vergessen zu fragen, was er eigentlich von Trumps Aufforderung gehalten habe, sich zurück- und bereitzuhalten.

*«Ich bin das, was Paul Weller für die Mods war und was Malcolm McLaren für Punk war.»*

«Bist du meisterhaft behindert?», schrieb er zurück.

«Zurückhalten, bereithalten – das war Trump, der es vermasselte zu sagen: <Tretet ab.»

«Viele scherzten, dass er uns als seine persönliche Armee bezeichnete, aber das war eindeutig ein verbaler Tippfehler.»

Und dann: «Ich habe die Tochter von Trump einmal getroffen. Sie hat eine Comicseite für *Vice* gestaltet. Tolles Mädchen, aber ich fürchtete, sie würde sich im Heroin verlieren, und ich schrieb ihren Eltern einen Brief, in dem ich ihnen das mitteilte. Ich sagte ihnen, sie sollten sie verdammt noch mal aus NYC rausholen. Sie haben nie geantwortet, aber sie ist nach Frankreich zurückgekehrt.»

Und dann: «Ups. Ich wollte sagen: die Tochter von Crumb [dem Comiczeichner Robert Crumb; die Red.]. Sophie Crumb. Tolles Kind, aber sie hat leider das künstlerische Talent ihrer Mutter geerbt.»

Und dann war Ruhe.

PPS: Ein paar Minuten später, ich sass gerade in der Metro, erschütterte ein Erdbeben New York, das erste seit über hundert Jahren. Mein Fotograf textete: «Guten Morgen! Hast du das Erdbeben gespürt? 4,8! Hier in Brooklyn. Ich war gerade unter der Dusche am Masturbieren. *Fucking hell!* Gott hat uns für das bestraft, was wir gestern getan haben! Ich fühle mich völlig erschöpft und ausgelaugt. Was für ein Tag. Ich habe das Ganze noch nicht verarbeitet. So viel Hass und negative Energie. Was für eine verdammte Scheisse.»



«Auf Erden sind wir kurz grandios»: ein Haus wie der Geschenkshop des Museum of Modern Art.



# LITERATUR UND KUNST

Nach ihnen  
widerfuhr dies auch  
vielen Schriftstellern.  
Nicht allen bekam es gut.  
*Urs von Schroeder,*  
Seite 44

Herausgegeben von Daniel Weber



*Fahrt voller Horizonte.*

**Caspar David Friedrich, Die Lebensstufen, 1835** – Lange war er von der Bildfläche verschwunden. Hing in Museen, die Menschen huschten an seinen Bildern vorbei, nahmen als Bild einen flüchtigen Eindruck mit, wie Menschen eben so sind. Sahen über Generationen hinweg nicht die Welt und die Welten des grössten Malers der Romantik, jenes Malers, der den Mond mehr mochte als die Sonne, die Abenddämmerung lieber als den Sonnenaufgang, der tagsüber die Vorhänge zuzog, damit genug Dunkelheit herrschte für das Licht der inneren Bilder.

Da sind fünf Menschen versammelt in der Abenddämmerung und fünf Schiffe, die auf

Fahrt gehen werden oder von der grossen Fahrt auf den Gewässern zurückkehren oder schon angekommen sind, um die Fracht für die allerletzte Fahrt aufzunehmen, in die Nacht zu segeln und nie mehr in einem Tag anzukommen.

Das ist das Leben; eine grosse Fahrt durch Flauten und Stürme, unter brennenden und kalten Sonnen, leuchtenden und stumpfen Monden, voller Horizonte, die stets zum Greifen nah scheinen und doch unerreichbar sind, voller Freude und Melancholie, jeder und jede sein eigenes Schiff auf demselben Gewässer.

Als Caspar David Friedrich (1774–1840) diese Allegorie malte, war er der beste Maler, der er werden konnte, all seine inneren Bilder hatten

sich zu Klarheit verdichtet, kaum andere Boote waren noch in seiner Sichtweite, er segelte allein dem Tod entgegen, der ihm in Form eines Schlaganfalls schon eine Grussbotschaft hat zukommen lassen.

Seine Kunst war damals schon aus der Zeit gefallen und dümpelte. Friedrich wollte nicht über den Schatten seiner Romantik springen und sich treiben lassen von den neuen Strömungen. Er verarmte, starb und geriet länger, als er lebte, in Vergessenheit. Jetzt wird er gerade wiederentdeckt, in grossem Stil. Wahrscheinlich, weil die Sehnsucht nach romantischem Leben ferner scheint, als ein Horizont es je sein kann.

*Michael Bahnerth*

# Das süsse Gift der Südsee

Schon die ersten Seefahrer erlagen dem Zauber der pazifischen Inseln. Nach ihnen widerfuhr dies auch vielen Schriftstellern. Nicht allen bekam es gut.

*Urs von Schroeder*



*Vorstellungen geheimnisumwobener Insulaner und üppig-lasziver Frauen.*

**B**ilder von menschenleeren Atollen, lichtdurchfluteten, türkis schimmernden bis kobaltblauen Lagunen, Bilder einer sinnesbetörenden Vegetation, an Korallenriffen wuchtig zerschellender Brandungen und bizarrer Vulkanmassive: Sie haben unser Kopfkinos schon immer ebenso verrücktspielen lassen wie die Vorstellungen geheimnisumwobener Insulaner und üppig-lasziver Frauen unter wiegenden Palmenkronen. Kaum eine Weltregion hat Literaten mehr in den Bann gezogen als die Südsee. Die pazifischen Inseln, die aus europäischer Sicht buchstäblich am Ende der Welt liegen, sind zum Ziel diffuser Sehnsüchte geworden.

Diesem Zauber erlagen bereits die ersten Seefahrer bei ihrer Erkundung des Pazifiks, wohin es sonst – obwohl dieser mit seinen Zehntausenden Inseln einen Drittel der Erdoberfläche bedeckt – auch heute noch die wenigsten Menschen in ihrem Leben schaffen. Louis Antoine de Bougainville, der als erster Franzose die Erde umrundete und Tahiti entdeckte, ortete dort «einen Garten Eden», der seinen Bewohnern im Übermass alles böte, was sie zum Leben brauchten. Seine Schilderungen paradiesischer Harmonie von Natur und friedlichen Eingeborenen weckten in Europa die Neugier für die fernen Territorien und prägten auch Rousseaus These vom «Edlen Wilden».

## Betörende Kulissen

Seither erlagen zahllose Schriftsteller den Lockungen der verzückenden Archipel in den unendlichen pazifischen Weiten. Die Liste der

von der Südsee verzauberten Autoren umfasst Namen wie Herman Melville, Mark Twain, Robert Louis Stevenson, James Jones, Jack London, William Somerset Maugham, James Norman Hall und James A. Michener. Für viele bildete die exotische Inselwelt nur Kurzetappen auf ihren abenteuerlichen Lebenswegen, wie bei Somerset Maugham, Twain oder Jones, aber nicht ohne literarische Spuren zu hinterlassen.

Der rastlose Abenteurer London unterbrach eine Weltreise auf Hawaii. Dort machte er sich zum Anwalt der Insulaner, etwa für die auf die Insel Molokai verbannten Leprakranken, was einen Niederschlag in seiner Erzählung «Koolau» fand. Später weilte er auch auf den von steilen Felsen umrundeten Marquesas, auf Tahiti, den Gesellschaftsinseln und Samoa. Auf den Salomonen tauchte er tief in die dortige Kultur ein und traf auf einen herberen Menschenschlag als in der südlicheren Inselwelt, auch auf Nachfahren einstiger Kopffjäger und Kannibalen. Gesundheitliche Gründe zwangen ihn zur Rückkehr mit einem Kohlefrachter nach Amerika. Inzwischen mit seinen Romanen (z. B. «Südsee-reise») und Reportagen wohlhabend geworden, wurde er dort erstmals richtig sesshaft.

Die Südseeliteratur der früheren Jahre ist geprägt durch die sinnesbetörenden Kulissen und die Urgewalt der Natur, die sich zuweilen in apokalyptischen Zyklonen entlädt. Die literarischen Bühnen bevölkern Ensembles von rauen Walfängern, zwielichtigen Abenteurern, uralte Traditionen umpflügenden Missionaren, verschlagenen orientalischen Händlern und Perlen-

jägern. Dazu natürlich mächtige Häuptlinge und freizügige braunhäutige Verheissungen, denen das menschliche Strandgut aus dem «zivilisierten» Norden verfiel wie süssem Gift.

## Melville und Stevenson

Der Schriftsteller und Essayist Melville hatte turbulente Zeiten hinter sich. Nachdem er mit Bankjobs, als Farmgehilfe und Pelzhändler versagt hatte, heuerte er in Nantucket auf einem Walfänger an, der in Richtung Pazifik auslief. Die Verhältnisse an Bord erlebte er als so menschenverachtend, dass er auf der zerklüfteten Marquesa-Insel Nuku Hiva desertierte, dann aber in Gefangenschaft des Typee-Stamms geriet und so erstmals in Berührung mit der dortigen Kultur kam. Früchte dieser Zeit sind die Romane «Typee» und «Omoo». Auf einer abenteuerlichen Odyssee driftete er später kreuz und quer durch die Südsee. Zufällig stiess er auf die dramatischen Geschichten der nach einem Pottwal-Angriff gesunkenen «Essex» und des Walfängerschiffs «Pequod» mit seinem von der Jagd nach einem weissen Riesen besessenen Kapitän Ahab. Daraus entstand der berühmte Roman «Moby Dick». Zu Lebzeiten Melvilles verkauften sich nur gerade 3000 Exemplare.

Wer auf der samoanischen Insel Upolu unweit der Hauptstadt Apia auf einer gewundenen Strasse bergauf fährt, gelangt am Fuss des Mount Vaea auf ein Hochplateau mit einem atemberaubenden Rundblick. Dort steht ein stattliches Landhaus im Kolonialstil, in dem Stevenson seine letzten Jahre verbrachte. Wie die





meisten Schriftsteller kämpfte auch der Schotte aus gutem Haus lange mit finanziellen Nöten. Erst als seine ersten Werke Früchte zu tragen begannen, konnte er sich auf eine langersehnte erste Südseereise begeben, die ihn über die Marquesas nach Tahiti und Hawaii führte.

Dort freundete er sich mit König Kalakaua an, der ihn mit den komplizierten sozialen Strukturen des Inselreichs vertraut machte. Als er später nach Honolulu zurückkehrte, war Kalakauas Thronfolgerin bereits gestürzt worden und die

*«Die Schatzinsel» wurde rund um den Erdball mit heissen Wangen verschlungen.*

hawaiianische Königsdynastie Vergangenheit. Unter Tuberkulose leidend, fand Stevenson auf Samoa das für ihn perfekte Refugium. Aus seinem umfangreichen Œuvre sticht ein Buch hervor, «Die Schatzinsel», das rund um den Erdball mit heissen Wangen verschlungen wurde wie Daniel Defoes «Robinson Crusoe».

### Profundester Kenner

Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem der Amerikaner Hall zuerst bei den Briten und dann bei den Franzosen teilgenommen hatte, verbrachte er den grössten Teil seines Lebens auf Tahiti. Dort, in der Umgebung von Papeete, oberhalb eines bescheidenen Holzhauses mit einem verzückenden Fernblick zur Insel Moorea, ist er auch begraben. Er gehört unter den westlichen

Schriftstellern zu den profundesten Kennern der polynesischen Welt. Davon zeugen Werke wie «Mid Pacific», «The Far Lands», seine Biografie «My Island Home» und vor allem die zusammen mit Charles Nordhoff geschaffene «Bounty»-Trilogie.

Der Zweite Weltkrieg mit seinen in der friedlichen südpazifischen Inselwelt angespülten GIs führte zu einem neuen Realismus in der Südseeliteratur. Beispiele dafür sind Jones' «Verdammt in alle Ewigkeit» oder «Insel der Verdammten». Der Autor hatte den Angriff auf Pearl Harbor miterlebt und war bei der grausigen Schlacht von Guadalcanal dabei gewesen. Zum Kreis der Berühmtheiten zählt auch Michener, dessen erstes Werk («Die Südsee») während eines Einsatzes auf der Vanuatu-Insel Espiritu Santo entstanden war.

### Frisbies gescheiterte Träume

Bei diesen herausstechenden Namen ist leicht zu vergessen, dass es eine ungleich grössere Zahl von Literaten gab, die in den Weiten des Pazifiks verkümmerten und, oft unter erbärmlichen Verhältnissen dahinvegetierend, namenlos untergingen. Kaum einer der Europäer oder Amerikaner, die in den letzten zwei Jahrhunderten den langen Weg dorthin auf sich nahmen, reiste ohne die hehre Absicht, Grosses darüber zu schreiben, doch den wenigsten von ihnen gelang dies erfolgreich.

Berührend ist die Geschichte des Amerikaners Robert Dean Frisbie aus Ohio, der Anfang der 1920er Jahre als junger Mann euphorisch in

Papeete an Land ging und sich am Ziel seiner Träume glaubte. Er trug als fast einzige Habe eine Schreibmaschine und eine Kamera mit sich und war erfüllt von der ehrgeizigen Vision, ein grosses Buch zu schreiben, das einen Platz in der Weltliteratur finden würde. Sein vordringliches Ziel bestand darin, ein Boot zu erwerben, das ihm ein sorgenloses Dasein in der Südsee ermöglichen würde. Beides schaffte er bis zu seinem Lebensende nicht. Sein einziges zuverlässiges Einkommen bestand – er hatte am Ersten Weltkrieg teilgenommen und litt an Tuberkulose – aus einer monatlichen Kriegsrente.

Frisbie schlug sich auf Tahiti, den Cook-Inseln und Samoa durch, bis er das winzige, nur von zwei Familien bewohnte Paradies Puka-Puka fand, dort eine Insulanerin heiratete und sesshaft wurde. Der Ehe entsprangen fünf Kinder. Er schrieb wie besessen Kurzgeschichten und Romane und schaffte endlich auch sein erstes Buch – «The Book of Puka-Puka» –, doch zum Durchbruch reichte es nie.

Nach dem tragischen Tod seiner jungen Frau übersiedelte er mit den Kindern auf das weit abgelegene Atoll Suvarrow im Norden des Cook-Archipels. Auch das dortige Glück fand ein Ende, als ein infernalischer Zyklon über die Insel brauste und fast alles wegspülte, auch die bescheidene Habe und das gesamte Schriftwerk des Literaten. Diese Erfahrung verarbeitete er im Roman «Island of Desire». Seine letzte Ruhe fand er auf dem Friedhof Avarua in Rarotonga.

### Ganze Arbeit der Missionare

Natürlich hat die Neuzeit auch die südpazifische Inselwelt erreicht und moderne Er rungenschaften angespült, aber weder die grandiose Schönheit der Natur noch die Lebensart nachhaltig zerstört. Gelassenheit, Gemächlichkeit und Selbstgenügsamkeit prägen die Insulaner, denen die Mangos und Kokosnüsse förmlich ins Schlafzimmer wachsen und denen das Meer einen Überschwang an Nahrung bietet.

Noch immer ist der Grossteil der Inseln nur mit Fährschiffen erreichbar, die oft nur einmal im Monat oder noch seltener Güter heranschaffen. So wie auch in Hiva Oa auf den Marquesas, wo Paul Gauguin und Jacques Brel ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Die einschneidendsten Veränderungen brachten in den letzten Jahrhunderten die weissen Missionare, weshalb es nirgends auf der Welt mehr Gotteshäuser und mehr beflissene Kirchgänger gibt als zwischen Honolulu und Fidschi. Jeden Sonntag strömen sie festlich gekleidet, die Frauen mit prächtigen Blumenkränzen im Haar, zusammen und preisen herzerweichend die Gnade Gottes. Spürbar ist heute, wie stark sich das Bewusstsein der alten Kultur wieder regt und neu belebt, in einer Mischung aus Tradition und Moderne. Noch immer ist es so, dass wir uns nirgends sonst entfernter vom lärmigen Getöse und den desaströsen Umtrieben der Welt fühlen als dort.

# Eine Frau erfindet sich selbst

Holger Fuss

Klaus-Rüdiger Mai: Die Kommunistin. Sahra Wagenknecht: Eine Frau zwischen Interessen und Mythen. Europa Verlag. 240 S., Fr. 34.90

Die DDR war der Sommernachtstraum vom Sozialismus, wie ihn sich der deutsche Spieser vorstellt. Ein graues Einerlei voller Vorschriften. Hier war die Vitalität in ihren Unwägbarkeiten gebändigt, die Leidenschaften auf ein unvermeidliches Mindestmass heruntergeregelt, das Vergnügen wurde zur Sättigungsbeilage der Pflicht. Und was mit Abweichlern zu geschehen hat, hatten die Deutschen längst erprobt.

Kurzum: «Im Vergleich zur BRD war die DDR, was immer man im Einzelnen an ihr aussetzen mag, in jeder Phase ihrer Entwicklung

*Die junge Sahra verschlang Bücher wie andere Menschen Süßigkeiten, entdeckte Hegel und Goethe für sich.*

das friedlichere, sozialere, menschlichere Deutschland», resümierte Sahra Wagenknecht in einem *Spiegel*-Interview 1994, fünf Jahre nach Zusammenbruch des SED-Staates.

Ein Besuch in der Gedenkstätte des Foltergefängnisses der Stasi in Berlin-Hohenschönhausen würde wohl ausreichen, um einen gegenteiligen Eindruck zu gewinnen.

Gleichwohl formulierte die damals 26-jährige Frontfrau der Kommunistischen Plattform in der PDS, der Nachfolgepartei der SED und Vorläuferin der Linkspartei, ein Lebensgefühl, das auch noch im 34. Jahr der deutschen Einheit unerschwellig oszilliert. Auf seltsame Weise hat es die DDR im Gedächtnis vieler Ostdeutscher geschafft, als ein Unrechtsstaat in Erinnerung zu bleiben, in dem es sich trotz aller Widrigkeiten recht gut leben liess. Jedenfalls, solange man nicht allzu sehr totgeschossen auf dem Grenzstreifen lag.

Insofern verfügt Klaus-Rüdiger Mai, 61, dessen Monografie über Sahra Wagenknecht den etwas unscheinbaren Titel «Die Kommunistin» trägt, über einen unschätzbaren Wettbewerbsvorteil gegenüber bisherigen Biografen und Porträtisten der Links-Ikone: Er stammt wie Wagenknecht, 54, aus der DDR.

Der Dramaturg, Schriftsteller und politische Publizist Mai hat die einstige sowjetisch besetzte Zone nicht nur erlebt, sondern sichtlich durchlitten. Seine Schilderung der jungen Wagenknecht als aufblühende Intellektuelle in der bereits dahinsiechenden DDR liest sich denn auch ein bisschen wie eine persönliche



*Aura der Sphinx:* Politikerin Wagenknecht.

Auseinandersetzung des Biografen mit dem verzweifelten Unterfangen der Intelligenzia, in der Geistesferne des real existierenden Sozialismus zu überleben.

Sahra Wagenknecht kam 1969 zur Welt, als uneheliche Tochter einer Ostberliner Studentin und eines Studenten aus Westberlin, der aus dem Iran stammte und Schah-Gegner war. Sie war noch Kleinkind, als ihr Vater von einer Reise in seine Heimat nicht mehr zurückkam. Der Verlust des Vaters war für sie prägend. Wer nichts weiss über den Verbleib eines Elternteils, trägt sein Leben lang eine Fragestellung mit sich herum. Dieses Mysterium, behauptet Mai, wurde für Wagenknecht zum «Material für die Gestalt, die sich Sahra Wagenknecht zu geben wünscht». Die Aura der Sphinx, mit der sich Wagenknecht in ihrer politischen Laufbahn umgibt, ist eine Eigenkonstruktion – «die Erfindung der Sahra Wagenknecht».

Vor dem glanzlosen Alltag im Mauerstaat flüchtete sich die junge Sahra in Bibliotheken. Sie verschlang Bücher wie andere Menschen Süßigkeiten, entdeckte Hegel und Goethe für sich, lernte den «Faust» auswendig und gewann den linientreuen Dichter Peter Hacks, der sich für einen sozialistischen Klassiker und Wiedergänger Goethes hielt, als ihre geistige Vaterfigur. In seinem Kielwasser ästhetisierte sie sich die DDR als das bessere Deutschland zu recht. Als die Mauer fiel, trat sie in die SED ein – als eine beinharte und sogar für späte DDR-Verhältnisse aus der Zeit gefallene Stalinistin.

## Untiefen des Postmodernismus

Klaus-Rüdiger Mai trägt mit kenntnisreicher Ausführlichkeit die geistigen Grundlagen von Wagenknechts Weltbild zusammen. Wir erfahren viel über Marx und Hegel; auch den Untiefen des Postmodernismus ist ein anschau-



licher Exkurs gewidmet. Mais These lautet, dass Wagenknecht, bei all ihren Pirouetten und Häutungen, eine getreuliche Kommunistin geblieben ist. Ob dies stimmt, ist schwer zu beurteilen, weil nicht einmal Kommunisten zu sagen vermögen, was der utopische Begriff Kommunismus genau bedeuten soll. Verlässlich Auskunft geben können vermutlich nur die Opfer, sofern sie kommunistische Experimente überlebt haben.

Allemaal ist diese Biografie lesenswert, weil Mai pointiert und geistreich schreibt und mit dem Ausbreiten von Wagenknechts Herkunft auch viel über unsere Gegenwart erhellt. Denn dass Sahra Wagenknecht sich derzeit anschickt, mit einer selbstkreierten Partei die politische Landschaft in Deutschland durcheinanderzuwirbeln, hat auch mit ihrer biografischen Routiniertheit zu tun, sich selbst erfinden zu können.

## Wahrheit, nichts als Wahrheit?

Thomas Bodmer

Michael Köhlmeier: Das Philosophenschiff.  
Hanser. 224 S., Fr. 33.90

Es ist ein zweifelhaftes Kompliment, dass die hundertjährige Architektin Anouk Perelman-Jacob ausgerechnet den Schriftsteller Michael bittet, sich ihre Erlebnisse als Vierzehnjährige anzuhören und in Buchform zu bringen. Denn dieser – wie der tatsächliche Michael Köhlmeier – vermischt gern Fakten und Fiktion und hat deshalb einen «etwas windigen Ruf»: «Was niemand weiss, das sollen Sie schreiben», sagt die alte Dame, «ein Schriftsteller, dem man nicht glaubt, was er schreibt. Wenn es keiner glaubt, umso besser. Aber erzählt werden soll es.»

### Kranker Mann im Rollstuhl

Die Fakten sind diesmal: Philosophenschiffe gab es tatsächlich. Auf ihnen wurden 1922 allerlei Intellektuelle aus Sowjetrussland nach Deutschland verfrachtet. Die Ausgewiesenen, erklärte Trotzki, seien «potenzielle Waffen in den Händen unserer möglichen Feinde». Falls es zu «militärischen Komplikationen» komme, «werden wir gezwungen sein, sie nach dem Kriegsrecht zu erschiessen». Deshalb ziehe man es vor, sie jetzt auszuweisen, und man hoffe, das werde als «vorausschauende Humanität» anerkannt.

Und so erhalten eines Tages der – erfundene – alte Architekturprofessor Michail Jacob und seine 25 Jahre jüngere Frau Maria Perelman, eine Ornithologin,

den Befehl, binnen einer halben Stunde das Wichtigste zusammenzuraffen und sich gemeinsam mit ihrer Tochter am Hafen von St. Petersburg einzufinden. Schon vor ihnen wurden etwas über 200 Intellektuelle auf dem Seeweg nach Stettin gebracht. Sie selbst gelten als «Zweifelsfälle», insgesamt zwölf Personen sind es nur, die auf ein luxuriöses Schiff kommen, auf dem zweitausend Platz hätten.

Als einziges Kind langweilt sich Anouk auf dem Schiff. Ihre Eltern kommen ihr vor «wie Tote, die noch nicht wissen, dass sie tot sind». Sie entdeckt, dass sie von einem Fenster aus eine Eisenleiter erreichen kann, auf der sie von der dritten bis in die erste Klasse hochklettert. Zwanzig Meter ist diese Leiter lang und glitschig, aber Anouk tut das immer wieder.

Nachdem das Schiff einige Tage lang stillgelegen und ein Kutter offenbar jemanden darauf abgeladen hat, sieht das Mädchen auf dem Sonnendeck der ersten Klasse einen sichtlich kranken Mann in einem Rollstuhl: «Eine Seite seines Körpers war gelähmt, die Finger der rechten Hand waren ineinander verkrallt.»

### Neuer Besucher

Wie sich herausstellt, ist das Lenin, also der Mann, der veranlasst hat, dass all diese Intellektuellen ins Exil transportiert wurden. Und zwischen dem 52-jährigen Paralytiker, niedergestreckt von Schlaganfällen, und dem Mädchen entwickelt sich ein Gespräch und daraus so etwas wie Freundschaft. So gebrechlich Lenin ist, so sehr überschätzt er sich. Er glaubt: «Die werden sich noch nach meinem Tod vor mir fürchten.»

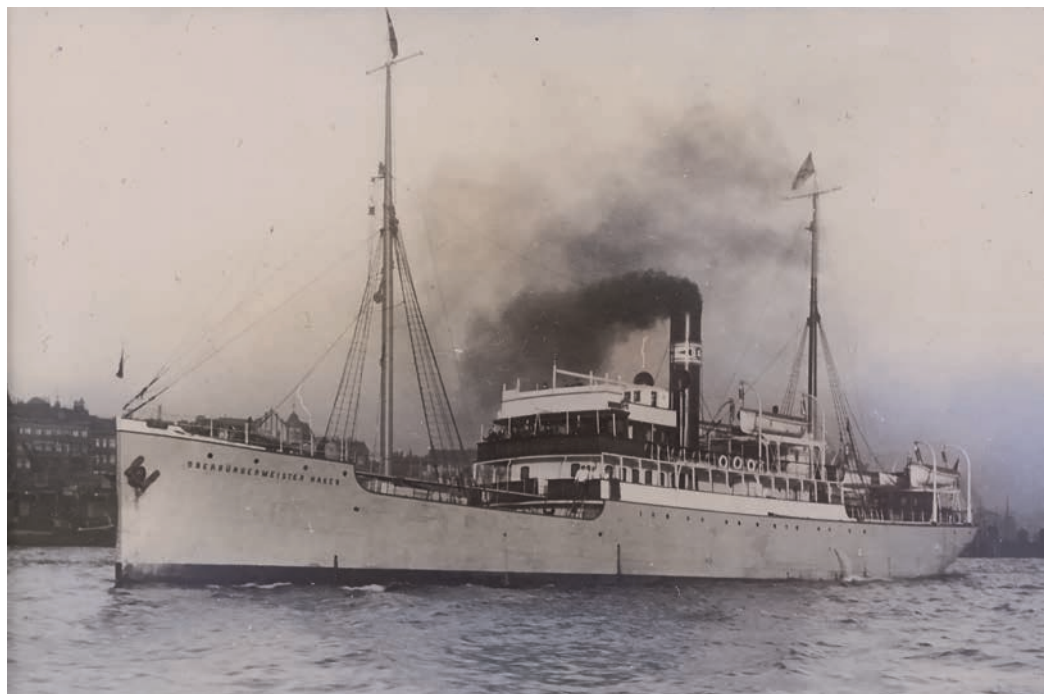
Hier wird «Das Philosophenschiff» richtig gut, während auf den rund 120 Seiten vorher viel Beliebigeres zu lesen war. Immer wieder kehrt der Erzähler Michael zur Gesprächssituation

*Lenin glaubt: «Die werden sich noch nach meinem Tod vor mir fürchten.»*

zurück: Anouk Perelman-Jacob ist sehr herrisch, verbietet ihm, zu seiner Familie nach Vorarlberg zurückzukehren, bevor sie ihm die ganze Geschichte erzählt hat. Er kocht für sie, bringt ihr Zigaretten, mit denen sie sich gezielt zu Tode rauchen will, und allzu oft gibt es Dinge, wo man sich als Leser fragt: «Warum erzählt er mir das?»

Doch die letzten sieben Seiten machen das Buch unbedingt lesenswert. Das Schiff bleibt dann noch einmal stehen, es kommt ein Besucher an Bord, der Lenin unumwunden erklärt, dieser sei deswegen auf dem Schiff, weil er nicht mehr gebraucht werde. Sein Fehler sei es gewesen, zu glauben, der Mensch wolle frei sein und seine Ketten abwerfen. Doch «der Mensch ist schwächer und niedriger, als du ihn hinstellen möchtest. Du hast kein Mitleid mit ihm, weil du ihn zu hoch eingeschätzt hast. Du wolltest den Menschen befehlen, frei zu sein.» Doch «die Millionen wollen genug zu essen haben, und sie wollen befreit sein von der Freiheit».

Die historischen Umstände machen klar, wer da spricht. Wir Leser von heute glauben, Putin reden zu hören. Und das macht «Das Philosophenschiff» zu einem so aktuellen wie beunruhigenden Buch.



*Luxuriöse Abschiebung:* Dampfer für ausgewiesene sowjetische Intellektuelle.



Gnadenloser Idealist: Comedian Semsrott.

## Einfach abscheulich

Wolfgang Koydl

**Nico Semsrott:** Brüssel sehen und sterben – Wie ich im Europaparlament meinen Glauben an (fast) alles verloren habe. Rowohlt. 352 S., Fr. 28.90

Nico Semsrott ist sicher kein einfacher Mensch. Er leidet nach eigener Aussage an Depressionen, ist kontaktscheu und hüllt sich vermutlich daher vorzugsweise in einen Hoodie, dessen Kapuze ständig oben ist. Ausserdem ist Semsrott ein gnadenloser Idealist, der fest an das Gute im Menschen glauben und die Welt nicht nur zu einem besseren, sondern zu einem guten Ort machen will. «Ich war naiv», gesteht er selber ein.

Nicht die besten Voraussetzungen für eine politische Karriere, und schon zweimal nicht in der Schlangengrube europäischer Politik in Brüssel. Doch genau dort landete Semsrott vor fünf Jahren: Für die deutsche Spasspartei Die Partei wurde der Satiriker mit Martin Sonneborn ins Europaparlament gewählt. Einmal und nie wieder. Enttäuscht, erschüttert, desillusioniert, ja, angewidert, wird er dieses Jahr

nicht mehr kandidieren. Ausserdem hat er auf 350 Seiten eine gewichtige Abrechnung mit der EU vorgelegt: «Brüssel sehen und sterben – Wie ich im Europaparlament meinen Glauben an (fast) alles verloren habe».

Um eines vorwegzunehmen (Achtung, Spoiler-Alarm): Den Glauben an die EU hat Semsrott nicht verloren. Sie sei eine «super Idee, nur leider ziemlich schlecht umgesetzt». Er habe sich denn auch oft gefragt, «wie dieses Parlament es schafft, so schön und so scheisse gleichzeitig zu sein». Ungeschminkt gibt er zu, dass dieses Gremium mit seinen 705 Abgeordneten, 8000 Beamten und einem Jahresbudget von 2,38 Milliarden Euro eigentlich überflüssig ist: Wenn Demokratie bedeute, dass viele Menschen beteiligt und wahrgenommen würden, «ist die EU das absolute Gegenteil: Es wird so gut wie niemand beteiligt, und wahrgenommen erst recht nicht.»

### Grauzone des Lobbyismus

Dass das EU-Parlament weitgehend machtlos ist, hat sich schon herumgesprochen. Im Grunde sassen dort «705 kleine Bundespräsident:innen, die Sonntagsreden halten und hoffen, dass das irgendjemand mitbekommt und irgendwen berührt». Es sei «ein Ort der Unfreiheit und der Ohnmacht». Mit dem Volk müssten die

Volkvertreter, wenn sie nicht wollten, gar nicht in Kontakt treten: Im Parlamentsgebäude gibt es vom Postamt und dem Supermarkt bis zum Arzt und zum Friseur alles, was man braucht. Korridore verbinden die einzelnen Gebäude miteinander, und selbst den monatlichen Trip zum zweiten Tagungsort Strassburg legt man – unter sich – im eigenen Charter-TGV zurück.

Semsrott enthüllt auch detailliert, wie korrupt es im Parlament zugeht. Korruption, so schreibt er, «ist de facto so lange erlaubt, bis es herauskommt». Das beginnt bei Kleinigkeiten: Obwohl er eine deutsche und eine belgische Bahncard als Teil üppiger Privilegien erhält,

*«Dieses System ist auf so vielen Ebenen abgefickt, dass ich am Ende nur sagen kann: Respekt!»*

kann er trotzdem ein Billett von Berlin nach Brüssel abrechnen. Einen Beleg muss er nicht vorlegen. Will er noch mehr absahnen, rechnet er Kilometergeld für die Strecke ab – ebenfalls ohne Beweis. Auch Privatreisen werden klaglos rückerstattet.

Weiter oben beginnt die Grauzone des Lobbyismus, wo es keine Trennung der Gewalten gibt: Abgeordnete arbeiten schamlos für Unternehmen. «Oben», so Semsrott, ist alles eins. Die Parlamentspräsidentin beschäftigt den Mann ihrer Schwester, und wenn, wie vor zwei Jahren, wirklich mal ein grösserer Fall von Korruption publik wird, versendet der sehr rasch. Semrotts zynisches Fazit: «Dieses System ist auf so vielen Ebenen abgefickt, dass ich am Ende nur sagen kann: Respekt!» Es funktioniere nach einem einfachen Prinzip: «Einige Abgeordnete wollen Regeln, die anderen wollen keine Regeln – man einigt sich auf Regeln, die keiner kontrolliert.» Und: «Macht ist, wenn du dir einfach aussuchen kannst, ob die Regel jetzt gilt oder nicht.»

Die bittere Erkenntnis des Satirikers: Er sei im EU-Parlament «ein schlechterer Mensch» geworden: «Mein Idealismus ist von Erfahrung zu Erfahrung Stück für Stück abgestorben.» Dennoch wirbt er dafür, im Juni ein neues Parlament zu wählen: «Die Idee, dass ich Arschlöchern das Leben ein bisschen schwerer machen kann, ist für mich Motivation genug, wählen zu gehen.»





# Folgenreiche Bluttat in Jerusalem

Peter Bollag

Arnold Zweig: De Vriendt kehrt heim. Neuausgabe im Verlag Die Andere Bibliothek. Erscheint im August 2024.

Chaim Arlosoroff 1933, Emil Grünzweig 1983 und nicht zuletzt Ministerpräsident Jitzhak Rabin 1995: drei Morde, die darum als speziell angesehen werden, weil Täter wie Opfer jüdische Israeli waren. Wobei im Falle Arlosoroffs bis heute nicht restlos klar ist, wer für die Tat wirklich verantwortlich war.

Unbestritten scheint die Täterschaft dagegen bei jenem Mord, der demjenigen aus den 1930er Jahren fast eine Dekade vorausging und der bis heute als erster politischer Mord im modernen Palästina gilt: Am 30. Juni 1924 wird der aus den Niederlanden stammende Rechtsanwalt Jacob Israël de Haan in Jerusalem erschossen, nachdem er vom Abendgebet aus der Synagoge gekommen ist.

Als Täter wird später der Geschäftsmann Avraham Tehomi (1903–1990) ausgemacht, der für seine Tat nie zur Rechenschaft gezogen wird. Viele Jahre nach der Tat gibt er an seinem damaligen Wohnort Hongkong einem Fernsehteam zu Protokoll: «Ich habe getan, was die Hagana (die Vorgängerorganisation der israelischen Armee) entschieden hatte.» Er bedauere nichts, denn de Haan «wollte die gesamte Idee des Zionismus zerstören».

Wer war dieser de Haan, der den späteren Staatslenkern als so gefährlich erschien, dass sie sogar einen Mord in Auftrag gaben? Jacob Israël de Haan wächst zusammen mit sieben Geschwistern in der holländischen Provinz auf, sein Vater ist Kantor, die Erziehung ist traditionell-religiös. Schon früh entdeckt de Haan sein Interesse an der Jurisprudenz – und am eigenen Geschlecht. Er verfasst zwei Romane mit dieser Thematik und hat, obwohl verheiratet, mehrere homosexuelle Beziehungen.

## Nachwirkende Schatten

Bald kommt eine weitere Leidenschaft dazu – der Zionismus, der de Haans jugendliche Faszination für den Sozialismus schnell ablöst. 1919 landet er folgerichtig im britischen Mandatsgebiet Palästina, macht sich über sein zukünftiges Leben aber keine Illusionen: «Ich verlasse Holland nicht, um meine Lage zu verbessern. Weder materiell noch intellektuell wird mein Leben in Palästina meinem Leben hier entsprechen.»

In Jerusalem wandelt sich der begeisterte Zionist bald zum orthodoxen Skeptiker der jüdischen Nationalbewegung und damit zur Hassfigur der links geprägten zionistischen

Bewegung. Als Vertreter der strenggläubigen Agudat-Israël-Partei ist de Haan eine Art Aussenminister der Ultraorthodoxen und versucht, die regierende britische Mandatsmacht davon zu überzeugen, dass nicht alle im «Jischuw» (Siedlungsgebiet der jüdischen Bevölkerung im Land) einen eigenen Staat anstreben. Sondern auf ein göttliches Zeichen warten und gleichzeitig zunächst einmal den Ausgleich mit der arabischen Bevölkerung verfolgen.

Kompliziert wird das Ganze noch dadurch, dass de Haan offenbar mehrere arabische Liebhaber hat, seine Ermordung darum eine Zeitlang auch als mögliche Milieu-Tat angesehen wird.

Die Beziehung zu einem vermutlich minderjährigen arabischen Jungen – heute würde man wohl von einem Missbrauchsfall sprechen – thematisiert der Schriftsteller Arnold Zweig (1887–1968) in seinem 1932 erschienenen Roman «De Vriendt kehrt heim». Der Autor, der von 1933



Arabische Liebhaber: Rechtsanwalt de Haan.

bis zur Staatsgründung 1948 im Mandatsgebiet lebt und danach in die DDR emigriert, stellt aber dennoch klar den politischen Mord an de Haan in den Mittelpunkt. Allerdings verlegt er diesen ins Jahr 1929, jenes Jahr, in dem in Palästina schwere Unruhen zwischen der arabischen und der jüdischen Bevölkerung ausbrechen, deren Schatten möglicherweise bis heute nachwirken.

Was Zweigs Roman bis heute lesenswert macht, ist seine Beschreibung eines zeitlosen Antisemitismus: «Die Völker verleibten sich alles ein, was ihnen Kräfte zuführte; aber mit dem Schmachbild des Juden räumten die Undankbaren deshalb doch nicht auf, darum war es möglich, den ewig Unmündigen immer wieder die Juden als Ursache ihres jeweiligen Unglücks zu denunzieren, mitten in der kühlen Welt der aufgeklärtesten Jahrhunderte.» Das könnte auch 2024 geschrieben worden sein.



## Die Bibel

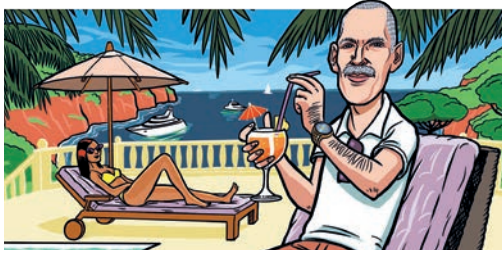
### Vitalitäts- und Wirtschaftswunder

Und Noah, der Ackerbauer, war der Erste, der einen Weinberg pflanzte (Genesis 9, 20). – Die biblische Sintflutgeschichte könnte eine Erinnerung an einen maritimen Vulkanausbruch mit anschließendem Tsunami sein. Klar ist, dass eine unsäglich-Katastrophe das Leben weitgehend ausgelöscht hat und dass die Erholung davon wie eine neue Schöpfung wahrgenommen wurde. Dass Noah zuerst einen Altar baute, zeigt, dass es eine Religion braucht, damit eine menschliche Gesellschaft sich organisieren und Ackerbau betreiben kann (vgl. *Weltwoche* Nr. 13/24, «Wo alles begann»). Die Kultivierung von Reben hat nicht den obersten Vorrang, setzt also vorangegangene Produktionserfolge voraus und deutet ein Vitalitätswunder an, wie es für post-katastrophale Phasen typisch ist. Das lässt sich auch an der Makrogeschichte unseres Planeten beobachten: Nachdem er rund achtzig Millionen Jahre bis zum Äquator vereist war und nur wenige Organismen überleben konnten, setzte sich angereichertes, wundervolles CO<sub>2</sub> frei, sodass die Durchschnittstemperatur innert weniger Jahrtausende von –50 auf +50 Grad Celsius anstieg. Es folgte eine Explosion der Lebens- und Artenvielfalt.

Ein naheliegendes Beispiel der Mikrogeschichte ist das deutsche Wirtschaftswunder nach 1945. Damals gab es in Deutschland praktisch keinen Staat mehr. Die Menschen waren auf sich selbst und ihre Nächsten gestellt. Es fehlte jegliche Regulierung, sodass der Neustart in einer freien Wirtschaft erfolgen konnte. Entscheidend war die Freiheit. Sie erfüllt die Menschen mit Einsatzfreude, Kreativität und gewiss auch Liebe. Das ist die richtige Wirtschaftsförderung: Man schraube die Umverteilung, die Regulierung und die Bürokratie um zwei Drittel runter, und alles wird besser. Dies ohne Krieg und Katastrophe zu tun, wäre ganz besonders schlau.

Peter Ruch

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Weil ich es mir wert bin

Mark van Huissing

Zum ersten Mal aufgefallen ist mir die neue Mode in Los Angeles, das heisst, genauer, in Venice Beach, dem hippen Stadtteil am pazifischen Ozean. Mittlerweile ist sie auch in Teilen Zürichs angekommen, zum Beispiel im schicken Seefeld (wo sich der Hauptsitz von MvH Industries befindet). Die Mode ist frisch genug, dass sie noch keinen offiziellen Namen trägt. Ich nenne sie deshalb den «Weil ich es mir wert bin»-Look. Das ist ein wenig lang und könnte zu Schwierigkeiten mit L'Oréal, einem Kosmetikonzern, führen, falls die Bezeichnung Zugkraft entwickelt, ich weiss.

Der «Weil ich es mir wert bin»-Look wird ausschliesslich von Frauen getragen beziehungsweise umgesetzt. Die meisten sind zwischen 30 und 49, nehme ich an (es ist die Kohorte, die man nicht mehr nach ihrem Alter fragt). Und oft, aber nicht immer, sind es sogenannte *expatriates*, kurz *expats*, Personen, die in einem ihnen fremden Land oder einer fremden Kultur leben (Wikipedia). Der Look geht so: Ästhetische Eingriffe im Gesicht (Liftings, Straffungen; Hyaluronsäure, Botox, Lippenunterspritzung et cetera), ungeschminkt oder (für Nichteingeweihte unsichtbares) Nude Make-Up, kostbarer Schmuck plus teure Uhr, weites Biobaumwoll-T-Shirt und/oder kuschlige Kaschmirjacke, Leggings zu supermodischen Turnschuhen für wenigstens 500 Franken/Euro/Dollar und, wichtig, «Haare schön», wie man in Deutschland sagt.

Dieser Look ist, wie jeder Look, mehr als die Summe seiner Teile. Er ist ein Statement, eine Aussage. Weil Kleidung, wie ich gerne wiederhole, Kommunikation ohne Worte ist. Und was hier kommuniziert wird, ist: Ich habe es

nicht länger nötig, mich so aufzumachen, wie Männer es erwarten von Frauen, die ihnen gefallen wollen (unter anderem darum, weil sie, die Männer, mehrheitlich für den Look und Unterhalt der Frauen aufkamen). Ferner versendet der Look auch eine Nachricht an andere Frauen, mögliche Mitbewerberinnen auf dem Trendsetterinnen- respektive Partnermarkt – *don't bother*, leg dich nicht mit mir an. Die Investitionen, die ich (oder ein anderer) in mein Äusseres getätigt haben (hat), sind zu hoch, du wirst meinen Platz nicht einnehmen; dabei handelt es sich um die evolutionsbiologisch bedeutsame Botschaft (zudem sind die Klammotten bequem).

Im Grunde ist der «Weil ich es mir wert bin»-Look nur fair, immerhin zahlen immer mehr Frauen für sich und ihr Aussehen selbst. Es geht dabei also auch um Gleichberechtigung. Der Gegenentwurf für Männer, den ich schon länger beobachte, ist der Downtress- oder Silicon Valley-/Hedgefondsmilliardär-Style. So habe ich in dieser Spalte den Auftritt von Leistungsträgern (Männer) bezeichnet, die nicht mehr Seidenkrawatten-, dreiteilige Anzüge- und rahmengenähte Schuhe wählen. Sondern in Sweatshirts mit Kapuze und auf Turnschuhen daherkommen wie Praktikanten in ihren Firmen oder Teilnehmer einer Klimademo. Die Aussage dieses Looks: Ich bin einer des obersten Einkommensempfänger-Prozents der Welt oder wenigstens ein Alphamann/Technologie-

*Im Grunde ist der Look nur fair, immerhin zahlen immer mehr Frauen für ihr Aussehen selbst.*

Tüftler mit unangepasster Geisteshaltung. Ich verbreite Gründer-Geruch sowie Fabrikanten-Flair, ferner könnte es sein, dass in einem, der einen Rollkragen anhat, wie Steve Jobs einen anhatte, auch ein bisschen von Steve Jobs steckt. Mit anderen Worten: Weil ich es mir erlauben kann (zudem sind die Klammotten bequem).

Die gute Nachricht: Mode ist eine flüchtige Angelegenheit, Trends kommen und gehen. Gibt es bereits eine Rückbewegung, entscheiden sich Männer, seit kurzem öfter im Büro anwesend, nachdem arbeiten im Homeoffice von Vorgesetzten für *démodé* erklärt wurde, wieder vermehrt für formelle Garderobe? Es könnte sein, wenn man das Strassenbild betrachtet.

Was Frauen angeht, soll le *dernier cri* ja die sogenannte «Tradwife» sein, eine solche richtet sich nach traditionellen Werten (und sieht auch so aus), von ihnen bekam ich bisher kaum was mit im richtigen Leben – wohl weil sie Haus, Herd und Brut nicht verlassen.

Der «Weil ich es mir wert bin»-Look (für Frauen) zeigt noch keine Ermüdungserscheinungen, denke ich. Das ist verständlich irgendwie. Wenn auch, aus Männeraugen betrachtet, nicht sehr erfreulich.



## UNTEN DURCH

### Die Nachbarin

Linus Reichlin

Gestern sass ich auf der Toilette und hörte merkwürdige Geräusche. Zuerst dachte ich, dass der Hund meines Nachbarn in der Wohnung rechts von mir wieder bellt. Denn es war ein ähnliches Geräusch wie Bellen, so ein kurzatmiger, abgehackter Laut. Dann spülte ich, und nachdem das Rauschen der Spülung verklungen war, wurde das Geräusch lauter und wiederholte sich in immer kürzer werdenden Abständen. Ein «Wau!» war es nun eindeutig nicht mehr, eher ein «Oh!». War das nicht eine Frau? Hunde machen «Wau!», Frauen machen «Oh!», und Männer sind still wie Gräber – so läuft das doch.

Aber wenn es eine Frau war, dann ganz bestimmt nicht die meines Nachbarn in der Wohnung links von mir, denn dass sie und ihr Mann keinen Sex mehr haben, steht gross und rot unterstrichen auf ihren Gesichtern geschrieben, wenn man sie zusammen in der Tiefgarage sieht. Es konnte also nur die Nachbarin in der Wohnung über mir sein. Ich dachte: «Na gut, warum soll sie keinen Sex haben?» Manchmal begegnete ich auf der



Gartentreppe ihrem Freund, der überhaupt nicht so aussah, als könne man mit ihm etwas anderes machen als eben dieses Zeug. Er war sehr kräftig und trug weisse Socken – mehr war da nicht. Infolgedessen erlebte meine Nachbarin also gerade einen Orgasmus oder täuschte ihn überzeugend vor. Ich tippte auf Letzteres, denn ihr Freund machte auf mich einfach nicht den Eindruck, als würde er es tolerieren, dass seine Liebste keinen Orgasmus hat. Aber Moment, jetzt kommen wir zum Grund, warum ich es überhaupt erzähle. Also: Der Freund meiner Nachbarin kommt immer mit seinem BMW, den er dann unvorschriftsgemäss in der Auffahrt parkt. Eine Stunde bevor ich gestern die Geräusche hörte, hatte ich den BMW gesehen. Als ich nun aber zwei Minuten nach dem finalen «Oh!» meiner Nachbarin wieder auf den Balkon ging, um «die Zigarette danach» zu rauchen, sah ich, dass der BMW weg war. Die Frau stöhnte aber oben sogar noch ein bisschen nach.

So. Heutzutage sagt man: Na und, ein Seitensprung ist gesund! Niemand scheint es mehr ernst zu nehmen. Aber andererseits ist Eifersucht eines der beliebtesten Mordmotive. Also überlege ich mir im Moment gerade, ob ich es dem Freund meiner Nachbarin, wenn ich ihm das nächste Mal auf der Gartentreppe begegne, sagen soll – einfach, damit er informiert ist. Er wäre dann mental vorbereitet und handelt vielleicht weniger impulsiv, als wenn er aus heiterem Himmel seine Freundin mit dem anderen im Bett liegen sieht. Ich würde es ihm natürlich nicht direkt sagen, sondern schonend. Ich würde sagen: «Ich war gestern ganz erstaunt, als ich sah, dass Ihr Wagen gar nicht dastand. Denn Ihre Freundin machte oben in der Wohnung Geräusche, die ich natürlich mit Ihrer Anwesenheit in Verbindung brachte. Obwohl die Geräusche deutlich lauter und enthusiastischer waren als sonst.» Aber wenn ich es so

*Er war sehr kräftig und trug weisse Socken – mehr war da nicht.*

gewählt ausdrücke, versteht er es vielleicht gar nicht. Oder er haut mir eine rein, weil er es falsch interpretiert. Klar, solche Dinge sind kompliziert und erfordern viel Fingerspitzengefühl. Deshalb stecken die meisten Leute ja

auch den Kopf in den Sand und denken: Geht mich nichts an! Aber eine gesunde Gesellschaft braucht Menschen, die sich einmischen, koste es, was es wolle.

Ich könnte, wenn der BMW nächstes Mal unten in der Auffahrt steht, einen Zettel hinter den Scheibenwischer klemmen: «1. Sie parkieren vor einer Garagenausfahrt. 2. Ihre Freundin kann es kaum erwarten, dass Sie wegfahren. Wenn Sie verstehen, was ich meine. Viele Grüsse von einem besorgten Nachbarn.»

Oder vielleicht sollte ich lieber schreiben: «Ihre Freundin und ich können es kaum erwarten, dass Sie wegfahren. Viele Grüsse von Lorenz Bisegger.» So heisst der Nachbar mit dem ständig bellenden Hund.



## SEX

### Teures Auto, attraktive Frau

Dania Schifftan

*Liebe Dania, sexy Frauen, die sich mit Autos fotografieren lassen, ist ein medialer Klassiker. Woher kommt diese Faszination?*

T. W., Rüschtikon

Soweit ich mich mit Werbung auskenne, gilt immer noch: *sex sells!* Natürlich sprechen wir hier von männlich dominierter Werbung und solcher, die sich an Männer als Kunden richtet. Es ist durchaus immer noch ein Gesetz, dass Menschen schneller kaufen, wenn sie sexuell erregt sind. Kommt also das Gefühl von Lust auf und wird es mit einem Produkt verknüpft, hat plötzlich auch dieses Produkt einen grösseren Reiz. Wir sind motivierter, etwas zu kaufen, wenn es starke Gefühle in uns auslöst.

Was gibt es also Schlaues, als ein teures Auto mit einer sexy Frau zu verzieren? Für viele Männer sind Autos ein Symbol von Macht, Status

und Freiheit, das ihre Männlichkeit aufwertet. Ein teures Auto gibt manchen Männern das Gefühl, attraktiver und begehrenswerter zu sein. Die Verknüpfung von teurem Auto und sexy Frau löst die Assoziation aus, mit diesem Auto auch auf solche Frauen anziehend zu

### *Ein Lebensstil voller Schönheit, Anziehungskraft und sozialer Anerkennung.*

wirken. Hier wird eine starke emotionale Reaktion hervorgerufen, weil zwei Dinge, die eine grosse Faszination ausüben, miteinander in Verbindung gebracht werden. Ein schickes Auto ist ein Statussymbol. Es symbolisiert einen Lebensstil voller Schönheit, Anziehungskraft und sozialer Anerkennung, nach dem viele Männer sich sehnen. Ausserdem sind weitere psychologische Mechanismen zugange, wie Neugier, Abenteuerlust, Fantasie und der Wunsch, aus dem eigenen Alltag auszubrechen. Es ist hilfreich und interessant, sich dieser Vorgänge bewusst zu werden und sie kritisch zu hinterfragen. Sonst geschieht es leicht, dass nicht nur das Auto, sondern auch die Frau an meiner Seite da ist, um mein Ego aufzuwerten.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an [dania@weltwoche.ch](mailto:dania@weltwoche.ch)



*„Holger schneidet gerade die Zutaten für unser asiatisches Rezept...“*

## Spielball der Justiz

Nr. 16 – «Aktivisten am Tribunal» –  
Rafael Lutz über das Klima-Urteil aus Strassburg

Bisher dachte ich, dass ein Richter beide Seiten anhören muss. Die Strassburger Richter kennen die andere Seite offenbar gar nicht. Es gibt inzwischen Hunderte, wenn nicht Tausende von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, welche den Klimawandel, wie er verkündet wird, in Frage stellen. Es sind berühmte Namen dabei, aber sie werden von den Medien totgeschwiegen. Wer so einseitig ein Urteil fällt, muss damit rechnen, dass die Achtung vor den Richtern und dem Rechtswesen verlorenght. *Helen Wider, Wettingen*

Die heutigen Klimawissenschaften, wie sie von den Medien und dem Volk wahrgenommen werden, haben sich weit von den exakten Wissenschaften entfernt. Sie sind mit CO<sub>2</sub>-Simulationsprogrammen zum Spielball der Politik und jetzt sogar der europäischen Justiz geworden. Nicht die gesicherten Erkenntnisse der Klima- und Sonnenphysik waren in der Urteilsfindung massgebend, sondern politische und wirtschaftliche Interessen aufgrund von von Computerspielzeugen angetriebenen CO<sub>2</sub>-Modellen. Aus der rot-grünen Erziehungsanstalt namens Schweiz bewegten sich die angeblich geschädigten Klimafrauchen nach Strassburg, um ihre CO<sub>2</sub>-Dreckkeule gegen ihre Miteidgenossen zu werfen. Wenn Sie diese Frauen dann fragen sollten, was die exakte Bedeutung von «Klima» ist, weiss das möglicherweise keine einzige Klägerin. Nur das kann ich mit Sicherheit sagen: Greenpeace wird nie mehr Geld von mir bekommen. *Werner K. Rüedi, Saint-Laurent-de-la-Salanque (F)*

Ich bin eine Menschenrechtsseniorin! Und ich frage mich, ob die Menschenrechte nicht auch für junge Frauen und Männer und sogar für «alte weisse Männer» gelten. Vor kurzem war ich in Irland und wollte ein paar Tage in einem schönen Bed and Breakfast verbringen. Leider befand sich in der Nähe ein Windrad; schlafen war unmöglich, und nach einer Nacht bin ich fluchtartig weitergereist. Ist Schlafen möglicherweise auch ein Menschenrecht?

*Maria Hufenus, St. Gallen*

## Schulfach «Dialog»

Nr. 15 – «Redet mit allen, immer und überall»  
Philipp Gut über die neuen Sprech- und Kontaktverbote

Sogar in den alten vedischen Schriften steht geschrieben, dass man miteinander sprechen soll. Da gibt es sogar Anweisungen, wie man es tun soll (Jai Guru Dev):

*Let us be together,  
Let us eat together,  
Let us be vital together,  
Let us be radiating truth, radiating the light of life.  
Never shall we denounce anyone,  
never entertain negativity.*

Meiner Meinung nach sollte man schon in der Primarschule ein Fach «Dialog» einführen.

*Otto Odermatt, Seelisberg*

## Gedemütigte Nation

«Weltwoche daily»-Spezial  
Roger Köppel im Gespräch mit Björn Höcke

Alles für Deutschland tun zu wollen, soll eine Straftat sein? Dieses Bestreben wäre die eigentliche Aufgabe der deutschen Bundesregierung. Aber «im besten Deutschland, das wir je hatten» regiert eine an Autismus grenzende grüne

Ideologie mit professioneller Inkompetenz über eine gedemütigte Nation, welcher der eigene Untergang als alternativlos verkauft wird. Ihre Slogans lauten «Alles für die Ukraine», «Alles für Israel», «Alles für kulturfremde Glücksritter», «Alles für den Klimawahn». Das ist die neue Staatsräson, und dafür gibt's medialen Applaus. Aber erst «wenn die Deutschen zusammenhalten, so schlagen sie den Teufel aus der Hölle»! Das wusste schon Bismarck. Genau darum soll dieser Zusammenhalt mit aller Macht und sogar juristisch verhindert werden. *Eva Maria Griese, Salzburg (A)*

## Und Schopenhauer?

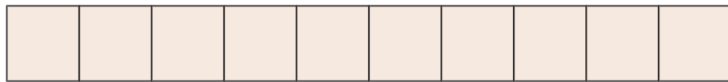
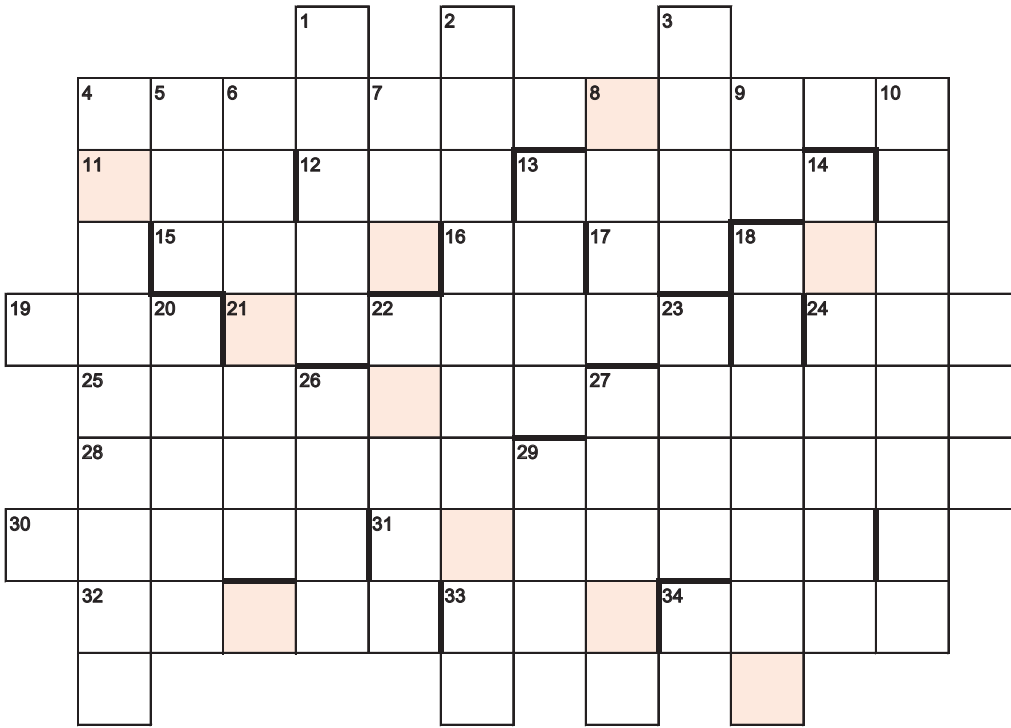
Nr. 14 – «Kant und die Folgen»  
Peter J. Brenner über den grossen Philosophen

Erstaunt hat mich, dass neben Herder, Hamann, Fichte, Schelling und Hegel ein weiterer «Vollender Kants» mit keinem Wort erwähnt wird: Arthur Schopenhauer. In dessen Hauptwerk «Die Welt als Wille und Vorstellung» findet sich im Anhang seine «Kritik der Kantischen Philosophie». Dort bekennt Schopenhauer, er habe das Beste seiner eigenen Entwicklung «nächst dem Eindrucke der anschaulichen Welt, sowohl dem Werke Kants, als dem der heiligen Schriften der Hindu und dem Platon zu verdanken». In der Schrift «Über die Universitäts-Philosophie» steht, die kantsche Philosophie, die Schopenhauer auch an anderen Stellen immer wieder erwähnt, sei «die wichtigste Lehre, welche seit 2000 Jahren aufgestellt worden» sei. Ob Universitätsprofessoren Schopenhauer wegen dessen Invektive [Schmähschrift] ignorieren? *Ernst Ziegler, St. Gallen*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)







**Lösungswort** — tote türkische Herrscher?

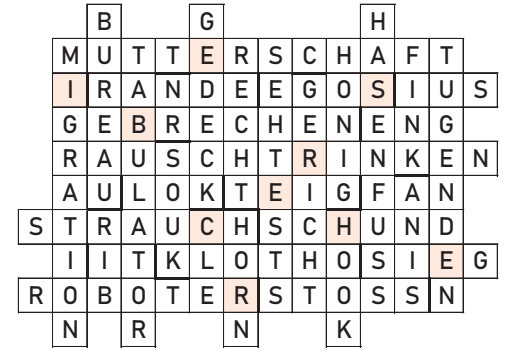
Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 4 mit Symbolen versehener Quader? 11 kopfloser Kopfschutz im Zigerschlitz 12 wird in England sowohl von AKWs als auch von Weissdornbüschen produziert 13 hat zwei Räder oder vier Flügel, bzw. ali 15 ihre Handelsware hat vier Räder 16 verkauft Trendklamotten, trägt (zumindest in Österreich) aber Militärklamotten 17 wie 13 waagrecht ein italienischer Artikel, aber nicht auf dieselbe Weise 18 kann man entweder drücken oder hören 19 verkürzte 60 Minuten 21 Zustand nach Aufklärung oder während Beleuchtung 24 Eingangs Gasterntal zu finden 25 dafür fehlte Mani Matter das nötige Hartgeld 28 beginnt mit Leichtgewicht und endet in Trinklokal, dazwischen grösstenteils fischig 30 ist Belesenen bekannt 31 mittlerweile nicht nur in Büros, sondern auch auf vielen Einkaufswagen im Einsatz 32 manche haben lieber feuchte Hände als eine trockene ... 33 Teil der Fiaker-Fachlexik 34 «es werde» aus Turin

**Senkrecht** — 1 fast schon pikante Truppe 2 Zauberringezeugniseigenschaft 3 Aluminiumschwefelmonoxid? 4 Satzzeichen in einem deutschen Wochenblatt? 5 Berg in naturbelassener Landschaft 6 stets geschlossen? 7 was man in der Schweiz mit Zaunpfählen machen kann, ausser damit zu winken 8 Fleisch verarbeitendes «Gib Laut!» 9 dort wird mit chirurgischer Präzision gearbeitet 10 freizügiges Kunstwerk aus dem Nahen Osten? 13 wo sich die Frage «Coop- oder Mirgos-Kind?» gar nicht stellt 14 Wasserpflanze plus lingerie item, damit kann man rechnen 18 hat ein Feuer zu wenig Nahrung, legt man einfach noch einen trocknen ... .., dann brennt es ... 20 Griechin in Fuldanähe 22 auch als Sorghum oder Teff bekannt 23 aus seiner Sicht sind 30-jährige 18 waagrecht 26 hinter Pic passendes Mannsbild 27 internationales Zahlungsmittel 29 ist je nachdem feucht oder zugfest

© Daniela Feurer – Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 864**



**Waagrecht** — 4 MUTTERSCHAF[T] 11 RANDE 13 StEGOSauriern 15 IUS (lat. f. Recht) 16 GEBRECHEN (GEB-Rechen) 17 ENG 18 RAUSCHTRINKEN (Rausch = Haarpflegeprodukt-Marke) 20 AU (chem. Z. f. Gold; CH-dt. f. auch) 21 LOK 22 KlettersTEIGen 23 FAN (engl. f. Ventilator) 25 STRAUCH 29 SCHUND (SC-Hund) 31 Steinzeit (Informationstechnik) 32 KLOTHO 33 SIEG 34 ROBOTER 35 STOSS

**Senkrecht** — 1 BUREAU 2 Martina GEDECK 3 HASENFUSS 4 MIGRATION (MIG-Ration) 5 TABULATOR (tabula, Tor) 6 RECHT und billig 7 SEHTESTS 8 HONIG 9 GofFINKakadu 10 TUGENDEN (Anagramm) 12 NR (Nichtraucher) 14 SpitzweGERICHTEe 19 SOUK (orientalischer Markt) 24 SpANISchen Nüssli 26 (F)RIBourg (engl. f. Rippe) 27 CLE (frz. f. Schlüssel) 28 HORN 30 Captain HOOK (Figur aus Peter Pan)

**Lösungswort** — **EISBRECHER**



EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

# Rede und Gegenrede.

Jetzt neu!  
**E-PAPER**  
AUSGABE FÜR  
DEUTSCHLAND

[www.weltwoche.de](http://www.weltwoche.de)



Abonnieren Sie jetzt die Ausgabe für Deutschland und holen Sie sich hier die neue App:

